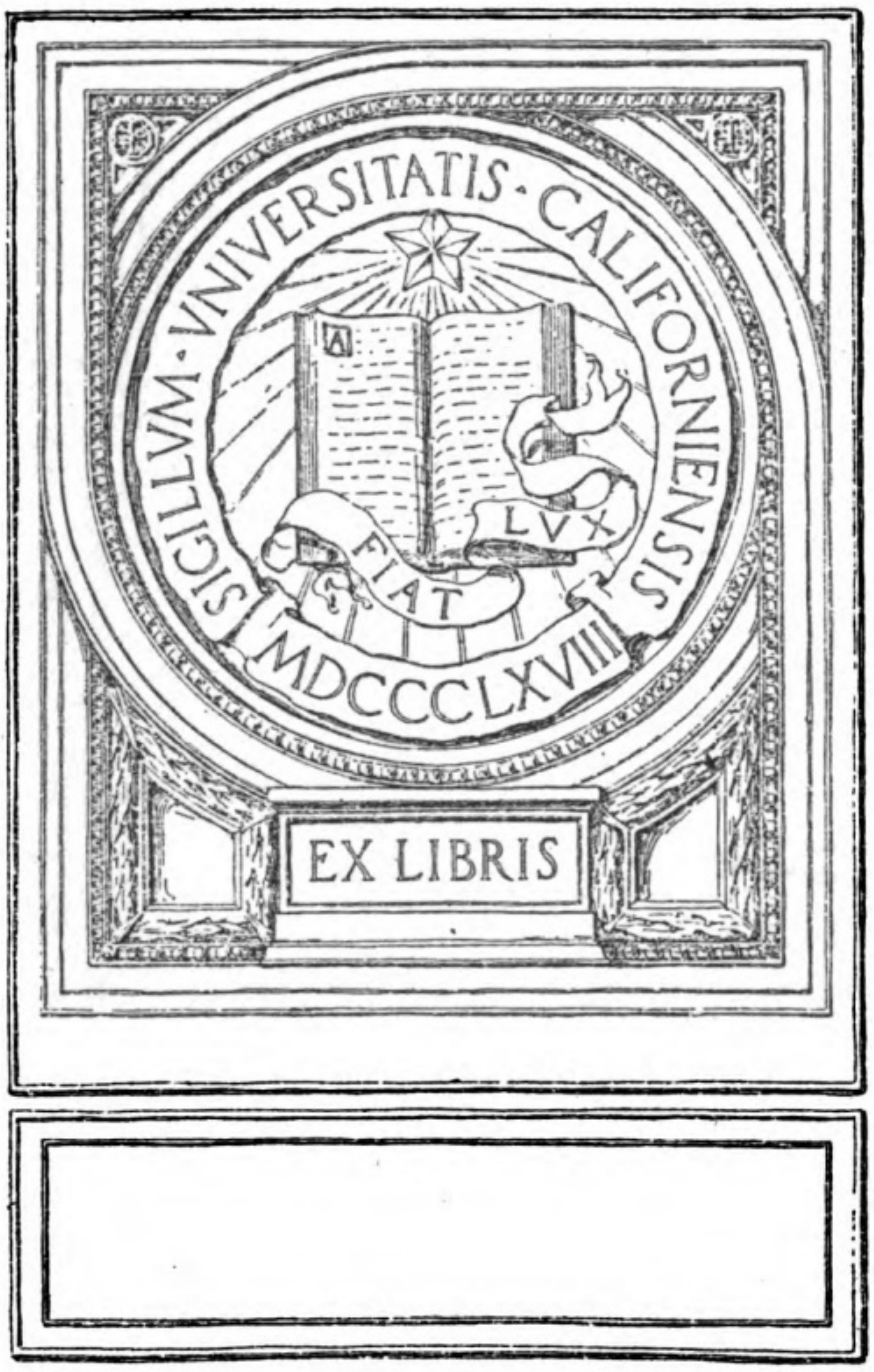

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

DER SCHWANK VON DER VIERMAL GETÖTETEN LEICHE

IN DER LITERATUR DES ABEND- UND MORGENLANDES

LITERATURGESCHICHTLICH-VOLKSKUNDLICHE UNTERSUCHUNG

VON

WALTHER SUCHIER
AO. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HALLE (SAALE)
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1922

MEINER LIEBEN FRAU

Inhalt

Einleitung

Der Schwank von der viermal getöteten Leiche[1] ist in der Gegenwart in den mündlichen Überlieferungen der meisten europäischen Völker,[2] vereinzelt auch in Asien und Afrika bezeugt. Es finden sich Versionen aufgezeichnet aus Portugal, Frankreich, Italien, Rumänien, Siebenbürgen, Westungarn, Kroatien, Bosnien, Ober- und Niederdeutschland, Belgien, Dänemark, Island, Norwegen, Schweden, Finnland, Estland, Rufsland; dazu aufserhalb Europas aus Bengalen und Westafrika.[3] Obwohl diese verschiedenen Varianten in den Einzelheiten oft sehr stark auseinandergehen, ist doch überall ein wenigstens in den Grundzügen übereinstimmender Handlungsverlauf zu erkennen, der sich etwa folgendermafsen darstellt:[4]

Ein Mann (Geistlicher oder Laie), der mit einer Bauersfrau intime Beziehungen unterhält, wird von dem unvermutet heimkehrenden Bauern in dessen Hause beim Essen überrascht und in Abwesenheit der Frau getötet (ursprünglich wohl durch in den Hals gestecktes Essen erstickt, oft aber auch auf andere Weise, in welchem Falle der Täter zur Ablenkung des Verdachts der Leiche noch nachträglich den Mund mit Essen füllt); die durch die Anwesenheit des Toten kompromittierte Frau schafft ihn hinter dem Rücken des Ehemanns heimlich aus dem Hause (oder aber der Mann bringt die Leiche gleich nach der Tat unbemerkt weg). An diese Eingangserzählung schliefst sich eine Wanderung der Leiche, die sich in mehreren Phasen vollzieht. Der Tote wird nämlich an einen Ort und in eine Situation gebracht, dafs ein

[1] In Antti Aarne's *Verzeichnis der Märchentypen*, Helsingfors 1910 [FFCommunications Nr. 3] ist es die Nr. 1537 (S. 55).

[2] Volkstümliche Fassungen dieser Art sind zusammengestellt von E. Cosquin, *Contes populaires de Lorraine*, Paris [1886], Bd. II, S. 334—337; G. Polívka im *Archiv für slavische Philologie* XIX, 1897, S. 256, 267; A. de Cock in der Zeitschrift *Volkskunde*, 13. Jg., Gent 1900—01, S. 216—230; und Aug. Steppuhn, *Das Fablel vom Prestre comporté und seine Versionen.* Dissertation, Königsberg 1913, S. 42—57 und 66—73.

[3] Näheres über diese aufsereuropäischen Fassungen s. unten im 5. Kap.

[4] Ich habe eine Untersuchung des volkskundlichen Materials zum gröfsten Teil fertig gestellt und hoffe sie irgendwann einmal zum Druck bringen zu können.

zufällig hinzukommender Dritter ihn für lebendig hält, sich irgendwie von der Person beeinträchtigt glaubt und darum auf sie einschlägt; alsbald erkennt er aber, dafs sie tot ist, und hält sich nun für den Mörder. (Dieses Abschlufsmotiv ist für den Schwank typisch, allerdings in vielen Fassungen verloren gegangen.) Um Ungelegenheiten aus dem Wege zu gehen, schafft der genannte Dritte die Leiche weiter (oder läfst sie durch einen andern fortschaffen) und zwar so, dafs eine weitere bisher unbeteiligte Person mit ihr zu tun bekommen mufs; diese handelt im wesentlichen wie jener Dritte, und dieser Vorgang wiederholt sich noch, unter Umständen mehrmals, mit weiteren Personen. Auf solche Weise zerfällt die Wanderung der Leiche in eine Reihe von Episoden, die in den verschiedenen Versionen oft sehr verschieden sind; die verbreitetsten Typen sind die folgenden:[1] die Türepisode (der Tote wird an die Tür eines Hauses gestellt und dort von einem der Bewohner für einen unbefugten Eindringling gehalten); die Diebstahlepisode (der Tote wird auf das Grundstück eines Nachbarn gestellt und von diesem für einen stehlenden Dieb gehalten); die Pferdepisode (der Tote wird auf ein Pferd gesetzt, reitet so herum und wird wegen irgendwelchen Schadens, den das Pferd anrichtet, angegriffen); und die Speckepisode (die Leiche wird mit einer Speckseite oder einem frischgeschlachteten Schwein vertauscht, das Diebe irgendwo in einem Sack versteckt hatten, dann von diesen nichtsahnend nach Hause geschafft und dort die Vertauschung festgestellt). Nachdem so die Leiche wiederholt aufs neue getötet worden ist, findet die Wanderung dann irgendwie ein Ende.[2]

Die vorstehend skizzierte Geschichte findet sich aufserhalb der Volksüberlieferung auch in der Literatur vieler europäischer Völker, ebenso kennt der Orient wenigstens eine literarische Fassung, die vielleicht die bekannteste von allen ist: die 'Geschichte des Buckligen' aus Tausendundeine Nacht. Die Zusammenhänge zwischen diesen literarischen Versionen klarzustellen, soll die Aufgabe vorliegender Schrift sein. Literatur über das Thema ist

---

[1] Auch die Anordnung, in der sich diese Episoden folgen, ist in den Texten sehr verschieden.

[2] Nebenbei sei bemerkt, dafs noch eine verwandte Form der Geschichte existiert, in der auch eine Leiche, aber die einer Frau, im Mittelpunkt steht; vgl. Aarnes *Verzeichnis der Märchentypen*, Nr. 1536: 'Die Frau in der Kiste'. Hier wird eine Frau in eine Kiste gesteckt, um so im Hause eines Feindes zu spionieren, kommt aber in der Kiste um und wird, als diese nach ihrem Rücktransport geöffnet wird, tot darin gefunden. Die Leiche hat nun eine ähnliche Wanderung durchzumachen wie in dem oben besprochenen Schwank. Wahrscheinlich handelt es sich nur um eine jüngere Abart desselben, jedenfalls aber haben sich die beiden Formen vielfach gegenseitig beeinflufst und es haben sich mancherlei Kreuzungen ergeben; die oben auf S. 1 in Anm. 2 genannten Autoren halten sie darum nicht streng auseinander. Uns braucht hier die Abart mit weiblicher Leiche nicht weiter zu beschäftigen, da sie, soviel ich sehe, nicht literarisch verwertet worden ist.

kaum vorhanden: nachdem bereits Francis Douce[1] dem Stoff einige Bemerkungen gewidmet und mancherlei bibliographische Nachweisungen, besonders aus der englischen Literatur dazu gegeben hatte, hat dann W. A. Clouston[2] einen Teil der englischen Texte etwas eingehender behandelt, allerdings ohne die literarischen Zusammenhänge immer richtig zu erkennen. Die Verhältnisse sind nämlich insofern nicht ganz einfach, als die betreffenden Dichter entweder nach älteren schriftlichen Vorlagen gearbeitet oder unmittelbar aus dem Volksmunde geschöpft haben konnten; es wird sich uns zeigen, daſs das eine wie das andere vielfach geschehen ist, so daſs sich dementsprechend die Werke in ganz verschiedene Rahmen einordnen. In den zur ersten Gruppe gehörigen Fällen läſst sich eine über verschiedene Länder und Jahrhunderte sich ausdehnende literarische Entwicklung feststellen, während die Texte der zweiten Gruppe jeder isoliert für sich stehen, aber für die Volkskunde einen besonderen Wert bekommen, da sie Anhaltspunkte geben für die Vorgeschichte der modernen Volksüberlieferungen. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind dann ihrerseits wieder wichtig für die Beantwortung der Frage nach der Herkunft des Stoffes, die uns zuletzt beschäftigen soll.

---

[1] *Illustrations of Shakespeare, and of ancient manners*, London 1807, Bd. II, S. 377—379.

[2] *Popular tales and fictions, their migrations and transformations*, Edinburgh and London 1887, Bd. II, S. 349—356.

1. Kapitel

Die altfranzösischen Fablels

Die ältesten literarischen Fassungen, in denen unser Schwank verarbeitet vorliegt, und zugleich die ältesten Zeugnisse für dessen Existenz überhaupt, liegen in vier altfranzösischen Fablels vor; sie betiteln sich *Du prestre comporté*[1] (PC), *Du segretain ou du moine*[2] (SoM), *Du segretain moine*[3] (SM) und *Le dit dou soucretain*[4] (DS) von Jean le Chapelain. Ich habe über diese verschiedenen Fablels und ihre Beziehungen in einem Artikel der *Zeitschrift für romanische Philologie*, Bd. XLII, 1922, gehandelt und verweise wegen weiterer Literatur und wegen aller Spezialfragen hierauf.

Von diesen vier Fablels ist PC, das um die Mitte des 13. Jahrhunderts in der Pikardie entstanden ist, von besonderem Wert, da es uns zeigt, daſs schon zu jener Zeit der Schwank in den wesentlichen Punkten so umlief, wie er auch in der Gegenwart noch erzählt wird. Das Gedicht hat folgenden Inhalt.

Eine Bauersfrau gibt, in Abwesenheit ihres Mannes, einem Priester in ihrem Hause ein Stelldichein, der Mann, der die Untreue seiner Frau ahnt, kommt jedoch heimlich zurück und erdrosselt unbemerkt den Priester im Bade; als er dann seine Rückkehr laut bemerkbar gemacht hat, will seine Frau ihm die inzwischen von ihr entdeckte Leiche verheimlichen und versteckt sie, mit Hilfe ihrer Magd Bourghet, im Hafer, der Mann aber, der ihr Treiben durchschaut, bringt sie dazu, den Versteck der Leiche mehrfach zu wechseln, indem er vorgibt, bald diesen, bald jenen Teil des Hafers dreschen lassen oder verkaufen zu wollen. Schlieſslich wird der Tote von den beiden Frauen vor die Tür des Nachbarhauses gestellt, so daſs er auf den Nachbarn stürzt, als dieser auf ihr Klopfen hin die Tür öffnet. Um Ungelegenheiten aus dem Wege zu gehen, trägt er auf den Rat seiner Frau die Leiche fort und setzt sie auf das

---

[1] In V. 1161 des Fablels begegnet der andere Titel *Li fabliaus de le longe nuit*, der mit Rücksicht darauf gegeben ist, daſs die ganze Handlung sich im Laufe einer Nacht abspielt. Der Text ist gedruckt bei Montaiglon et Raynaud, *Recueil général et complet des fabliaux* Nr. LXXXIX (Bd. IV, Paris 1880, S. 1—40) und neuerdings bei Steppuhn S. 74—116, der S. 18—23 auch eine ausführliche Inhaltsangabe bietet.

[2] *Recueil gén.* Nr. CXXIII (Bd. V, 1883, S. 115—131); ausführliche Inhaltsangabe bei Steppuhn S. 23—29.

[3] *Recueil gén.* Nr. CXXXVI (Bd. V, S. 215—242).

[4] *Recueil gén.* Nr. CL (Bd. VI, 1890, S. 117—137).

am Halfter weidende Pferd eines schlafenden Bauern, der beim Erwachen glaubt, es mit einem Pferdedieb zu tun zu haben, nach diesem schlägt und nun meint, ihn getötet zu haben. Der Tote wird dann von dem Bauern, der sich hinter ihn aufs Pferd setzt, nach dem Kirchhof gebracht und dort in einen Sack gesteckt, worin sich gestohlener Speck befand, den der Bauer mitnimmt; die Diebe, die den Sack dort zurückgelassen, nehmen ihn, ohne die Vertauschung zu bemerken, mit und bringen ihn zu einem Gastwirt, stellen dort den wirklichen Inhalt fest und bringen die Leiche nach dem Hause des Mannes, dem sie den Speck gestohlen hatten, zurück. Der Besitzer, ein zweiter Gastwirt, entdeckt alsbald die Leiche, als er für seine Gäste von dem Speck holen will, und bringt den Toten noch in der Nacht ins Kloster, wo er ihn in die Truhe des Priors legt; dieser findet ihn, zankt ihn aus und legt ihn, als er sieht, dafs jener tot ist, einem gerade im Kloster übernachtenden Bischof aufs Bett, der mit einer Keule nach dem vermeintlichen Hund schlägt, sich, als er den Irrtum bemerkt, für den Mörder des Priesters halten mufs und für dessen Begräbnis sorgt.

Vergleichen wir diesen Bericht mit der aus den modernen Fassungen erschlossenen Form, so sehen wir, dafs die Eingangserzählung in der Hauptsache getreu überliefert ist; als Störungen des ursprünglichen Sachverhalts sind folgende Züge zu erkennen: einmal dafs der Priester im Bade erdrosselt wird, ferner dafs die Frau in allem von ihrer Dienstmagd beraten und unterstützt wird, und dafs sich an die Eingangserzählung als eine Art Überleitung zur Wanderung der Leiche eine Bestrafung der Frau durch den Mann schliefst. Wir werden in diesen Besonderheiten nicht vom Dichter bewufst vorgenommene Umgestaltungen der Überlieferung zu erblicken haben, sondern Änderungen, die sich bei mündlicher Fortpflanzung der Geschichte sozusagen von selbst ergeben haben; wenigstens sind die beiden letztgenannten Züge tatsächlich in moderner Volksüberlieferung nachweisbar,[1] und auch hinsichtlich der Todesart zeigen die mündlichen Versionen mancherlei Störungen, wenn auch die von PC gebotene sonst gerade nirgends bezeugt ist. — Was die Wanderung der Leiche betrifft, so zerfällt sie in vier Episoden: Türepisode, die im wesentlichen zur Volksüberlieferung stimmt (nur das Abschlufsmotiv ist verloren); Pferdepisode, die stärkere Abweichungen von der sonstigen Tradition zeigt, indem der Tote nicht allein herumreitet und angegriffen wird, sondern nur zu Pferde transportiert wird, nachdem er schon vorher 'getötet' war; Speckepisode, bei der die Wirtshausszene unursprünglich zu sein scheint;[2] und Klosterepisode, die sonst in der Volksüberlieferung

---

[1] Die Magd als Helferin begegnet in einer dänischen Fassung (gedruckt in der Zeitschrift *Skattegraveren* XII, 1889, S. 114—116); dafs die schuldige Frau die Leiche vor ihrem Mann auf dem Hofe hin und her verstecken mufs, findet sich in einer flämischen Version (mitgeteilt in der Zeitschrift *Volkskunde* XIII, 220—221).

[2] Diese findet sich ähnlich auch in SM und DS, in SoM ist sie nur kurz angedeutet; in PC ist sie übrigens verdoppelt, indem auch bei dem zweiten Gastwirt Gäste erscheinen und ebenfalls *carbonnees* von Speck verlangen. Eine

ohne genauere Entsprechung ist.[1] Diese Klosterepisode ist schon insofern offenbar sekundär, als es sich bei den nacheinander berichteten Erlebnissen des Priors und des Bischofs deutlich um eine Verdoppelung desselben Vorgangs handelt, wobei das Abschlufsmotiv an der ersten Stelle verloren gegangen ist. Der Ursprung der ganzen Episode, die sich mit einigen Abweichungen auch in den andern drei Fablels findet, ist unklar; möglicherweise ist es eine Umbildung der Diebstahlsepisode.

Welche Stellung ist nun dem Gedicht im Rahmen der sonstigen Überlieferung unseres Schwankes zuzuweisen? Da ist zunächst die Möglichkeit ausgeschlossen, dafs es sich um ein aus freier Phantasie des Dichters geschöpftes Originalgedicht handelte, aus dem die übrigen literarischen Fassungen und auch die volkstümlichen Versionen herzuleiten wären. Gegen diese Auffassung sprechen schon die vorher zusammengestellten unursprünglichen Züge von PC, die die Volksüberlieferung des Schwankes, wenn wir sie als Ganzes ansehen, nicht kennt, und die auch die drei andern Fablels teilweise vermeiden,[2] von denen eins (SoM) vielleicht sogar etwas älter ist als PC. Umgekehrt darf auch PC seinerseits nicht irgendwie auf diese Fablelgruppe zurückgeführt werden, da sich die drei Texte in vieler Hinsicht stark von PC und der ganzen Volksüberlieferung entfernen. Der Zusammenhang zwischen den Fablels kann also keinesfalls auf direkte Weise erklärt werden, und es mufs daher eine gemeinsame Grundlage gesucht werden, von der die vier Fablels ausgegangen sind. Nun deutet nichts auf die Verwertung einer älteren schriftlichen Vorlage hin, von der übrigens auch nicht das mindeste bekannt wäre; es bestehen sogar ernste Bedenken dagegen, da die Verwandtschaft der drei andern Fablels nicht durch Zurückführung auf eine gemeinsame Vorlage zu erklären ist.[3] So bleibt als einzige Möglichkeit, die Beziehungen zwischen PC und den drei andern Fablels zu erklären, der Schlufs, dafs sie aus verwandter mündlicher Überlieferung geschöpft sind. Hierfür spricht auch der ganze Charakter der vorher vermerkten Umgestaltungen von PC, die gleicher Art sind mit den Veränderungen, die die ebenfalls mündlich fortgepflanzten Märchen charakterisieren.[4]

---

wenigstens in der allgemeinen Situation ähnliche Szene in einer Gaunerschenke liegt bereits in Jean Bodels (um 1200, ebenfalls in der Pikardie entstandenem) *Niklasspiel* vor und hat möglicherweise die Wirtshausszene unserer Fablels hervorgerufen; zwar kaum durch direkte Einwirkung, aber vielleicht durch Vermittlung des Volksmundes. Die einzige mir bekannte moderne Fassung, in der die Vertauschung des Specks mit der Leiche in einem Gasthaus festgestellt wird, stammt aus Portugal (s. Steppuhn S. 52).

[1] Ein Transport ins Kloster findet sich nur noch in den drei andern Fablels und in einigen wohl irgendwie damit zusammenhängenden italienischen Fassungen; s. unten S. 12.

[2] Z. B. in der Pferdepisode lassen sie den Toten allein herumreiten.

[3] Näheres später.

[4] Vgl. hierüber A. Aarne, *Leitfaden der vergleichenden Märchenforschung*, Hamina 1913, S. 23—39 [FFCommunications Nr. 13].

Wir haben also in PC die poetische Gestaltung eines dem Dichter bekannt gewordenen mündlich umlaufenden Prosaschwankes zu sehen. Die Darstellung, die das Fablel zeigt, ist, in anbetracht der teilweise ziemlich komplizierten Geschehnisse, nicht ungewandt. Die eigentliche Handlung wird mit kurzen Strichen, allerdings auch ohne viel anschauliche Einzelheiten, erzählt; deutlich tritt ein Interesse an den psychologischen Vorgängen hervor, das den unbekannten Verfasser wohl mit veranlaſst hat, seinen Personen breit ausgeführte Reden in den Mund zu legen. Auf diese Weise hält er selbst den zu einer vollen Wirkung unentbehrlichen flotten Fortgang der Ereignisse auf Schritt und Tritt auf, zumal auch seine Ausdrucksweise zu Umständlichkeit und Weitschweifigkeit neigt. Einige durch die Handlung bedingte Zwiegespräche, die er zu kleinen Szenen mit fast dramatischem Charakter ausgestaltet hat,[1] wirken auch eher als retardierendes denn als belebendes Moment. Wenn G. Paris[2] die *Longue nuit* unter den bemerkenswertesten der anonymen Fablels nennt, so ist diese Einschätzung wohl vor allem der Eigenart des Stoffes, nicht so sehr der poetischen Gestaltung zu danken; auſserdem ist dabei zu berücksichtigen, daſs das Gedicht, bei seiner mehr auf das Abstrakte als auf das Konkrete gerichteten Darstellung, sich von der Plumpheit und Roheit so vieler anderer Fablels ganz frei hält.

Die drei andern Fablels unterscheiden sich in den Hauptzügen der Handlung zum Teil sehr stark von PC, stimmen aber unter sich im wesentlichen überein; da sie, wie schon die Titel lehren, als Helden nicht einen gewöhnlichen Priester, sondern einen Mönch und Sakristan haben, bezeichne ich sie zusammenfassend als *Segretain*-Gruppe (Sgr). Auch diese drei Texte sind in der Pikardie im 13. Jahrhundert entstanden, und zwar SoM in dessen erster, SM und DS wohl in der zweiten Hälfte. Die Verwandtschaft der drei Fassungen ist so eng, daſs eine gemeinsame Inhaltsangabe gemacht werden kann (wenn man von den Unterschieden in Nebenzügen absieht).

Ein durch Verschwendungssucht in Geldschwierigkeiten geratener Bürger verabredet mit seiner Frau, daſs sie den Sakristan des Klosters, der die Frau liebt und ihr bei ihrem Kirchgange für ihre Huld Geld geboten hat, in ihr Haus locken und des Geldes berauben wollen; die Frau geht aufs neue in die Kirche, um mit dem Mönch das Stelldichein zu verabreden, und als dieser, während der Gatte für abwesend ausgegeben wird, im Hause erscheint und sein mitgebrachtes Geld gezahlt hat, stürzt der Eheman aus seinem Versteck hervor und erschlägt ihn mit einer Keule. Der Tote wird nun von dem Bürger auf den Abtritt des Klosters gesetzt, dort von dem Prior entdeckt und unsanft berührt, so daſs er zu Boden stürzt und dieser glaubt, ihn getötet zu

[1] Z. B. der Bauer und seine Frau (V. 244—369), oder der Gastwirt und die Diebe (V. 596—715).

[2] *La littérature française au moyen âge*, 3e éd., Paris 1905, § 77 (S. 124).

haben. Der Prior bringt den Toten vor die Tür des Hauses zurück, in dem er ums Leben gekommen; beim zufälligen nächtlichen Öffnen der Tür findet der Bürger die Leiche und erkennt sie alsbald. Er schafft sie nun aufs neue weg und versteckt sie in einem Misthaufen, wo er sie in einem dort vorgefundenen Sack an die Stelle einer gestohlenen Speckseite tut, die er mitnimmt; die Diebe des Specks bringen den Sack zu einem Gastwirt, stellen dort die Vertauschung fest und schaffen den Toten in das Haus und an die Stelle, wo sie den Speck gestohlen hatten. (Nur in SoM, wo von dem Sack nicht die Rede ist, wird die Ersetzung des Specks durch die Leiche gleich bemerkt und der Tote direkt in das Haus des bestohlenen Bauern gebracht.) Der Bestohlene entdeckt die Leiche, als er in der Morgendämmerung von dem Speck holen will, und setzt sie mit einer Lanze bewaffnet auf ein Füllen, das den Reiter unter dem Hallo der Bevölkerung nach dem Kloster trägt, wo er dann begraben wird.

Die Beziehungen, die zwischen diesen drei Fassungen bestehen, sind verschieden beurteilt worden; ich glaube meinerseits in jenem Artikel der *Zeitschrift für romanische Philologie* sichergestellt zu haben, dafs sie drei selbständige Versifizierungen einer besonderen Form unseres Schwankes darstellen, die unabhängig voneinander aus dem Volksmunde geschöpft sind. Jeder der drei Texte hat nämlich in seiner Darstellung einzelne ursprüngliche Züge bewahrt, und wenn auch die beiden jüngeren (SM und DS) in ihrem Bericht mehrfach gegen SoM zusammengehen,[1] darf doch nicht an direkte Abhängigkeiten gedacht werden. Möglich ist, dafs das ältere Fablel das eine oder auch beide jüngeren im Wortlaut an einzelnen Stellen beeinflufst hat, doch könnte auch dies wohl nur bei mündlicher, gedächtnismäfsiger Fortpflanzung der Dichtung geschehen sein.

Unter diesen Umständen mufs besonders auffallen, dafs die Sgr-Gruppe sich in ihrer stofflichen Beschaffenheit sehr weit entfernt nicht nur von PC, sondern von aller volkstümlichen Überlieferung unseres Schwankes. Zunächst ist die alte Eingangserzählung, die auch in PC vorliegt, durch eine ganz andere ersetzt worden; die neue Geschichte ist von einer anderen Schwankgruppe herübergenommen, bei der die Prellung dreier Liebhaber (bzw. eines einzigen) im Mittelpunkt steht,[2] und die zu jener Zeit auch in der Pikardie bekannt gewesen sein mufs, wie wir aus dem Vor-

[1] Aufser der schon oben erwähnten Abweichung in der Speckepisode gehören hierher u. a. folgende Punkte: in SM und DS gibt der Sakristan der Frau bereits bei der Begegnung in der Kirche eine kleinere Summe und bringt ihr dann die Hauptgabe ins Haus, in SoM geschieht nur das letztere; in SM und DS macht die Frau den Vorschlag, den Sakristan um sein Geld zu betrügen, in SoM der Mann; in SM und DS begibt sich der Mönch erst am Abend ins Haus der Leute, in SoM eilt er bereits am Vormittag hin; in SM und DS wird er durch einen Schlag ins Genick getötet, in SoM auf den Kopf geschlagen; in SM und DS findet der Ritt sein Ende dadurch, dafs das Füllen mit der Leiche in eine Grube stürzt, in SoM streift es den Toten in der Tür ab.

[2] Vgl. hierüber A. Pillet, *Das Fableau von den Trois bossus ménestrels*, Halle 1901, S. 51 ff.

handensein verschiedener Fablels aus diesem Stoffkreise entnehmen können. Am nächsten steht unserem Sgr das Fablel *Estormi*,[1] in welchem drei Priester auf dem gleichen Wege ihres Geldes und dann des Lebens beraubt werden, wie der eine Mönch in Sgr; doch sind auch in diesem Falle direkte Beziehungen ausgeschlossen, die beiden Texte müssen auf Grund zweier getrennter, aber nahe verwandter Volksüberlieferungen entstanden sein. Sodann zeigt aber auch die Wanderung der Leiche wesentliche Abweichungen. Sie beginnt mit der Klosterepisode, die ja auch in PC vorhanden ist, nur haben wir in Sgr, statt der Truhe des Priors in PC, den Abtritt als Unterkunft für die Leiche,[2] aufserdem ist die Stellung dieser Episode verschieden: sie steht in Sgr am Beginn, in PC am Schlufs der Wanderung; in letzterem Punkte dürfte PC ursprünglicher sein, da nicht nur einige moderne Volkserzählungen entfernte Parallelen bieten,[3] sondern auch in den drei Sgr-Fablels ein Transport ins Kloster (wenn auch anderer Art) den Schlufs bildet. Es schliefst sich weiter die Türepisode an, die ebenfalls in einem wesentlichen Punkte sekundär ist, indem der Tote vor das Haus des Mörders zurückgebracht wird; dieser Zug ist nicht nur unwahrscheinlich,[4] er verträgt sich auch nicht mit dem Abschlufsmotiv,[5] das ja ursprünglich auch bei dieser Episode dagewesen sein mufs. In der nun folgenden Speckepisode gehen, wie schon einmal bemerkt, SM und DS in der Hauptsache mit PC zusammen, während SoM, das den Sack nicht erwähnt, eine viel einfachere Form der Episode zeigt; die modernen Versionen, die (soweit sie die Episode kennen) fast alle von dem Sack sprechen, lehren, dafs hier der Zustand von SoM unursprünglich ist. Alle drei Sgr-Texte zeigen gegenüber PC noch die gemeinsame Besonderheit, dafs der Tote im Misthaufen versteckt wird; auch hier scheint PC das Primäre zu bieten, da die Volksüberlieferung eigentlich nichts der Darstellung von Sgr Entsprechendes kennt. Schliefslich ist auch die Pferdepisode, die in Sgr den Schlufs bildet, in der in den drei Fablels auftretenden Form in verschiedener Hinsicht sekundär: abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, dafs ein fremdes Füllen die Leiche gerade nach dem Kloster bringt,[6] ist als

---

[1] S. Pillet S. 75 ff.; Abdruck im *Recueil gén.* Bd. I, 1872, S. 198—219.

[2] Dafs PC hier ursprünglicher ist als Sgr, scheint sich daraus zu ergeben, dafs andere Fassungen unseres Schwankes in der Diebstahlepisode eine der von PC einigermafsen entsprechende Situation bieten; vgl. z. B. den unten (im 4. Kapitel, unter u) besprochenen deutschen Text, wo der Priester über eine Mulde mit Teig gelegt wird, oder die von Steppuhn S. 71 f. analysierte russische Fassung, in der der Tote neben einen Honigeimer gesetzt wird.

[3] Die Wanderung endet häufiger beim Pfarrer oder in der Kirche (vgl. z. B. Steppuhn S. 69 und 73).

[4] In allen drei Fablels ist mangelhaft motiviert, wieso der Prior gerade auf das Haus des Ehepaares verfällt.

[5] In allen drei Fablels wird der Tote natürlich sogleich wiedererkannt.

[6] Ein derartiger Abschlufs der Pferdepisode ist mir auch aus keiner einzigen andern Fassung bekannt.

Störung anzusehen, dafs sich der Ritt des Mönchs am hellen Morgen vollzieht, während in der ursprünglichen Form die Handlung sich im Laufe einer einzigen Nacht abspielt,[1] dazu läfst auch der Umstand, dafs kein Platz für das Abschlufsmotiv ist, diese Form als unursprünglich erscheinen.

Überblickt man die Reihe dieser als sekundär erkannten Züge, so gewinnt man den Eindruck, dafs sie nur zum kleinen Teil als unbeabsichtigte Entstellungen infolge längerer mündlicher Fortpflanzung zu verstehen sind; auch in anderweitiger Volksüberlieferung sind sie kaum zu belegen (Näheres später). Die Mehrzahl der vermerkten Änderungen: Verlegung der Klosterepisode auf den Abtritt, Verstecken der Leiche im Misthaufen, Bewaffnung des reitenden Mönchs und Ausgestaltung des Ritts zur Volksbelustigung, verrät vielmehr übereinstimmend einen so übermütigen, burlesken Geist, dafs man geneigt ist, sie auf Rechnung der bewufst umgestaltenden Tätigkeit eines bestimmten Erzählers zu setzen. Diese Umstände stimmen nun schlecht zu der oben festgestellten Tatsache mündlichen Ursprungs aller drei Fablels; aber, da es unmöglich ist, diese Fassungen auf eine gemeinsame schriftliche Vorlage zurückzuführen, und da anderseits auch keiner der Dichter der erhaltenen Sgr-Texte als der Neugestalter in Betracht kommen kann, bleibt nur der Schlufs übrig, dafs diese Umbildung unabhängig von schriftlicher Fixierung vollzogen worden ist. Wir müssen also annehmen, dafs auch bei mündlicher Überlieferung von Erzählungen bisweilen eine freie dichterische Gestaltung auf Grund persönlichen Geschmacks angestrebt wurde (mag man nun ein solches Verfahren 'literarisch' nennen oder nicht).

Man könnte ferner fragen, ob es jener selbe Redaktor gewesen ist, der mit Bedacht auch die neue Eingangserzählung an die Stelle der ursprünglichen gesetzt hat, oder ob es lediglich als Notbehelf, zur Ausflickung einer gestörten Überlieferung, geschehen ist. Eher könnte der Rücktransport der Leiche vor das Haus des Mörders aus künstlerischer Absicht heraus verstanden werden: auf diese Weise werden die Personen, für die die neue ausführliche Einleitung unser Interesse erweckt hat, auch mit einem Teil der weiteren Handlung verknüpft, während in der ursprünglichen kurzen Form das Ehepaar, das wir kaum näher kennen zu lernen Zeit hatten,[2] gleich wieder, sobald der Tote aus dem Hause ist, für immer von der Szene verschwindet. Als vollkommen geglückt wird man aber trotzdem diese Neuerung nicht ansehen dürfen: denn an dem letzten Teil der Wanderung[3] bleibt auch in der Sgr-Form das Ehepaar

---

[1] Dieser Zug ist z. B. in PC unversehrt erhalten; ebenso in der 'Geschichte des Buckligen' aus 1001 Nacht und mancher Volkserzählung (z. B. Steppuhn S. 68—69).

[2] In PC entfallen von 1164 Versen 395 auf die Einleitung (davon etwa 150 auf die Haferepisode); in SoM haben wir bis zur ersten Fortschaffung der Leiche durch den Mörder 200 Verse von 500, in SM 385 von 816, in DS 260 von 610.

[3] In SoM 167, in SM 228, in DS 155 Verse umfassend.

unbeteiligt, so dafs die Handlung doch deutlich in zwei Teile auseinanderfällt, während in einer Darstellung, wie sie die Urform des Schwankes und im wesentlichen auch noch PC bietet, die lebenden Personen viel schneller wechseln und dadurch der Tote mehr in den Mittelpunkt rückt und die Handlung wenigstens einigermafsen zusammenhalten kann.

Ich glaube also, dafs die besondere Form des Schwankes von der viermal getöteten Leiche, wie sie uns in den drei Sgr-Fablels poetisch gestaltet vorliegt, von einem einzelnen Erzähler an einem bestimmten Orte und zu einer bestimmten Zeit durch planmäfsige Umgestaltung einer mündlichen Überlieferung geschaffen worden ist. Wann und wo dies geschehen ist, ist natürlich schwer zu sagen; immerhin scheint mir nicht unwahrscheinlich, dafs es in der Pikardie selbst und zu einer unseren Fablels nicht sehr weit vorausliegenden Zeit geschehen ist, da das verhältnismäfsig genaue Zusammengehen der drei Sgr-Gedichte darauf hindeutet, dafs die neue Form der Geschichte noch nicht sehr lange im Volksmunde gelebt hatte. In jedem Falle hat der Stoff aber durch die an der Wanderung der Leiche vorgenommenen Änderungen viel an derber Komik gewonnen und wir können verstehen, dafs gerade diese Fassung sich einer besonderen Beliebtheit erfreut hat. Gegenüber den zwei Handschriften von PC sind die drei Sgr-Fablels im ganzen in sieben Handschriften auf uns gekommen, eine Verbreitung, die nur noch ein anderes altfranzösisches Fablel aufzuweisen hat. Auch bei der weiteren literarischen Entwicklung des Schwankes steht, wie sich im Laufe unserer Untersuchung ergeben wird, die Sgr-Form durchaus im Vordergrund.

Die Nachwirkung des Sgr-Schwankes ist nun aber nicht auf die Literatur beschränkt geblieben, sondern die Geschichte scheint auch im Volksmunde weitergelebt zu haben; wenn uns auch die volkskundliche Seite des Themas hier nicht in ihrem vollen Umfange zu beschäftigen hat, so mufs doch auf diesen einen Punkt im Hinblick auf unsere späteren literarhistorischen Untersuchungen kurz eingegangen werden. Es wird sich nämlich bei der Behandlung einiger literarischer Fassungen der Sgr-Erzählung, die dem 15., 16. und 17. Jahrhundert angehören,[1] zeigen, dafs sie nicht einfach von den erhaltenen Sgr-Fablels hergeleitet werden dürfen, sondern aus mündlicher Überlieferung geschöpft haben müssen. Für diesen Zusammenhang ist wichtig festzustellen, dafs sich auch in der modernen Volksüberlieferung Spuren der Sgr-Geschichte finden; zwar ist bisher keine einzige zusammenhängende Fassung nachgewiesen, wohl aber begegnen in anderweitigen modernen volkstümlichen Versionen des Schwankes von der viermal getöteten Leiche vereinzelte Züge der spezifischen Sgr-Form hier und da verstreut, die nachträglich eingedrungen sein werden. Wenn wir

[1] Vgl. unten in Kap. 3 und 4 die Texte l, m, v und w, die nach Spanien, England und Italien gehören.

von allen zweifelhaften Fällen, wo ein zufälliges Zusammentreffen vorliegen könnte,[1] absehen, so ergibt sich etwa folgende Reihe von Einzelzügen, hinter deren jedem ich die Gegend, wo der Text aufgezeichnet ist, in Klammern vermerke:

Ein verliebter Mönch wird von der Frau auf Geheifs ihres Mannes ins Haus bestellt, wo der für abwesend ausgegebene Gatte den Mönch überrascht und tötet (Rom);[2]

der Liebhaber einer verheirateten Frau wird von dem Manne aus dem Hinterhalt erschlagen, die Frau jammert [wie in DS 254-7] wegen der möglichen üblen Folgen der Tat (Pommern);[3]

die Leiche des Mönchs wird von dem Mörder auf den Abtritt des Klosters gesetzt und dort von einem andern Mönch unsanft berührt, so dafs sie zu Boden stürzt und dieser sich für den Mörder hält (Rom,[2] Sizilien[4]); ganz ähnlich, nur ohne das klösterliche Milieu, findet sich diese Episode auch in Dänemark;[5]

der Mönch, der die Leiche getötet zu haben glaubt, stand mit dem Toten auf gespannten Fufse und fürchtet deshalb besondere Unannehmlichkeiten [wie in SoM 252-5, SM 454-7] (Rom);[2]

die Leiche wird vor das Haus des Mörders zurückgebracht (Pommern);[3]

die Leiche wird in einem Kehrichthaufen versteckt (so wie in Sgr im Misthaufen) und mit dort gefundenem Speck vertauscht (Sizilien);[4] ein Verstecken im Düngerhaufen, aber ohne Zusammenhang mit der Speckepisode, kommt auch in Dänemark[5] vor;

die Vertauschung des Specks mit der Leiche wird in einem Gasthaus festgestellt;[6]

die Leiche wird an die Stelle, wo der Speck gestohlen, gebracht (Abruzzen,[7] Pommern,[3] Dänemark[8]);

die Leiche wird zum Schlufs ins Kloster zurückgebracht (Abruzzen,[7] Sizilien[4]).[9]

---

[1] Hierher rechne ich den Fall, dafs als Liebhaber ein Mönch auftritt, wenn keine weiteren Übereinstimmungen vorliegen.

[2] G. Zanazzo, *Novelle, favole e leggende romanesche*, Torino-Roma 1907, S. 133 ff.

[3] *Blätter für pommersche Volkskunde* III, 1895, S. 9—10.

[4] G. Pitrè, *Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani*, vol. III, Palermo 1875, S. 249—54.

[5] Zeitschrift *Skattegraveren*, 12. Halbjahrsband, 1889, S. 114—116.

[6] S. S. 5 Anm. 2.

[7] G. Finamore, *Tradizioni popolari abruzzesi*, vol. I, Lanciano 1882, S. 40—42.

[8] E. T. Kristensen, *Fra Mindebo.* Jyske folkeæventyr, Aarhus 1898, S. 145—151.

[9] Dafs die Leiche zu Anfang oder im ersten Teil der Wanderung an die Tür eines Klosters gebracht wird, findet sich in der Bretagne (P. Sébillot, *Les joyeuses histoires de Bretagne*, Paris 1910, S. 73—76), in Rom (s. oben Anm. 2) und in Belgien (Zeitschrift *Volkskunde*, 13. Jahrg., 1900—01, S. 226—227).

Auch wenn wir auf die drei letzten Punkte, die ja ebenso in PC vorliegen, kein Gewicht legen, dürfen wir sagen, dafs fast alle wesentlichen Züge der Sgr-Geschichte (abgesehen von der besonderen Form des Pferderitts) irgendwo in volkstümlicher Überlieferung belegt sind; in einigen der angegebenen Texte treten sogar mehrere dieser Züge nacheinander auf, wodurch der Gedanke an zufällige Übereinstimmung noch ferner gerückt erscheint. Das Gebiet, auf dem wir diese Einzelheiten nachweisen konnten, beschränkt sich auf die westliche Hälfte Europas; es handelt sich um Dänemark, Norddeutschland und Italien nebst Sizilien sowie Portugal, wozu für die Vergangenheit noch die S. 11 Anm. 1 genannten Länder kommen. Es sind lauter Gebiete, die Frankreich benachbart sind; unsere oben geäufserte Vermutung, dafs die Heimat der Sgr-Form die Pikardie ist, findet in dieser Verbreitung vielleicht eine weitere Stütze, indem die Geschichte von dieser Gegend als Zentrum aus besonders leicht nach den verschiedenen Richtungen wandern konnte.[1] Eine besondere Frage wäre noch, ob man in diesen mündlichen Sgr-Überlieferungen der neueren und neuesten Zeit eine unmittelbare Fortsetzung der altfranzösischen Volkserzählungen erblicken soll, oder ob man sie sich eher ausgegangen denkt von den uns bekannten Fablels. An sich würde die erste dieser beiden Möglichkeiten näher liegen, da eine Entstehung mündlicher Überlieferungen auf Grund literarischer Texte nicht gerade gewöhnlich ist;[2] da aber einzelne sehr genaue Berührungen zwischen bestimmten Fablels und der späteren Überlieferung vorhanden sind,[3] wird man diesen Gedichten, die ja sicher auch sehr populär gewesen sind und darum die Tradition sehr gut in einzelnen Punkten beeinflussen konnten, besser doch einen Anteil an der Herausbildung der jüngeren Sgr-Erzählungen zuschreiben.

Schliefslich noch ein kurzes Wort über die drei erhaltenen Sgr-Fablels. Wenn sie auch stofflich ziemlich eng zusammengehen, so zeigen sie doch in ihrer Darstellung ausgeprägtere Eigenart. SoM strebt nach Kürze und Gedrängtheit und bemüht sich dabei, und nicht ohne Glück, die Motivierung zu verbessern; der Sakristan wird in seinem Gebahren sehr abstofsend geschildert, wohl damit das böse Schicksal der Leiche als wohlverdient empfunden werde. SM erzählt demgegenüber sehr breit und umständlich, indem die Handlung mit mancherlei kleinen Zügen und auch gröfseren Episoden ausgeschmückt wird, die eine phantastische Richtung und Neigung des Verfassers zum Possenhaften verraten; auf die Motivierung wird nicht so viel gegeben. DS gibt wieder eine ein-

[1] Auffallen mufs dabei, dafs in den in der Gegenwart gesammelten mündlichen Versionen aus Frankreich keine Spur der Sgr-Form zu finden ist; vgl. aber auch unten Text k (in Kap. 2) und S. 12 Anm. 9.

[2] Besonders im Mittelalter; vgl. Aarne, *Leitfaden d. vergl. Märchenforschg.* S. 18—19.

[3] Vgl. aufser den in obiger Übersicht vermerkten Parallelen auch die unten bei den Texten l, m, v, w zusammengestellten Übereinstimmungen.

fachere und kürzere Darstellung, erzählt aber doch anschaulich; dafür ist die Form (Stil und Versbau) weniger gelungen.

Neben den bisher behandelten vier Fablels hat der Schwank von der viermal getöteten Leiche noch eine weitere Spur in der altfranzösischen Literatur hinterlassen, nämlich in dem Fablel *Dou sacretaig* [1] (S), das in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der westlichen Champagne entstanden ist. Zwar spielt auch in diesem Text die Leiche eines Priesters [2] eine Rolle, aber der Inhalt ist in der Hauptsache völlig verschieden von dem unserer vier Fablels; nur insofern ist eine Berührung vorhanden, als an einer Stelle eine Episode aus der Wanderung der Leiche eingeschaltet ist. Der bei einem Liebesabenteuer mit einer Hirtin durch einen Hammel getötete Priester [3] wird von dieser an die Tür eines Nachbarn gestellt, dessen Sohn auf den vermeintlichen Eindringling einschlägt, sodafs der Vater glaubt, der Sohn habe den Priester getötet. Die Leiche wird nun von den Leuten in einen Sack gesteckt, ins Wasser geworfen und von zwei Fischern herausgezogen, die dann, zu Hause angekommen, die Leiche in dem Sack entdecken und sich jeder vom andern betrogen glauben. Der Schlufs hat wieder garnichts mehr mit dem Inhalt unserer Fablels gemeinsam. Wir sehen, dafs die Türepisode hier mit allen wesentlichen Zügen auftritt, sogar das Abschlufsmotiv, das sowohl in PC als in Sgr verloren gegangen ist, ist vorhanden; dieser Umstand lehrt, dafs es sich keinesfalls um eine literarische Anlehnung dieses Fablels S an eins der andern handeln kann, sondern dafs wir es mit einer völlig unabhängigen mündlichen Überlieferung zu tun haben. Daher ist das Fablel ein wertvolles Zeugnis dafür, dafs unser Schwank in Frankreich auch aufserhalb der Pikardie zu jener Zeit im Volke bekannt war. Ob in der Episode von den Schicksalen der Leiche im Sack eine Nachwirkung der Speckepisode vorliegt, ist mir trotz einiger Ähnlichkeiten sehr zweifelhaft; denn das Motiv des Hineinwerfens ins Wasser und des Wiederherausziehens ist andern Ursprungs, stammt aber sicher auch aus mündlicher Überlieferung. [4]

So führt uns die Frage nach der Herkunft dieser ältesten literarischen Fassungen unseres Schwankes immer wieder zu der Feststellung, dafs die altfranzösischen Fablels ihren Stoff aus volkstümlicher Überlieferung geschöpft haben. Auch bei der Betrachtung der literarischen Texte aus späterer Zeit werden wir verschiedentlich

---

[1] *Recueil gén.* Bd. VI, S. 243—254.

[2] Die Angabe des auf dem Explicit der Handschrift beruhenden Titels, der Priester wäre Sakristan, findet im Inhalt des Stückes keine Stütze.

[3] Diese Begebenheit findet sich separat erzählt in dem Fablel *Du prestre et du mouton* (*Recueil gén.* Nr. CXLIV, Bd. VI, S. 50).

[4] Es tritt auch in einer modernen rumänischen Fassung (bei M. Gaster, *Literatura populară română*, Bukarest 1883, S. 75—76) mit dem Stoff von der viermal getöteten Leiche verbunden auf.

Abhängigkeit von mündlicher Tradition finden; daher wollen wir diese Versionen nicht einfach in chronologischer Folge behandeln, sondern das Material seinem inneren Zusammenhange nach in drei gröſsere Gruppen zerlegen: die eine umfaſst die Bearbeitungen, die auf bestimmte Fablels zurückgehen (Kap. 2); daneben steht eine zweite (gebildet durch eine Novelle Masuccios und deren Nachahmungen), die nur durch mündliche Überlieferung hindurch mit den Fablels zusammenhängt (Kap. 3); und in einer dritten wären die sonstigen aus der Volksüberlieferung geschöpften literarischen Fassungen zu vereinigen (Kap. 4).

2. Kapitel

Erneuerungen der altfranzösischen Fablels

Von den hier zu besprechenden Erneuerungen wären eigentlich diejenigen Nacherzählungen der Fablels, die wesentlich aus historisch-philologischem Interesse heraus gegeben worden sind, abseits zu stellen; da sie aber selbst zum Teil sehr frei mit dem Stoff umgegangen sind und aufserdem als Vorlagen einiger Nachdichtungen, die uns näher zu beschäftigen haben, doch in die literarischen Zusammenhänge hineingehören, so halte ich für richtiger, auch sie in meine Darstellung einzubeziehen.[1]

Der erste, der eins unserer altfranzösischen Fablels ans Licht gezogen hat, ist

a) Claude Fauchet in seinem *Recueil de l'origine de la langue et poesie françoise*, Paris 1581, S. 170—179.

Er bringt eine sehr ausführliche Wiedergabe des Inhalts von DS, die übrigens von kleinen eigenmächtigen Änderungen nicht frei ist. Absichtlich bedient er sich dabei eines altertümlichen Stiles, teilt auch die ersten sechs Verse des Textes selbst mit.[2]

Auf der Grundlage dieser Nacherzählung Fauchets ist nun einige Jahrzehnte später die älteste eigentlich literarische Fassung dieser Gruppe entstanden; es handelt sich um einen Abschnitt der anonym erschienenen

b) *Histoire générale des larrons* (Rouen 1636),[3] S. 239—251: Chap. XXXVI. *De l'aduenture estrange arriuée en la ville de Rouen, en la personne d'vn Aduocat.*

---

[1] Es wird sich zeigen, dafs die Klarstellung der literarischen Abhängigkeiten in den meisten Fällen nicht ganz einfach ist; die Aufgabe des vorliegenden Kapitels wäre daher mit einer einfachen bibliographischen Zusammenstellung keineswegs gelöst.

[2] Dieser ganze Artikel ist wiederabgedruckt in *La bibliothèque d'Antoine du Verdier, seigneur de Vauprivas*, Lyon 1585, S. 667—671, und ebenso wiederholt in *Les bibliothèques françaises de La Croix du Maine et de Du Verdier*, Nouvelle édition revue par Rigoley de Juvigny, Bd. IV, Paris 1773, S. 376—380.

[3] Die älteren Ausgaben (vom Jahre 1623 und 1631), die J.-Ch. Brunet, *Manuel du libraire*, 5e éd., Bd. III, Paris 1862, Sp. 204 anführt, waren mir nicht zugänglich; ebensowenig die im *Catalogue of printed books [in the]*

Der Verfasser, François de Calvi,[1] bringt also in diesem Kapitel in der Hauptsache eine Nacherzählung des Fablels DS; allerdings ist in den Nebenumständen mancherlei geändert, wie sich aus den folgenden Bemerkungen über den Inhalt ergibt, wobei ich besonders die Unterschiede der beiden Texte hervorhebe.

Meris, ein Schiffsreeder in Rouen, ist durch den Verlust eines Schiffes in Armut geraten. Seine Frau, Helene, wird von einem Advokaten Carilde geliebt, auf dessen Anträge sie nach dem Rat ihres Mannes scheinbar eingeht. Sie gibt ihm ein Stelldichein an einer Kirchentür und führt ihn, nachdem er ihr seine Börse gegeben hat, in ihr Haus, wo ihn Meris mit einem Stock erschlägt. Der Mann bringt die Leiche in die Wohnung des Advokaten und setzt sie dort auf den Abtritt, wo sie von dem *compagnon* des Toten gefunden und vor die Haustür des Meris, den jener für den Mörder hält, zurückgebracht wird. Nachdem Helene sie dort gefunden, geht Meris aufs neue mit der Leiche fort, um sie in den Fluſs zu werfen, und es folgt nun die Speckepisode nebst der Szene im Wirtshaus genau wie im Fablel. Der Bäcker, in dessen Haus die Diebe den Toten an die Stelle des dort gestohlenen Specks gehängt haben, setzt ihn, nachdem in der Frühe die Leiche entdeckt ist, mit Hilfe seines Knechtes Marin auf sein Füllen, das schlieſslich mit dem Toten in einen Brunnen stürzt, der inmitten der Straſse gebaut wird.

Daſs das Fablel DS die Quelle bildet, kann nicht zweifelhaft sein. SoM ist darum ausgeschlossen, weil bei den oben S. 8 Anm. 1 zusammengestellten Punkten unser Text mit SM und DS geht;[2] aber auch an SM darf nicht gedacht werden, denn bei einem Auseinandergehen von SM und DS schlieſst sich unsere Prosa stets an DS an.[3] Wenn die Handlung nach Rouen verlegt ist, so wird

---

British Museum, unter *Histoire* Sp. 104 genannte deutsche Übersetzung: *Beutelschneider, oder neue ... Beschreibung der Diebs-Historien ... Aus dem Frantzösischen in die Hochteutsche Sprach übersetzt.* Franckfurt 1627. Ich vermag daher auch nicht zu sagen, ob die uns interessierende Geschichte bereits in diesen älteren Ausgaben vorhanden ist.

[1] Vgl. A.-A. Barbier, *Dictionnaire des ouvrages anonymes*, 3e éd., Bd. II, Paris 1874, Sp. 810.

[2] Wenn Meris selbst seine Frau veranlaſst, auf die Werbungen ihres Liebhabers einzugehen, so wird diese Übereinstimmung mit SoM als zufällig anzusehen sein.

[3] Z. B. hat in SM 415 und SoM 222 der Prior die Begegnung mit dem auf den Abtritt verbrachten toten Mönch, in DS 291 ist es *le compagnon au soucretain*; in SM 488 und SoM 273ff. wird die nachts vor das Haus des Mörders zurückgebrachte Leiche vom Manne selbst gefunden, in DS 336—7 von der Frau; in SM 520—1 und SoM 301—2 wird der Mann beim abermaligen Fortschaffen der Leiche zufällig auf den Misthaufen aufmerksam, worin er sie dann versteckt und wo er zufällig den von den Dieben versteckten Speck findet, in DS 382ff. belauscht er die Diebe, wie sie den Speck im Misthaufen verstecken. Ferner ist nur in DS zu belegen der Zug, daſs der Speck einem Bäcker gestohlen ist (DS 373, in SM einem Bauern), oder daſs die Diebe dem Wirt den Speck verkaufen wollen (DS 419—49, in SM wollen sie ihn in der Kneipe verzehren). — Daſs der *compagnon*, der den toten Advokaten auf dem Abtritt findet, sich nicht für dessen Mörder hält, erinnert an eine ähnliche Stelle von SM (V. 449), doch liegt offenbar hier ein zufälliges Zusammentreffen vor, da er die Leiche berührt, wovon auſser in SoM nur in DS, aber nicht in SM, die Rede ist.

dies durch den ersten Vers dieses Fablels (*Usages est en Normendie ...*) veranlaſst sein.[1] Allerdings lehrt nun eine genauere Prüfung, daſs das Fablel nicht direkt benutzt sein kann (was auch aus anderen Erwägungen heraus für jene Zeit als wenig wahrscheinlich anzusehen wäre), sondern daſs die Nacherzählung bei Fauchet oder Du Verdier die Vorlage Calvis gebildet haben muſs; es bestehen nämlich mancherlei wörtliche Übereinstimmungen zwischen den Darstellungen Fauchets und Calvis, ohne daſs der Wortlaut des Fablels etwas entsprechendes böte.[2]

Obwohl sich der Überarbeiter in den Grundzügen der Handlung ziemlich eng an seine Vorlage angeschlossen hat, hat er die Geschichte in verschiedener Hinsicht erheblich umgestaltet. Vor allem hat er ihren Charakter von Grund aus verändert. So wie bei den übrigen Diebsgeschichten erzählt Calvi auch in diesem Falle von völlig ernstem Standpunkt aus[3] und hat, um der Geschichte eine lehrhafte Richtung aufzuprägen, den schwankhaften Ton nach Möglichkeit beseitigt; dafür schaltet er allgemeine Betrachtungen[4] ein und bemüht sich, die Handlung psychologisch zu vertiefen. Auf diese Weise ist vor allem der erste Teil, die Liebesgeschichte, ziemlich frei behandelt und breit ausgestaltet worden. Die Darstellung ist offensichtlich darauf angelegt, dem Zeitgeschmack entgegenzukommen; daher die Einführung der fremden Namen, das Anbringen von Zitaten aus lateinischen Dichtern, die Verwendung einer preziös gefärbten, jedenfalls an gesuchten Bildern reichen Sprache.[5] Auch im Stofflichen trägt er den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung, indem er an die Stelle des Mönchs den Advokaten setzt. Diese Änderung hat dann eine ganze Reihe kleinerer Umgestaltungen zur Folge gehabt, besonders im Anfang der Geschichte; so waren jetzt vor allem die drei Kirchgänge der Frau entbehrlich geworden,

---

[1] Das Fablel läſst die Geschichte in Burgund, in dem Orte Challemaigne bei Cluny, vor sich gehen (s. DS 8 und 13).

[2] Z. B. *Hist. larr.* S. 249: *le Tauernier répond qu'il n'auoit pas accoustumé d'acheter chat en poche*, wörtlich ebenso Fauchet S. 176, dagegen sagt der Wirt in DS 433—4: *Que pour musart ja tenuz soie D'acheter chose que ne voie*; oder *Hist. larr.* ebd.: *qui ne fut pas si tost ouuert que l'hoste apperceut la teste de Carilde*, Fauchet: *l'hoste n'eut pas si tost apperceu la teste du moyne*, dagegen DS 444: *Quant l'ostes vit ceste besoigne*; oder *Hist. larr.* ebd.: *& d'enuoyer querir les parens du mort*, Fauchet: *& falloit aller querir ses parens*, in DS überhaupt nichts entsprechendes.

[3] Wie Calvi in der Vorrede seines Buches sagt, will er seine Leser durch die Schilderung menschlicher Laster über die Gefahren des Müſsiggangs aufklären, darum habe er an die Geschichten allerlei nützliche Lehren geknüpft.

[4] Z. B. S. 240 und 247. Über die besondere Absicht, die der Verfasser mit unserer Erzählung verfolgt zu haben scheint, geben die moralisierenden Betrachtungen Aufschluſs, die er als Einleitung (S. 239) gibt: er sagt da von der Armut, sie veranlasse den Menschen zuweilen zu Handlungen, die er sonst als ehrlos verwerfen würde, und stifte dadurch groſses Unglück; dafür sei die folgende Geschichte ein Zeugnis.

[5] Z. B. S. 244: *ayant pillé vn baiser dans le iardin odoreux de ses ioües pourprines.* — Natürlich hat Calvi auch die bewuſst altertümliche Sprache der Darstellung Fauchets durchweg zu modernisieren gesucht.

geblieben ist nur eine Begegnung an der Kirchentür. Der zweite Teil, der die Wanderung der Leiche erzählt, sieht von allem äufserlichen Aufputz ab und bleibt infolgedessen näher beim Fablel, trägt aber damit nur dazu bei, die Trennung in die beiden Teile [1] noch fühlbarer zu machen.

In dieser selben, auf ernste Belehrung gestimmten Form finden wir die Geschichte des Advokaten auch in deutscher Fassung literarisch verwertet. Es handelt sich hier nicht um die oben S. 16 Anm. 3 erwähnte Übersetzung der ganzen *Histoire des larrons*, sondern um einen Abschnitt einer der verschiedenen unechten Fortsetzungen [2] der 'Visionen' von Johann Michael Moscherosch:

c) *Philanders von Sittewalt Visionum oder Satirischer Gesichter Fünffter theill* [Franckfurt] 1648, S. 362—386.

Unser Stück steht da in der 'Ersten Vision' dieses Teils, '*Von Lastern dieser Welt*'; es tritt also auch hier mit völlig ernsthaften Absichten auf und soll im besondern den satirischen Neigungen des unbekannten Verfassers dienen. Übrigens sind auch noch einige andere Kapitel der *Histoire des larrons* in diese 'Vision' herübergenommen worden. [3] Als Vorlage ist wohl nicht der französische Originaltext, sondern die früher genannte deutsche Übersetzung anzunehmen; dafür spricht z. B. der Ausdruck *Diebshistorien*, der sich S. 362 der *Gesichte* gebraucht findet [4] und der wohl aus jenem deutschen Titel entlehnt ist. Sollte diese Vermutung über die Quelle zutreffen, so wäre daraus zu folgern, dafs nicht nur diese deutsche Übersetzung, sondern auch die oben angeführten älteren Ausgaben der *Histoire des larrons* bereits unser Kapitel enthalten haben.

Auf Grund des Pseudo-Sittewaldschen Abdrucks ist die Geschichte für sich allein aufs neue wiederholt worden zu Anfang des folgenden Buches:

d) Johannes Praetorius, *Der Abentheuerliche Glücks-Topf*, 1669, S. 1—14.

---

[1] S. oben S. 11.

[2] Die echten Ausgaben der 'Visionen' umfassen nicht mehr als zwei Teile; vgl. Franz Muncker in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* Bd. 22, Leipzig 1885, S. 354.

[3] Folgende Entsprechungen sind festzustellen:

Gesichte V S. 259—289 (Caron)	= *Hist. larr.* Buch II, Kap. II—III (S. 6—24; Lycaon)
290—308 (Dom Valesio)	Buch I, Kap. XXXIII (S. 192—201)
309—345 (kl. Jakob)	— — XXXV (S. 220—239; Petit Jacques)
362—386 (Carilde)	— — XXXVI (S. 239—251)
386—406 (Veron)	— — XXVII (S. 146—160)

Das auf S. 345—362 stehende Stück (Corvo) dagegen stammt nicht aus der *Histoire des larrons*; über die Herkunft ist mir nichts bekannt.

[4] 'Es bedunckte mich nun genugsame Diebhistorien angehöret zu haben'.

Der Autor,[1] der am Schlufs selbst auf Sittewald als seine Quelle hinweist, hat das Stück wohl lediglich der absonderlichen Begebenheiten wegen entlehnt, und hat darum auch, als einzige Änderung, die lateinischen Zitate, die in den 'Visionen' noch beibehalten waren, als überflüssig weggelassen. Die Erzählung mufs ihm hier dazu dienen, die zwanglosen Plaudereien einzuleiten, in denen er die verschiedenen (besonders die von dem Aberglauben jener Zeit gerühmten übernatürlichen) Arten zu Gelde zu kommen und sein Glück zu machen umständlich betrachtet; und um sie besser diesem Rahmen einzufügen, hat er ihr den sachlich nicht ganz zutreffenden Titel *Reichthum durch Hanreyschafft* gegeben.

Aufser der deutschen Übersetzung hat die in Rede stehende Geschichte aus dem 36. Kapitel der *Histoire des larrons* auch eine Übertragung ins Englische erlebt; sie findet sich eingeschaltet in folgenden Text:

e) *The history of Prince Erastus, son to the Emperor Dioclesian, and those famous philosophers called the Seven Wise Masters of Rome.* Written originally in Italian, then translated into French, and now rendered English by F[rancis] K[irkman], London 1674.[2]

Wie der Titel andeutet, handelt es sich hier um eine der verschiedenen abendländischen Redaktionen des Buches der 'Sieben weisen Meister', und zwar um die den Prinzen *Erastus* im Titel nennende Bearbeitung, die vor der Mitte des 16. Jahrhunderts in Italien entstanden ist.[3] Jedoch ist das uns angehende Stück der englischen Übersetzung, wie Clouston (*Pop. tales* II, 352) bemerkt, weder in dem italienischen Original, noch in der französischen Übersetzung,[4] auf der die englische Fassung beruht, vorhanden, ist also offenbar von Kirkman selbst erst eingefügt worden. Dabei liegt noch die weitere Besonderheit vor, dafs unsere Geschichte von der viermal getöteten Leiche zunächst eingeschaltet ist in eine andere, dem französischen und italienischen Text ebenfalls fremde Erzählung, nämlich eine Fassung des Schwankes von den drei fort-

---

[1] Vgl. über ihn Fr. Zarncke in der *Allgemeinen deutschen Biographie*, Bd. 26, 1888, S. 520—529.

[2] Ich zitiere nach dem *Catalogue of printed books [in the] British Museum*, unter *Erastus*. Ein Exemplar war mir nicht zugänglich, doch bietet Clouston, *Pop. tales* II, S. 352—353 eine Inhaltsangabe.

[3] Die beiden ältesten mir bekannten Ausgaben werden genannt von Brunet, *Manuel du libraire* III⁵, Sp. 207 (Vinegia 1542) und in dem in vorstehender Anm. genannten *Catalogue* a. a. O. (Mantova 1546); ein Vergleich der ganz verschieden gefafsten Titel dieser beiden Ausgaben legt die Vermutung nahe, dafs mit einer noch älteren Ausgabe zu rechnen ist.

[4] *Histoire pitoyable du prince Erastus fils de Diocletien, empereur de Rome* . . . Nouvellement traduite d'Italien en François. Lyon 1564 (vgl. Brunet, *Manuel* III⁵, 207) und später mehrfach neu gedruckt. Mir war nur zugänglich die in der Staatsbibliothek zu Berlin befindliche Ausgabe Rouen 1616.

geschafften Leichen;[1] diese Erzählung[2] hat Kirkman entlehnt aus einer andern englischen Prosaredaktion der 'Sieben weisen Meister',[3] dabei jedoch die Episode, worin nach Fortschaffung der drei getöteten Liebhaber ein unschuldiger Vierter von dem Träger der Leichen in einem Feuer verbrannt wird, fortgelassen, um statt dessen unsere Geschichte anzuschliefsen. Da in beiden Schwänken übereinstimmend (drei bzw. eine) Leichen im Mittelpunkt der Handlung stehen, ist leicht zu verstehen, dafs der Bearbeiter auf den Gedanken gekommen ist, sie zusammenzuschweifsen; wie wir später sehen werden, ist der hier vorliegende Fall nicht der einzige, wo es zu einer Verschmelzung der beiden sich inhaltlich so nahestehenden Schwänke gekommen ist. Der so von ihm selbst hergestellten Doppelerzählung hat Kirkman in seiner Übersetzung des *Erastus* ihren Platz angewiesen hinter der in Kap. XVIII der französischen Vorlage enthaltenen Geschichte von einer Frau, die ihren Gemahl tötet, um einen jungen Mann, den sie liebt, nehmen zu können; offenbar haben ihn rein stoffliche Ähnlichkeiten zu dieser Einordnung der neuen Erzählung veranlafst, die er nur um der absonderlichen Begebenheiten willen aufgenommen haben wird.

Der Gang der Erzählung gestaltet sich also bei Kirkman so: Nachdem berichtet worden ist, wie die drei Liebhaber einer Rittersfrau von ihrem Manne getötet und die Leichen von ihrem Bruder ins Meer geworfen sind, heifst es weiter, dafs sich danach ein *little lawyer* als neuer Liebhaber bei der Dame einführt, ebenfalls vom Gatten getötet und in ein Nebengebäude gebracht wird. Dort findet ihn sein Freund und bringt ihn vor die Haustür zurück, von wo der Ritter die Leiche zum zweitenmal forträgt, um sie in den Flufs (!)

[1] Über diesen Stoff vgl. Pillet, *Fableau* S. 14—50, 75 ff.; dazu G. Paris, *Romania* XXXI, 1902, S. 136 ff. und meinen oben S. 4 genannten Aufsatz in der *Ztschr. f. rom. Phil.*

[2] Drei Ritter machen der Frau eines andern Ritters den Hof, werden nacheinander zu einem Stelldichein geladen und vom Ehemann jeder nach seiner Ankunft erschlagen; der Bruder der Frau wird von ihr veranlafst, die erste Leiche fortzuschaffen, und als er zurückkommt auch die zweite und dann die dritte, da in ihm die Meinung erweckt wird, es sei derselbe eine Tote, der jedesmal wieder zurückgekommen. Als er nun auf seinem letzten Rückweg einem gänzlich unbeteiligten vierten Ritter begegnet, verbrennt er ihn, da er in ihm den gleichen Wiedergänger sieht.

[3] Vgl. Clouston S. 352, der S. 332—333 das betreffende Stück einer älteren englischen Prosaversion analysiert; alte Drucke dieser Prosafassung siehe im schon mehrfach genannten *Catalogue* des Britischen Museums, unter *Rome*, Sp. 384. Mir war keine dieser Ausgaben zugänglich; doch enthält auch die auf Grund eines solchen älteren Druckes der englischen Prosa entstandene schottische Versübersetzung John Rollands vom Jahre 1578 diese Geschichte (John Rolland of Dalkeith, *The Seven Sages, in Scotish metre.* Edinburgh: reprinted from the edition of 1578. 1837, S. 203 ff.). Grundlage der englischen Prosa ist die lateinische *Historia septem sapientum*, speziell die Erzählung *Amatores*, über die Pillet, *Fableau* S. 85—86 handelt. Vgl. auch G. Buchner, *Die Historia septem sapientum*, Leipzig 1889 [Erlanger Beiträge zur englischen Philologie, V], S. 95 ff. Einige andere alte englische Fassungen der 'Sieben weisen Meister' enthalten die Geschichte nicht; hingegen findet sie sich bereits in der englischen Fassung der *Gesta Romanorum* (*The Early English versions of the Gesta Romanorum*, ed. by S. J. H. Herrtage, London 1879 [Early English Text Society, Extra series, Bd. XXXIII], S. 93—96).

zu werfen. Es folgt die Vertauschung mit dem Speck, der Transport ins Wirtshaus und von da zu dem Fleischer, dem der Speck gestohlen war. Der Fleischer beauftragt einen Mann, die Leiche in den Mühlteich zu werfen, dieser vertauscht jedoch den Sack mit einem der Mehlsäcke, die auf einem Karren des Müllers liegen. Als am andern Morgen der Müller mit den Säcken zum Markte gefahren ist, kommt der Ritter mit seiner Frau, um Mehl zu kaufen. Die Frau läſst sich einen der Säcke öffnen, um das Mehl anzusehen, es ist zufällig gerade der, der die Leiche enthält; bei deren Anblick verrät sie sich und beide Ehegatten werden hingerichtet.

Wie das Auftreten des Advokaten und der genau entsprechende Verlauf der Handlung[1] zeigt, steht die Abhängigkeit des englischen Stückes von der *Histoire des larrons* auſser Zweifel.[2] Nur der Schluſs der Erzählung ist in stärkerer Weise verändert, indem die Pferdepisode der Vorlage durch die Geschichte von den Mehlsäcken ersetzt worden ist; diese dürfte aus volkstümlicher Überlieferung stammen, wo wir jedenfalls zu verschiedenen Zügen Parallelen finden. Der Auftrag, die im Sack steckende Leiche in den Mühlteich zu werfen, begegnet ganz ähnlich in dem weiter unten (im 4. Kap.) zu besprechenden englischen Gedicht *Dane Hew*, das (wie später zu zeigen) aus dem Volksmunde geschöpft sein wird; und dieser Auftrag kommt, ebenso wie in unserer Prosa, auch dort nicht zur vollen Ausführung, weil der Träger vorzieht, den die Leiche enthaltenden Sack mit einem andern zu vertauschen.[3] Daſs die Leiche dann entdeckt wird, als der Sack einem Käufer geöffnet wird, findet sich in vielen Versionen des oben S. 2, Anm. 2 erwähnten volkstümlichen Schwankes von der 'Frau in der Kiste'.[4] Vermutlich hat also Kirkman derartige Volksüberlieferungen in England gekannt und verwertet.[5] Die tragische Wendung am Schluſs, die den

---

[1] Eine besonders charakteristische Übereinstimmung bietet (neben der Erwähnung des Flusses, die auffallen muſs, da vorher doch vom Meer die Rede war) der bereits oben S. 17, Schluſs von Anm. 3 hervorgehobene Zug, daſs der Freund des Advokaten sich (auch im englischen Text) nicht für den Mörder des Toten hält, obwohl er ihn angefaſst hat.

[2] Daſs Kirkmans Vorlage die französische Originalfassung war und nicht etwa die oben S. 16 Anm. 3 genannte deutsche Übersetzung, wird (abgesehen von allgemein-literarhistorischen Erwägungen) auch besonders dadurch nahegelegt, daſs er noch andere französische Texte übersetzt hat. Vgl. über ihn *Dictionary of national biography*, Bd. XXXI, London 1892, S. 219—220.

[3] In *Dane Hew* enthält dieser Sack Speck (es handelt sich da um die Speckepisode); wenn Kirkman dafür Mehl eingesetzt hat, so ist es offenbar geschehen, weil er die Speckepisode schon in anderer Form gebracht hatte.

[4] Vgl. z. B. U. Jahn, *Schwänke und Schnurren aus Bauern Mund*, Berlin [1890], S. 122; W. Wisser, *Plattdeutsche Volksmärchen*, Jena 1914, S. 33; Ernst Meier, *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben*, Stuttgart 1852, Nr. 66.

[5] Daſs das Gedicht *Dane Hew* selbst von Kirkman benutzt wäre, ist mir nicht wahrscheinlich; der in Anm. 4 belegte Zug könnte keinesfalls von dort hergenommen sein. Englische Versionen der 'Frau in der Kiste' sind zwar nicht bekannt, doch ist die Geschichte in Schottland bezeugt, kann also sehr wohl früher auch in England verbreitet gewesen sein; die schottische Fassung siehe bei J. F. Campbell, *Popular tales of the West Highlands*, vol. I, Edinburgh 1860, S. 230—232.

Tod des Ehepaars berichtet, ist aber andern Ursprungs; sie ist offenbar angeregt worden durch den Ausgang der unserem Schwank als Rahmen dienenden Erzählung von den drei Liebhabern: dort bekommt der Ritter eines Tages Streit mit seiner Frau und will sie schlagen, worauf sie ihm den dreifachen Mord vorwirft; die Nachbarn hören es, und beide werden hingerichtet.[1] So hat der Bearbeiter den Faden seiner Haupterzählung annähernd da wieder aufgenommen, wo er ihn verlassen hatte, um den Schwank von der viermal getöteten Leiche einschalten zu können.

Als besonders gelungen wird man die von Kirkman vorgenommene Umgestaltung nicht ansehen dürfen; er ist über eine äufserliche Zusammenschachtelung nicht hinausgekommen, und die Nähte sind deutlich sichtbar geblieben. Immerhin scheint der Text in dieser Gestalt doch Gefallen erregt zu haben, denn wie Clouston S. 353, Anm. 1 bemerkt, hat eine spätere Ausgabe der 'Sieben weisen Meister' (Glasgow 1772) die von jeher darin enthaltene Erzählung von den drei fortgeschafften Leichen, offenbar in Anlehnung an Kirkmans Fassung, auch ihrerseits durch die Geschichte des unglücklichen Advokaten erweitert.

Mit gröfserem Zeitabstand folgt nun eine wissenschaftlichen Zwecken dienende Darstellung, die offenbar auf Grund der altfranzösischen Texte selbst gearbeitet ist:

f) Graf Caylus, *Mémoire sur les fabliaux* (vom Jahre 1746), in den *Mémoires de littérature, tirés des registres de l'Académie royale des Inscriptions et Belles-Lettres*, Bd. XX, Paris 1753, S. 352 ff.

gibt S. 364—365 eine kurze Inhaltsangabe eines Sgr-Fablels, worin auffälligerweise Züge aus SoM, SM und DS vermischt auftreten;[2] man wird aber nicht an die Existenz einer entsprechenden altfranzösischen Zwischenstufe denken dürfen, sondern anzunehmen haben, dafs Caylus drei verschiedene Texte, die er in Pariser Handschriften gefunden, miteinander kombiniert hat.[3]

---

[1] Über das hier vorliegende Motiv der Denunzierung des Ehemannes durch die eigene Frau vgl. auch Clouston S. 357—359; das Motiv begegnet auch mit glücklichem Ausgange (vgl. *Gesta Romanorum*, hg. v. H. Österley, Berlin 1872, Kap. 124 und Herrtages vorher zitierte Ausgabe der englischen *Gesta Rom.*, S. 46 und 455).

[2] Vgl. die folgenden Entsprechungen: *Le mari se cacha dans la ruelle* — SoM 153—4; *où il fut trouvé par un autre moine* — DS 291; *de le porter devant la maison de la plus belle femme du Bourg* — SM 461—4; *le vent fit remuer le corps* — SM 480—1; *le mari, agité de son aventure, ne dormoit pas* — SoM 273—5; *& le Moine tomba sur lui* — SM 492—3; *mais quelque bruit qu'il entendit dans la rue* — DS 358—61; *sur un petit cheval qui n'avoit jamais porté selle* — DS 552—4; *il blessa plusieurs personnes* — SM 777—9; *enfin le cheval se précipita avec sa charge dans la fouille d'un puits* — DS 588—96.

[3] Da Caylus (S. 364) von dem Fablel, dessen Titel er übrigens nicht angibt, sagt: 'on le trouve même dans beaucoup de recueils imprimés', könnte man meinen, er habe sich damit auf gedruckte Vorlagen berufen wollen;

Diese Analyse von Caylus ist dann bald nach ihrem Erscheinen wörtlich in eine für Unterhaltungszwecke bestimmte Anekdotensammlung herübergenommen worden:

g) *Bibliothèque amusante et instructive, contenant des anecdotes interessantes & des Histoires curieuses tirées des meilleurs auteurs,*[1] Bd. II, Paris 1755, S. 14—15,

wo sie ohne jede Überschrift und Quellenangabe im 1. Kapitel (*De l'Amour & de ses effets*) auftritt.

Viel bekannter geworden als die Fassung bei Caylus sind die Nacherzählungen, die

h) Legrand d'Aussy in seiner Sammlung *Fabliaux et contes du XII^e^ et du XIII^e^ siècle,* Paris 1779

bringt. Wir finden da in Bd. III hintereinander mitgeteilt ausführliche Berichte über den Inhalt von DS (S. 380—388), PC (S. 390—400) und S (S. 401—409).[2] Allerdings ist zu dem ersten dieser drei Stücke zu bemerken, daſs es sich nicht um eine einfache Wiedergabe von DS handelt, wenn auch die Überschrift (*Le sacristain de Cluni, par Jean le Chapelain*) und der Anfang diesen Anschein erwecken; es ist vielmehr auch hier (ähnlich wie bei Caylus) neben DS noch mindestens ein weiteres Fablel der Gruppe Sgr herangezogen worden, und zwar SM.[3] Einige Züge hat der Autor nach eigenem Gutdünken geändert.[4] Das gleiche ist bei PC geschehen,

---

derartige gedruckte Texte der Fablels sind aber nirgends festzustellen, und auch von den sonstigen älteren Autoren, die etwa das Sgr-Fablel erwähnen, wird nie auf einen Abdruck Bezug genommen, daher wird man jenen unklaren Hinweis wohl am einfachsten auf die oben unter a genannte Wiedergabe von DS bei Fauchet und Du Verdier beziehen. Als Grundlage für Caylus kann diese Nacherzählung Fauchets aber nicht in Betracht kommen, da die auf DS beruhenden Stellen seiner (Caylus') Inhaltsangabe in ihrem Wortlaut teilweise besser zum Text des Fablels selbst stimmen.

[1] Über den Verfasser belehrt uns eine Notiz, die von alter Hand in das auf der Hallischen Universitätsbibliothek befindliche Exemplar eingetragen ist; auf der Rückseite des Titels steht geschrieben: *Le I^er^ Tome de ce livre doit, dit-on, son origine au P. Niceron; le II^d^ et III^me^ Tome sont du Sieur Dutertre, l'auteur de l'histoire des conjurations.* Diese Angabe bestätigt und präzisiert die ähnlichen bei J.-M. Quérard, *La France littéraire*, Bd. II, Paris 1828, S. 710 und bei A.-A. Barbier, *Dictionnaire des ouvrages anonymes*, 3^e^ éd., Bd. I, Paris 1872, Sp. 410.

[2] In der dritten Auflage, Paris 1879, sind die entsprechenden Stellen: Bd. IV, S. 266—272, 275—284, 285—292.

[3] So ist in die Erzählung verflochten der Räuberüberfall aus SM 32 ff., die Erwähnung des *brief* (SM 516), die Tötung des Priors durch die reitende Leiche (SM 776 ff.), das Eindringen des Pferdes in die Klosterküche (SM 889 ff.); es tritt auf in der Priorepisode der Prior selbst (vgl. oben S. 17 Anm. 3), in der Speckepisode *Thibaut, métayer du Couvent* (vgl. SM 591); von Verkaufen des Specks (vgl. ebenfalls S. 17 Anm. 3) ist nicht die Rede, er wird geholt, um gegessen zu werden (also wie SM 579 ff.); das Pferd stammt aus Thibauts eigenem Stall (vgl. SM 756), und dergl.

[4] Zwei dieser Änderungen sind bemerkenswert, da sie mit der Darstellung von SoM zusammentreffen. Thibaut geht in der Nacht hin, um nach dem Speck zu sehen, da er das von den Dieben verursachte Geräusch gehört hat;

wo überdies die Namen der Personen teils neu eingeführt, teils umgeändert sind; die Wiedergabe von S dagegen scheint zuverlässiger zu sein.

Diese allzu freien Analysen Legrands sind nun bedauerlicherweise mehrfach auch für wissenschaftliche Zwecke verwertet worden. So haben sich Fr. H. v. d. Hagen[1] und A. De Cock[2] bei ihren kurzen Inhaltsangaben von Sgr, PC und S durchaus an Legrand angeschlossen, und das gleiche tut Clouston bei der in seinen *Pop. tales* II, 348—349 gebrachten Wiedergabe von Sgr; auch hier tritt also beide Male die aus DS und SM zusammengewürfelte Sgr-Fassung Legrands unter dem nur für DS berechtigten Titel (*Le sacristain de Cluni*) und Verfassernamen (Jean le Chapelain) auf. Hingegen beruht, wie in diesem Zusammenhang gleich noch angemerkt sei, die deutsche Nacherzählung von PC in H. Ad. Kellers *Altfranzösischen Sagen*, Bd. II, Tübingen 1840, S. 167—192, auf handschriftlicher Grundlage.

Nur wenige Jahre nach dem Erscheinen von Legrands *Fabliaux* ist, durch dies Buch angeregt, entstanden

i) ein deutsches Gedicht: *Der Kapuziner* von L. H. (von) Nicolay (zwischen 1780 und 1785 verfaſst).[3]

Diese ebenfalls mehr aus gelehrtem Interesse an den altfranzösischen Texten heraus entstandene Nachdichtung[4] stellt sich dar als eine ziemlich komplizierte Zusammenarbeitung der Fablels PC, Sgr und S, weist aber auch mancherlei Züge auf, die aus eigener Erfindung des Dichters stammen. In der folgenden Inhaltsangabe habe ich versucht, durch zugesetzte Sigel (dabei N = Nicolay) die Herkunft der einzelnen Episoden und Motive anzugeben.

Der Mann, der von seiner Frau Klare nach der Mühle geschickt war (PC + Sgr), kommt vorzeitig zurück, während seine Frau gerade den Pater Simon bewirtet (PC); dieser wird von der Frau und der Magd Liese schnell im Hafer versteckt, indessen der Mann sich schlafen legt (PC) mit dem Hausschlüssel unter dem Kopfkissen, den ihm seine Frau vergeblich wegzunehmen sucht (N). Er spricht nun davon, den Hafer dreschen zu lassen, so daſs der Pater auf den Gerstenboden gebracht werden muſs, und als der Mann der früheren Anregung der Frau folgend vom Verkaufen der Gerste zu reden an-

---

von einer Einmischung oder Mithilfe eines Knechtes ist weder hier noch beim Festbinden der Leiche auf dem Pferd die Rede (vgl. hierzu SoM 404 ff. [wo aber der Bauer von dem Speck holen will, weil er über Land gehen will] und 442 ff., während der Knecht in SM und DS bei beiden Gelegenheiten eingreift). Auch daſs der Tote auf dem Pferde mit Lanze und Schild bewaffnet wird, würde nur zu SoM (450) stimmen, indem SM und DS nur von der Lanze sprechen. Vermutlich hat Legrand also auch SoM gekannt.

[1] *Gesammtabenteuer*, 1850, Bd. III, S. LIII—LVIII.

[2] In der oben S. 1 Anm. 2 zitierten Zeitschrift *Volkskunde* XIII, 218—220.

[3] Ludw. Heinr. von Nicolai, *Vermischte Gedichte*. Neunter Theil, Berlin und Stettin 1786, S. 102—128; oder L. H. von Nicolay, *Vermischte Gedichte und prosaische Schriften*. Erster Theil, Berlin und Stettin 1792, S. 156—167.

[4] Nicolay hat auch andere altfranzösische Stoffe bearbeitet.

fängt, wird der Mönch ins Heu in den Stall gebracht (frei nach PC). Der Mann hat aber ein Gepolter gehört und geht zum Stalle, wo er den Pater findet und mit einem Knüttel auf ihn einschlägt (N + PC + Sgr). Er droht seiner Frau, sie an den Pranger zu bringen, da stellt sich aber heraus, dafs der Mönch getötet ist; nun droht die Frau, den Mann wegen des Mordes an den Galgen zu bringen, worauf beide beschliefsen sich wieder zu vertragen (N). Der Tote wird nun zunächst einem im Nachbarhause wohnenden Schneider vor die Tür gestellt (PC), der ihn in den Misthaufen des Fleischers verscharrt, dabei aber ein frisch geschlachtetes Schwein findet, das dem Fleischer gestohlen ist (Sgr). Als die beiden Diebe, Martin und Michel, die es dort versteckt hatten, an seiner Stelle den Kapuziner finden, hängen sie die Leiche im Hause des Fleischers an die Stelle, wo das Schwein gehangen hatte (Sgr). Dort wird der Tote vom Fleischer entdeckt und auf das Füllen (Sgr) des draufsen schlafenden Bauern Klaus gesetzt, der mit einem Stein nach ihm wirft und, da er ihn getötet zu haben glaubt (PC), ihn in einem Sack ins Wasser wirft (S). Von zwei Fischern wird er herausgezogen, diese geraten um den Sack in Streit, verklagen sich vor dem Amtmann (S) und werden beide zu Geldstrafen verurteilt (N).

Die unmittelbare Quelle Nicolays, der er die Kenntnis des Fablels verdankt, waren offenbar Legrand d'Aussys oben S. 24 genannte *Fabliaux*, wo er die von ihm verwerteten Nacherzählungen von DS, PC und S eng beisammen fand. Während sich der Dichter bei der Wiedergabe der aus den drei Fablels entnommenen Einzelzüge stofflich im ganzen ziemlich eng an seine Vorlage hält, ist er bei der Darstellung doch recht frei verfahren: er hat die ganze Erzählung in dialogische Form gebracht und damit erreicht, dafs sich die einzelnen Episoden in unmittelbarem Fortgang aneinander schliefsen. Durch diese Gedrängtheit und Kürze, die die überraschenden Wendungen der Handlung sich Schlag auf Schlag folgen läfst, tritt die darin liegende Komik schärfer hervor, als es bei der behaglicheren Breite der altfranzösischen Fablels der Fall war; zugleich bringt der dadurch gebotene Verzicht auf näheres Ausmalen der Einzelheiten den Vorteil mit sich, dafs die innere Unwahrscheinlichkeit einzelner Vorgänge nicht so deutlich wird, wie es die Verlegung der Handlung in die Gegenwart sonst leicht mit sich gebracht hätte. Auch sonst hat sich Nicolay bemüht, den schwankhaften Charakter noch weiter zu betonen, seine eigenen Zusätze scheinen sich fast alle aus dieser Absicht zu erklären.[1] Auf solche Weise hat er in der Tat erreicht, dafs der mit der Zeit etwas spröde gewordene Stoff dem modernen Leser wieder einigermafsen mundgerecht wurde.

Die durch das Nebeneinanderstehen der drei Sgr-Redaktionen hervorgerufene Komplizierung der Quellenfrage, die wir schon bei den gelehrten Erneuerungen f und h beobachten konnten, liegt

[1] Die Versöhnung des Ehepaars soll wohl einfach den ersten Teil zu einem gewissen Abschlufs bringen.

nun auch bei einer aus poetischen Absichten heraus entstandenen Darstellung vor, die der amerikanischen Literatur angehört, nämlich

j) Longfellows Erzählung *Martin Franc and the monk of Saint Anthony* (aus dem Zyklus *Outre-Mer, A pilgrimage beyond the sea*, vom Jahre 1835).[1]

Auch bei dieser Fassung handelt es sich zweifellos um eine Erneuerung des Sgr-Schwankes, und zwar in Prosa. Der Dichter beruft sich in einer Anmerkung selbst auf das Fablel SM als Quelle, und da in seiner Darstellung tatsächlich mancherlei Züge begegnen, die nur aus SM herstammen können,[2] so müssen wir annehmen, dafs er den Abdruck dieses Fablels bei Barbazan-Méon, *Fabliaux et contes*, Paris 1808, Bd. I, S. 242—269 benutzt hat; denn eine neufranzösische Umsetzung des Fablels ist m. W. nirgends gegeben worden, und die wenigen Züge von SM, die (wie oben S. 24, Anm. 3 gezeigt) in Legrands Nacherzählung von DS übergegangen sind, reichen nicht aus, um alle Berührungen zwischen *Martin Franc* und SM zu erklären. Daneben finden sich nun aber in Longfellows Text mancherlei Einzelheiten, die auf DS[3] oder SoM[4] hinzuweisen scheinen, und da er selbst weifs, dafs es noch andere altfranzösische Bearbeitungen des Stoffes gibt, wird man mit mindestens einer Nebenquelle rechnen müssen. Als solche kann, wenn man an gedruckte Bücher aus neuerer Zeit denkt, nur in Betracht kommen die genannte Nacherzählung bei Legrand und der Abdruck von DS bei Méon, *Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits*, Paris 1823, Bd. I, S. 318—337; die Nacherzählung Legrands kann jedoch nicht den in Anm. 3 genannten Zug erklären,[5] so dafs man also doch wohl an eine Benutzung von Méons *Nouveau recueil* zu denken hätte. Die in Anm. 4 zusammengestellten Punkte machen überdies eine Benutzung des Textes von SoM wahrscheinlich, wenn auch unklar bleibt, auf welchem Wege diese damals noch ungedruckte Fassung dem Dichter zugänglich gewesen ist. Longfellow selbst berichtet am Ende des unserer Erzählung vorausgehenden Abschnitts *The Golden Lion inn*, ein *antiquarian* in Rouen

[1] *The prose works of Henry Wadsworth Longfellow*. A new edition, London 1869, S. 310—321.

[2] Z. B.: der Mönch bringt seine Schlüssel zum Stelldichein mit, die nachher dem Ehemann beim Rücktransport der Leiche ins Kloster zu statten kommen (vgl. SM 315, 377); der aus dem Kloster vor das Haus des Ehepaares zurückgebrachte Tote wird vom Wind gegen die Haustür geweht (vgl. SM 483); das gestohlene Schwein wird, wenigstens zunächst, nur von einem Dieb getragen (vgl. SM 530, 573).

[3] Im Kloster vergreift sich nicht der Prior, sondern ein von diesem ausgeschickter Mitbruder an der Leiche (ähnlich wie in DS 291 ff.).

[4] Es kommen zu dem zunächst auftretenden ersten Dieb noch zwei andere hinzu, so dafs es in der Kneipe drei sind (wie in SoM 326); der Fleischer findet am Morgen die von den Dieben anstelle des Schweins in seinen Garten gehängte Leiche, als er mit dem Schwein zum Markte fahren will (ähnlich wie in SoM 386 ff.).

[5] Vgl. auch oben S. 24 Anm. 3.

habe ihm die Geschichte nach einer mittelalterlichen Handschrift der dortigen Stadtbibliothek mitgeteilt; wenn dies auch nicht buchstäblich wahr sein wird,[1] so wird man doch annehmen dürfen, dafs er auf irgend einem ähnlichen Wege zu seinem Stoffe gekommen ist. Vielleicht hat der Gelehrte, der ihn auf die gedruckten Fablelfassungen aufmerksam gemacht hat, ihm auch Angaben über die einzige (Pariser) Handschrift von SoM zukommen lassen.[2]

Der Dichter scheint sich also liebevoll in seinen Stoff vertieft und alle ihm zugänglichen Fassungen durchgelesen zu haben. Er deutet selbst an, dafs es nur die Freude an den absonderlichen Begebenheiten gewesen ist, die ihn zu dem Versuche bestimmt hat, die alte Überlieferung zu erneuern. Daher tritt er dieser im ganzen nicht kritisch gegenüber, sondern erzählt naiv und ernsthaft, alle Hauptzüge des Berichtes unverändert beibehaltend.[3] Moderner ist die Darstellung gerichtet. Besonders die Eingangserzählung hat er poetisch ausgestaltet, z. B. auch durch eingeschaltete stimmungsvolle Naturschilderungen zu beleben gesucht, sodafs sie nicht nur beinahe die Hälfte des Ganzen umfafst, sondern auch als die eigentliche Hauptsache erscheint, woran sich das spätere Schicksal der Leiche als eine Art Anhang schliefst. Gegenüber diesem ganz ernst gehaltenen ersten Teil macht sich mehr nach dem Ende hin (etwa von dem zweiten Wegtransport von Martins Hause an) das schwankhafte Element der Fablels mehr und mehr fühlbar, zugleich wird die Darstellung, bei engerem Anschlufs an die Vorlage, kürzer und nüchterner. Auch Longfellow ist es also nicht geglückt, den Mangel eines inneren Zusammenhanges zwischen der Geschichte des Ehepaares und der späteren Wanderung der Leiche befriedigend zu beseitigen, ja dieser Mangel tritt bei ihm eher noch stärker hervor.

Nur mit Vorbehalt wäre schliefslich noch eine französische Fassung hier zu nennen:

k) *Le moine amoureux* von E. Hamonic (1882 gedruckt),

die J. Bédier, *Les fabliaux*, 2ᵉ éd., Paris 1895, S. 469 erwähnt. Da Bédier über den Inhalt des mir nicht zugänglichen Buches nur eine

[1] Von einer Rouener Handschrift irgend eines Sgr-Fablels ist nichts bekannt; auch scheint es ein Kloster Saint-Antoine dort nicht gegeben zu haben.

[2] Dafs der Dichter tatsächlich altfranzösische Texte vor Augen gehabt haben mufs, lehren einige in der Sammlung *Outre-mer* verstreute Zitate aus solchen.

[3] Abgesehen von den aus der Kombination mehrerer Vorlagen resultierenden Besonderheiten wäre etwa folgendes zu bemerken. Die Geschichte spielt in Rouen (vgl. dazu oben S. 17—18), 'in times of old'. Völlig umgestaltet ist die Klosterepisode, offenbar weil die Abtrittsszene dem Dichter zu derb war: der Ehemann, Martin Franc, bringt die Leiche des von ihm getöteten Friar Gui in den Klostergarten und setzt sie, an eine Säule angelehnt, auf einen Stein; hier findet den Toten ein zweiter Mönch, der ihn im Auftrage des Priors sucht, und schlägt ihn, da er nicht antwortet, so dafs er in das Becken eines benachbarten Springbrunnens fällt. Auch der Schlufs weicht etwas ab: das Pferd, das mit der daraufgebundenen Leiche herumläuft, stürzt zuletzt in den Flufs.

sehr dürftige Andeutung macht,[1] ist über die Stellung des Textes nichts genaueres zu ermitteln. Der Pferderitt legt, in Verbindung mit dem Titel, die Vermutung nahe, daſs es sich auch hier um die Erneuerung eines Fablels der Gruppe Sgr handelt; denn mir ist (auſser den direkt oder indirekt auf Sgr beruhenden Darstellungen) keine Fassung unseres Schwankes bekannt, in der die angegebenen Züge verbunden aufträten. Das was der Autor über die Herkunft seines Stoffes sagt, ist wenig klar[2] und lieſse sich auch so deuten, daſs er aus volkstümlicher Überlieferung der Bretagne geschöpft hat. Allerdings sind gerade in der Bretagne zahlreiche Versionen des Schwankes von der viermal getöteten Leiche gesammelt worden, aber von den bisher bekannten berichtet keine etwas dem oben Angegebenen genauer entsprechendes. Es bleibt also fraglich, ob wir es hier wirklich mit einer literarisch zu wertenden Fassung zu tun haben, oder ob es vielleicht die einfache Wiedergabe einer Volksüberlieferung ist.

Überblicken wir die Reihe der in diesem Kapitel besprochenen Texte, so finden wir, daſs es fast ausschlieſslich Fablels der Sgr-Gruppe gewesen sind, die eine Erneuerung gefunden haben. Das wird Zufall sein, insofern PC bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts unbekannt geblieben war; seitdem ist es nur in einem Falle (Text i), und auch nur als Nebenquelle verwertet worden. Die rein literarischen Gestaltungen des Sgr-Schwankes sind fast stets auf Grund einer der gedruckten gelehrten Erneuerungen (a, f, h) entstanden;[3] auſser diesen dreien scheint nur Text j (neben einem Textabdruck) noch eine handschriftliche Grundlage benutzt zu haben. Einfluſs der Volksüberlieferung hatten wir nur bei einem Text (e) und auch nur für einige Züge festzustellen. Bemerkenswert ist auch noch, daſs die drei Fassungen f, h, j übereinstimmenderweise bei der Erneuerung des Sgr-Schwankes die drei vorhandenen Redaktionen kombinieren; die Kenntnis dieser drei verschiedenen Fablels scheint also seit dem 18. Jahrhundert in der Pariser Gelehrtenwelt traditionell gewesen zu sein, ohne daſs in der Fachliteratur zunächst genauer darauf hingewiesen worden wäre.[4] Während übrigens die gelehrten Erneuerungen, wie leicht zu verstehen, alle drei in Frankreich selbst erfolgt sind, hat sich die Nachwirkung eigentümlicherweise überwiegend im Auslande entfaltet; nur zwei oder drei der literarischen Nachahmungen (b, g, eventuell auch k) gehören nach Frankreich, die übrigen nach Deutschland (c, d, i) oder England (e) bzw. Amerika (j).

[1] Die Leiche wird u. a. auf ein Pferd gebunden und reitet so durch die Stadt.

[2] Bédier sagt: L'auteur a recueilli son récit 'au fond d'une campagne du pays gallot'.

[3] Auf a beruht b nebst c d e, auf f beruht g, auf h beruht i.

[4] Legrand d'Aussy behauptet in seinen *Fabliaux* III, 380 nur ganz allgemein, vier verschiedene Fassungen des Sgr gefunden zu haben (wobei er offenbar S als vierte Fassung gerechnet hat).

3. Kapitel

Die Textgruppe um Masuccio

Während es bei den im vorigen Kapitel behandelten Fassungen uns stets möglich war festzustellen, welches altfranzösische Fablel (bzw. welche Mehrzahl von Fablels) die Grundlage der Bearbeitung gebildet hatte, haben wir uns jetzt mit einer Gruppe von Texten zu beschäftigen, die zwar ebenfalls den Sgr-Fablels inhaltlich sehr nahe stehen, aber ohne dafs die genauen Vorlagen zu ermitteln wären. Im besonderen sind es zwei Versionen (Masuccio und Timoneda), deren Ausgangspunkt dunkel ist; die Frage, wo sie den Stoff hergenommen haben, hat uns daher zunächst zu beschäftigen.

1. Masuccio und Timoneda

Der älteste Text der ganzen hier zu untersuchenden Gruppe ist

l) die erste Novelle aus Masuccios *Novellino* (um 1460—76 entstanden).[1]

Sie hat folgenden Inhalt[2]: Ein Mönch in Salamanca verfolgt die Frau eines Ritters mit Liebeswerbungen; um der Sache ein Ende zu machen, läfst dieser ihn von seiner Frau zu einem nächtlichen Stelldichein im Hause laden und erdrosselt ihn dort mit Hilfe seines Dieners. Die beiden bringen nun den Toten auf den Abtritt des Klosters, wo ihn ein zweiter Mönch findet, mifshandelt und, da er sich für den Mörder des nun als tot Erkannten hält, vor das Haus des Ritters zurückbringt. Dort findet der Diener des Ritters die Leiche, und diese wird auf einen Hengst gesetzt und an die Tür des Klosters gebracht, gerade als jener zweite Mönch sich anschickt, auf einer Stute des Klosters zu entfliehen; sobald nun der Mönch auf der Stute vorbei kommt, jagt zu seinem gröfsten Entsetzen der Tote auf dem Hengst hinterher, bis schliefslich beide Pferde mit ihren Reitern eingefangen werden. Der Mönch wird als vermeintlicher Mörder ins Gefängnis geworfen, dann aber gibt sich der wirklich Schuldige zu erkennen und wird, ebenso wie der Mönch, vom König begnadigt.

---

[1] Masuccio Salernitano, *Il novellino*, restituito da Luigi Settembrini, Napoli 1874, S. 8—23. Eine deutsche Übersetzung unserer Novelle ist gedruckt in Ad. Kellers *Italiänischem Novellenschatz*, Erster Teil, Leipzig 1851, S. 275—287 (*Der unschuldige Mörder*), ebenso in dem Buche *Masucccio von Salerno, Novellen.* Zum ersten Male übertragen von P. Sakolowski, Altenburg 1905, Bd. I, S. 25—41. Über den Autor vgl. Settembrinis Einleitung.

[2] Eine etwas ausführlichere Inhaltsangabe siehe bei Steppuhn S. 43—45.

Fragt man nun, wo der Stoff dieser Novelle herstammen mag, so fällt sogleich die enge Übereinstimmung mit den Sgr-Fablels in die Augen: die Liebe des Mönchs zu einer verheirateten Frau und seine Tötung durch den Gatten werden ganz ähnlich wie in diesen Fablels erzählt, nur ist von einer Verabredung in der Kirche [1] und von einer Geldgewinnung als Anlafs für das Stelldichein nicht mehr die Rede, der Mann handelt lediglich um die Ehre seines Hauses zu wahren und tötet den Mönch mit voller Absicht.[2] Auch die Wanderung der Leiche entspricht im ganzen der Darstellung der Fablels, ist aber vereinfacht, indem die Speckepisode beiseite gelassen und also im Anschlufs an die Kloster- und Türepisode (s. oben S. 9) sogleich die Pferdepisode gebracht wird; die letztere behält überdies den Ehemann als handelnde Person bei (wodurch ein engerer Zusammenhang mit den vorhergehenden Episoden gewonnen ist) und gelangt mittels des neu eingeführten Zuges 'Stute und Hengst' zu einem abweichenden Abschlufs von wirkungsvoller Komik. Auch der Schlufs der Novelle hat in den Fablels keine Entsprechung mehr.

Versucht man weiter, ein bestimmtes Fablel der Sgr-Gruppe als Quelle zu ermitteln, so scheinen mehrere Züge speziell auf DS hinzuweisen. Bei Masuccio ist derjenige, der den toten Mönch auf dem Abtritt des Klosters findet und mifshandelt, ein einfacher Mitbruder (ebenso in DS, dagegen in SoM und SM der Prior, vgl. oben S. 17 Anm. 3); und dieser zweite Mönch bringt darum die Leiche vor das Haus des Ehepaares zurück, weil er von der Liebe des ersten Mönchs zu der Frau weifs (vgl. hierzu DS 322—5). Wenn Masuccio aufserdem hervorhebt, dafs es sich bei dem verliebten Mönch um eine wirkliche Leidenschaft handele, so stimmt auch dies noch am ehesten zu DS (V. 38—41, 60—61, 120—125). Anderseits hat Steppuhn (S. 44) auf eine Ähnlichkeit zwischen der Novelle und dem Fablel SoM hingewiesen: beide Texte bemerken, dafs der Ehemann in der Nacht nach dem Morde schlecht schläft, zeigen allerdings in ihrem sonstigen Bericht gerade an den betreffenden Stellen recht starke Unterschiede. Auffälliger erscheinen mir die folgenden beiden Übereinstimmungen: sowohl bei Masuccio als auch in SoM veranlafst der Mann, dafs der Mönch zum Stelldichein ins Haus bestellt wird (vgl. SoM 87 ff., in DS und SM geht der Vorschlag von der Frau aus), und ebenso findet in SoM der Mann (bzw. in der Novelle sein Diener) den Toten nachts an der Haustür (in DS 336—9 dagegen die Frau).

Da also Züge aus zwei verschiedenen Fablels, DS und SoM, in der Novelle verschmolzen auftreten, ist es nicht wohl angängig, diese auf eine der erhaltenen Fassungen von Sgr zurückzuführen, wie dies Steppuhn tut, der S. 57 das Fablel SoM als einzige Quelle

[1] Doch ist der Kirchgang der Dame als Ausgangspunkt für die Verliebtheit des Mönchs geblieben.
[2] In den Fablels ist die Tötung nicht von vornherein geplant.

Masuccios hinstellt; es wäre vielmehr an die Verarbeitung zweier Vorlagen, DS und SoM, zu denken. Nun wird man allerdings die Annahme, daſs der Verfasser der Novelle die verhältnismäſsig wenigen Einzelheiten, die er von dem Bericht der Sgr-Fablels beibehalten hat, sich aus zwei ihm vorliegenden Abschriften der betreffenden Fassungen selbst herausgesucht hätte, für jene frühe Zeit (15. Jahrhundert) nicht gerade sehr einleuchtend finden;[1] anderseits kann man auch kaum glauben, daſs er etwa eine verlorene Redaktion, die ursprünglicherweise alle jene Züge vereinigt enthalten hätte, benutzt hat, da sonst nichts auf die Existenz einer solchen Fablelfassung hindeutet. So scheint mir nur eine dritte Erklärungsmöglichkeit zu bleiben: die Grundlage der Novelle müſste eine mündliche Volksüberlieferung (in Prosa) gewesen sein, die ihrerseits irgendwie mit den Fablels zusammenhing und also ebenfalls die wesentlichen Züge des Sgr-Schwankes enthielt. Für diese dritte Möglichkeit sprechen gewichtige Gründe.

Zunächst beruft sich Masuccio selbst auf eine mündliche Überlieferung, die aus Spanien stamme[2] und ihm durch den Mund des Königs Ferdinand von Aragon zugekommen wäre.[3] Seine Heimat Neapel stand seit 1442 unter der Herrschaft von Fürsten aus dem Hause Aragon, insofern ist ohne weiteres zu verstehen, daſs, wie man doch anzunehmen hat, die Verpflanzung des Schwankes aus Spanien nach Italien gerade auf dem Wege über Süditalien vor sich gegangen ist. Den Dichter selbst verbanden persönliche Beziehungen mit dem aragonischen Hofe in Neapel, das lehren z. B. die Namen der Personen, denen er seine Novellen widmet. In dem Umstand, daſs er in seiner Darstellung unseres Schwankes einzelne spanische Wörter in italianisierter Form verwendet,[4] wird man allerdings eine Bestätigung der spanischen Herkunft der Erzählung besser nicht suchen, da derartige Hispanismen auch in andern Novellen Masuccios begegnen,[5] und es sich also wohl um einen allgemeinen Einfluſs der spanischen Hofsprache auf die Sprache unseres Autors handeln wird.

Ein sehr wichtiges Zeugnis für die Richtigkeit von Masuccios Behauptung, daſs der Stoff aus Spanien gekommen sei, haben wir aber in der Existenz einer spanischen Fassung, die zwar nicht unerheblich jünger als das *Novellino*, jedoch in vieler Hinsicht ursprünglicher ist. Es handelt sich um

---

[1] Die im vorigen Kapitel (unter f, h, j) behandelten Fälle einer Zusammenarbeitung mehrerer Sgr-Fablels gehören erst ins 18. und 19. Jahrhundert.

[2] Vgl. *Novellino* S. 21: *E così la novella maravigliosa in brevissimi dì con veloce fama e gran piacere per tutto el castigliano regno fu divulgata*, worauf bereits G. Amalfi, *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* IX, 1899, S. 38 hingewiesen hat.

[3] *Novellino* S. 21: *e a Te potentissimo Re nostro signore con breve eloquio ricontata.*

[4] Vgl. Settembrinis Anm. 1 auf S. 10 des *Novellino* und Steppuhn S. 58 Anm. 2.

[5] Vgl. Settembrinis Anmerkungen S. 210, 278, 506, 534.

m) Patraña III von Juan de Timonedas *Patrañuelo* (vor 1576).[1]

Wir finden hier die Novelle Masuccios mit allen wesentlichen Zügen, die sie von den Fablels unterscheiden, wieder, sodaſs eine besondere Inhaltsangabe der Patraña entbehrlich erscheint. In den Einzelheiten ist jedoch eine Reihe von Unterschieden zwischen den beiden Texten vorhanden, die für die Beurteilung ihres Zusammenhanges von Bedeutung sind: während Text l die Handlung in Salamanca lokalisiert, spielt die Erzählung von m in Paris, was der Herkunft des Stoffes besser entspricht; in l handelt es sich um einen Ritter mit seiner Frau, wogegen in m das Ehepaar bürgerlich ist, wie in den Fablels;[2] die Fablels stützen ferner den in l fehlenden Zug von m, daſs der Mönch der Frau Geschenke macht,[3] sowie den weiteren, daſs er durch einen Schlag auf den Kopf getötet wird,[4] und nicht, wie l berichtet, erdrosselt; umgekehrt fehlt in m, wie auch in Sgr, nicht nur jede Erwähnung des Liebesbriefs, mit dem in l der Mönch seine Werbungen um die Dame einleitet, sondern auch die ganze Rolle des Dieners, der dem Ehemann beim zweimaligen Fortschaffen der Leiche hilft — zwei Züge, die also wohl ebenfalls in l sekundär sind;[5] schlieſslich stimmt auch die Angabe von m, daſs der Hengst, auf den der Tote gesetzt wird, aus dem Klosterstalle stamme, wenigstens ungefähr zu einer Stelle eines Sgr-Fablels,[6] während Text l S. 17 von dem Stalle eines Nachbarn spricht und damit ganz allein steht.[7]

---

[1] Vgl. *Biblioteca de autores españoles*, hg. v. B. C. Aribau, tomo III, tercera edición, Madrid 1850, S. 134; hier abgedruckt auf Grund der ältesten bekannten Ausgabe von Alcalá de Henares, 1576. Nach einer Vermutung Ferd. Wolfs, in den (Wiener) *Jahrbüchern der Literatur*, Bd. CXXII, 1848, S. 115, wäre aber eine noch ältere Ausgabe, Valencia 1566, anzunehmen, da die Drucklizenz, die auch in der Ausgabe von 1576 vorliegt, dies Datum trägt; Aribau S. XXXIII schlieſst daraus ebenfalls wenigstens auf frühere Abfassung des Werkes. Vgl. auch M. Menéndez y Pelayo, *Orígenes de la novela*, Bd. II, Madrid 1907, S. XLVIII Anm. 2 (Nueva Biblioteca de autores españoles, 7).

[2] Auch daſs die Frau in m als *tan noble como virtuosa* bezeichnet wird, stimmt zu den Fablels (SoM 6—9, SM 4—8, DS 19—21), während sie bei Masuccio (S. 9) *una giovinetta de maravigliosa bellezza* ist (wozu man die in ganz anderem Zusammenhang auftretende Stelle SoM 263—5 und SM 461—4 nicht gern als Parallele gelten lassen wird).

[3] ... *en presentarle joyas y dineros.*

[4] Dies stimmt speziell zu SoM 181; vgl. oben S. 8 Anm. 1.

[5] Masuccio wird sie eingeführt haben, da die von ihm vorgenommene Versetzung des Vorgangs in die ritterlichen Kreise einerseits die Beobachtung gewisser Formen bei der Annäherung des Mönchs an die Dame nötig machte, und anderseits verbot, den Gatten alle beim Fortschaffen der Leiche erforderlichen niederen Handreichungen selbst tun zu lassen; vgl. auch Steppuhn S. 43—44. Zwar spielt in SM und DS in der Pferdepisode der Knecht des Bauern eine ähnliche Rolle, doch wird der Diener unseres Textes l, der ja bereits in der Eingangserzählung auftritt, kaum damit in Zusammenhang gebracht werden dürfen.

[6] Vgl. SoM 433—4, wo von dem Füllen des *capelain* die Rede ist; der später zu besprechende Text *Dane Hew* (s. unten im 4. Kap. Text v) läſst das Pferd aus dem Gehege des Abtes geholt werden und steht dadurch m sehr nahe.

[7] In SM und DS gehört das Füllen dem betreffenden Bauern selbst.

Dieser Vergleich der beiden Versionen zeigt, daſs Text m in vieler Hinsicht den Fablels näher steht und also ursprünglicher ist als l. Darum kann die Patraña keinesfalls auf dem *Novellino* beruhen, was F. Liebrecht[1] behauptet hatte. Wir müssen vielmehr annehmen, daſs beide Texte auf eine unbekannte ältere Fassung zurückgehen, die, nach dem oben S. 32 über Masuccios Quelle Gesagten, ebenso wie die Patraña nach Spanien gehören dürfte.

Daſs diese gemeinsame Vorstufe eine mündliche Fassung war, darauf deutet, auſser Masuccios eigener Angabe, auch die Kürze der Patraña hin, die, offenbar in Wiedergabe einer gehörten Erzählung, nur die Hauptzüge der Handlung ohne jede Ausschmückung berichtet. Auſserdem sind in l und m einige stoffliche Einzelheiten enthalten, zu denen wir Parallelen nicht in den Fablels, sondern nur in mündlicher Überlieferung oder in andern Versionen volkstümlichen Ursprungs finden. Die Tötung des Mönchs durch Erdrosseln (in l) erinnert an PC (s. oben S. 4 und 5); und die Episode 'Stute und Hengst' findet sich in einigen modernen Versionen des oben S. 2 Anm. 2 genannten Schwankes 'Die Frau in der Kiste'.[2]

Nun könnte man allerdings ein Bedenken gegen die Annahme dieser mündlichen Vorstufe in der (z. T. schon oben S. 31 angedeuteten) besonderen Art der Änderungen finden, die diese Vorstufe gegenüber den Fablels charakterisieren. Sowohl die Weglassung der Speckepisode als auch die Beibehaltung des Ehemannes als handelnde Person in der Pferdepisode haben zur Wirkung, daſs das Interesse des Lesers sich mehr den lebenden Personen der Erzählung zuwendet, und daſs zugleich ein engerer Zusammenhang zwischen Eingangserzählung und Wanderung der Leiche geschaffen wird; infolge der Einführung des Motivs 'Stute und Hengst' wird dann auch noch der in der ersten Episode der Wanderung auftretende zweite Mönch als neue lebende Person in die weitere Handlung verflochten, und auch der kurze Endbericht, der in l wie in m angefügt ist, hat bei aller Verschiedenheit des Inhalts bei beiden Texten offensichtlich den Zweck, das Schicksal der Lebenden irgendwie zu einem Abschluſs zu bringen. So wirken alle diese Änderungen übereinstimmend in der Richtung, der neuen Fassung eine gröſsere innere Geschlossenheit zu verleihen, und man steht vor der Frage, ob man hierin das Ergebnis einer zufälligen

[1] *Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde* VIII, 1848, S. 202 und ebenso Dunlop-Liebrecht, *Geschichte der Prosadichtungen*, Berlin 1851, S. 500 (Anm. 383); Menéndez y Pelayo, *Origenes de la novela*, Bd. II, S. LII Anm. 4 übernimmt Liebrechts Angabe unbeanstandet.

[2] Vgl. z. B. Steppuhn S. 52 und 53. Die Fassungen dieses Schwankes haben allerdings überwiegend statt des Hengstes ein Füllen, das (mit der Leiche auf dem Rücken) der Mutterstute nachläuft (und an das Füllen der Sgr-Fablels erinnert). Den Hengst finden wir auſser in der portugiesischen Fassung (Steppuhn S. 53) und einer isländischen (s. Ad. Rittershaus, *Die neuisländischen Volksmärchen*, Halle 1902, S. 402—404) noch in dem oben S. 33 Anm. 6 erwähnten englischen Gedicht *Dane Hew*.

Weiterbildung durch längere Überlieferung im Volksmunde oder die Auswirkung einer künstlerischen Absicht erblicken soll. Man möchte, wie in dem oben S. 10—11 besprochenen Falle des Sgr-Schwankes, zu letzterem neigen, hätte dann aber auch hier die Schwierigkeit, dafs an eine schriftlich aufgezeichnete Novelle nicht gedacht werden darf; denn aufser den schon vorher angeführten inneren Gründen, die uns auf mündliche Überlieferung hinweisen, spricht auch der äufsere Umstand dagegen, dafs vor dem Jahre 1470, wo die Novelle Masuccios etwa entstanden sein mag, von einer Novellenliteratur in Spanien nicht die Rede sein kann.[1] Sollte aber nicht ein geschickter Erzähler, auch ohne sich als Literat zu fühlen, eine derartige Verbesserung haben vornehmen können? Zum Teil mag ihm ja der Zufall vorgearbeitet haben.[2] Wie man nun auch über die Entstehung denken mag, in jedem Falle ist die Umgestaltung gegenüber den Fablels als sehr glücklich zu beurteilen; das Auseinanderfallen in zwei Teile, das uns bei der älteren Sgr-Form unliebsam aufgefallen war, ist bei der Vorstufe unserer beiden Fassungen beseitigt, indem die Wanderung der Leiche zu einer Nebenhandlung herabgedrückt ist, die nur im engsten Zusammenhang mit den Erlebnissen der lebenden Personen zu voller Geltung kommt. Allerdings ist damit auch der eigentliche Kern des Schwankes von der viermal getöteten Leiche verschwunden, so wie ja auch das Abschlufsmotiv völlig aufgegeben ist.

Wenn wir somit die Annahme einer mündlichen Grundlage für die beiden Texte l und m aufser Zweifel gestellt zu haben hoffen, so wäre noch zu fragen, wie der Zusammenhang dieser Vorstufe mit den altfranzösischen Fablels zu denken ist, den wir schon oben S. 32 im Prinzip festgestellt hatten. Dafs die mündliche Überlieferung nicht von einem einzigen Fablel ausgegangen sein kann, hatten wir schon gesehen; aber auch mehrere Fablels genügen nicht, um sämtliche Besonderheiten unserer beiden Texte zu erklären. Man nimmt darum wohl besser an, dafs neben den Fablels auch die mündlichen Sgr-Erzählungen, von denen wir die Fablels erst hergeleitet hatten, in der späteren Volksüberlieferung fortleben — ein Resultat, dafs sich dem oben S. 13 aus den modernen Versionen gewonnenen Ergebnis gut anfügt. Eine direkte Bestätigung dafür gibt uns die schon mehrfach erwähnte portugiesische Fassung;[3] sie enthält sowohl die Speckepisode[4] als auch

---

[1] Vgl. G. Baist in Gröbers *Grundrifs der romanischen Philologie* II, 2, 1897, S. 442—443. Dasselbe lehrt Menéndez y Pelayo, *Origenes de la novela*, Bd. I, Madrid 1905.

[2] Z. B. könnte sich der Verlust der Speckepisode einfach durch Vergessen erklären; und das Motiv 'Stute und Hengst' ist sicher schon früher angetreten, da es auch der englische *Dane Hew* zeigt.

[3] Th. Braga, *Contos tradicionaes do povo portuguez*, Porto 1883, S. 210ff.

[4] Bereits oben S. 5 Anm. 2 war erwähnt worden, dafs hier (wie in den Fablels) die Diebe die Vertauschung des Specks mit der Leiche gerade in einem Gasthaus feststellen.

die Pferdepisode[1] mit dem Motiv 'Stute und Hengst' und lehrt, dafs mit den beiden Novellen verwandte, aber davon unabhängige Sgr-Überlieferungen im Volksmunde tatsächlich bis auf die Pyrenäenhalbinsel gedrungen sind. Ferner spricht für einen solchen Sachverhalt das ebenfalls schon genannte englische Gedicht *Dane Hew* (aus dem 16. Jahrhundert), das mancherlei Übereinstimmungen mit den Fablels zeigt, die den Texten l und m fehlen,[2] das aber, wie diese letzteren, auch seinerseits die Pferdepisode mit dem Motiv 'Stute und Hengst' abschliefst;[3] dies Gedicht ist, wie im folgenden Kapitel zu zeigen, als ein weiterer selbständiger Ausläufer der mündlichen Sgr-Tradition anzusehen.

Was schliefslich das Verhältnis unserer beiden Texte l und m zu ihrer mündlichen Grundlage betrifft, so dürfen wir wohl annehmen, dafs die Patraña dieser Vorstufe in allen wesentlichen Punkten entspricht. Im besonderen wird auch, wie schon einmal bemerkt, die gegenüber dem *Novellino* auffallende grofse Kürze der Darstellung Timonedas ursprünglich sein, da von dem ganzen Detail in der Schilderung Masuccios kaum ein Zug aus einem der altfranzösischen Fablels oder aus verwandter Überlieferung hergeleitet werden kann.[4] Auch sonst ist, wie wir oben S. 33 gesehen haben, der Spanier in den Einzelheiten zuverlässiger als der Italiener. Nur mit dem Schlufs steht Timoneda ziemlich für sich, indem er eine Entlarvung und Bestrafung des Mörders erzählt: der Bürger bekommt eines Tages mit seiner Frau Streit und gibt ihr eine Ohrfeige; sie wirft ihm den an dem Mönch begangenen Mord vor, und er wird, da ein Dritter es gehört hat, angeklagt und zum Tode verurteilt. Der ernste Ausgang, der recht schlecht zu dem schwankhaften Grundcharakter der Geschichte pafst, ist anderswoher entlehnt;[5] doch ist wenig wahrscheinlich, dafs erst Timoneda selbst die Herübernahme bewirkt hat, vermutlich ist dieser Schlufs ebenfalls bereits in der Volksüberlieferung hinzugekommen.

Als Eigentum Masuccios bliebe, abgesehen von den z. T. schon vorher zusammengestellten stofflichen Besonderheiten, vor allem die Übertragung der Vorgänge aus der bürgerlichen Sphäre in die der

---

[1] Ähnlich wie in SoM (vgl. S. 8 Anm. 1) schliefst hier die Episode damit, dafs der Reiter an der Tür abgestreift wird, was sich aber auch in andern modernen Versionen findet (s. Steppuhn S. 70 und 72).

[2] So hat das englische Gedicht z. B. das Motiv der Tötung aus Gewinnsucht bewahrt (das wir nur in m, nicht in l gefunden hatten), aufserdem die Speckepisode, die sowohl l als m fehlt, und läfst in der Abtrittsepisode den Prior selbst (genauer: den Abt) auftreten.

[3] Dabei hatten wir oben S. 33 Anm. 6 noch eine engere Berührung mit m in einer Einzelheit gefunden.

[4] So stimmt die Erwähnung des Lichtes, mit dem in l der Mönch auf den Abtritt geht, zu SoM 229 und DS 292, während in m vom Mondschein die Rede ist.

[5] S. oben S. 23; während aber in der dort angeführten Parallele (aus den 'Sieben weisen Meistern') Mann und Frau hingerichtet werden, trifft am Schlufs von m die Strafe nur den Mann.

vornehmen Gesellschaft, ferner die psychologische Vertiefung der Darstellung und deren Abrundung mit sonstigen kleinen Einzelzügen;[1] ebenso wird der glückliche Ausgang mit der Begnadigung der beiden männlichen Hauptpersonen das eigenste Werk unseres Dichters sein. So ist es ihm gelungen, dem Stoff eine künstlerisch wohl befriedigende Einkleidung zu schaffen, und man kann verstehen, dafs seine Novelle mehrfach nachgeahmt worden ist. Auch die entschieden antiklerikale Tendenz, die an Masuccios Werk auffällt, ist sein persönliches Eigentum;[2] sie tritt übrigens weniger in der Erzählung selbst hervor, in der kaum ein Wort zu finden ist, das das Verhalten des verliebten Mönchs verurteilte, wird aber um so deutlicher in einer moralisierenden Schlufsbetrachtung hervorgehoben, die der Autor dieser ebenso wie den übrigen Novellen seiner Sammlung angehängt hat:[3] er stellt da das Schicksal der Leiche als den gerechten Lohn für das unwürdige Treiben jenes Mönchs hin und nimmt diesen Einzelfall zum Anlafs, vor den heuchlerischen Mönchen überhaupt zu warnen. Durch diesen satirischen Grundzug schliefst sich diese erste Erzählung mit den neun übrigen Novellen des ersten Teils des *Novellino* zu einer Art innerer Einheit zusammen, denn auch die zweite bis zehnte Novelle richten ihre Spitze gegen die Verderbtheit der Mönche, Nonnen und Geistlichen.[4] — Wie seinen übrigen Novellen, schickt Masuccio auch dieser ersten seiner Sammlung ein *esordio* voraus und widmet sie darin dem König Ferdinand von Aragon, aus dessen Munde er, wie schon bemerkt, die kurze Fabel des Schwankes erhalten haben will.

2. Erneuerungen der Novelle Masuccios

Während von den beiden eben behandelten Novellen Timonedas Patraña keine Nachwirkung gehabt zu haben scheint, ist Masuccios Novelle, wie schon angedeutet, mehrfach neu bearbeitet worden; es handelt sich zunächst um folgende drei, verschiedenen Sprachgebieten angehörige Fassungen, aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert:

[1] Die oben S. 32 Anm. 3 zitierten Worte des Dichters (*con breve eloquio*) besagen ziemlich deutlich, dafs er nur eine kurze Erzählung der Handlung, also wohl in der Art der Patraña, als Ausgangspunkt gehabt hat.

[2] Zwar zeigte bereits das altfranzösische Fablel SoM einige Züge dieser Art (vgl. oben S. 13), doch ist ein Zusammenhang hier wenig wahrscheinlich. Masuccio folgt vielmehr (worauf P. Toldo, *Contributo allo studio della novella francese del XV e XVI secolo*, Roma 1895, S. 107 hinweist) einer in der italienischen Novellendichtung schon bestehenden Tradition und hat sich vielleicht aufserdem noch durch die politische Lage der Spanier in Neapel (ihren Gegensatz zur Kurie) mitbestimmen lassen.

[3] Vgl. Settembrinis Ausgabe S. 21—23.

[4] Einige Bemerkungen zur Charakteristik der Darstellungsweise Masuccios im allgemeinen siehe bei Erich Auerbach, *Zur Technik der Frührenaissancenovelle in Italien und Frankreich*. Diss., Greifswald 1921, S. 14 und 53.

n) französisch: Novelle XXIII der *Comptes du monde adventureux* (von Antoine de Saint-Denis, 1555);[1]
o) englisch: die Erzählung *The faire lady of Norwich* im 5. Buche von Thomas Heywoods *History of women* (1624);[2]
p) italienisch: D. L. Batacchis Versnovelle XII: *Il morto a cavallo* (vor 1791).[3]

Diese drei Texte gehen alle unabhängig voneinander auf Masuccio zurück.

Auf die Abhängigkeit Saint-Denis' von Masuccio ist wiederholt hingewiesen worden, zuletzt von P. Toldo.[4] Die Argumente, mit denen dieser den angegebenen Zusammenhang erweist, lassen sich leicht vermehren.[5] Der Bearbeiter hat sich im sachlichen Detail eng an seine Vorlage gehalten, die Darstellung ist jedoch bei ihm etwas gedrängter, besonders gegen den Schlufs hin; die moralisierende Endbetrachtung Masuccios gegen die heuchlerischen Mönche hat er ebenfalls dem Kerne nach beibehalten, aber auch auf wenige Zeilen verkürzt.[6]

Was Heywoods Erzählung betrifft, so bringt er sie in dem Abschnitt seines fünften Buches, der überschrieben ist *Of faire Women*; wie es scheint, hat also lediglich der Umstand, dafs eine schöne Frau darin auftritt, ihn veranlafst, die Geschichte aufzunehmen. Daher hat er auch die Moral seiner Vorlage, für die er keine Verwendung hatte, fortgelassen. Ein Vergleich des Berichts von o mit

---

[1] *Les comptes du monde adventureux*, p. p. Félix Frank, Paris 1878, Bd. I, S. 125—132.

[2] In der zweiten, pseudonym erschienenen Ausgabe (*The generall history of women, by T. H. Gent*, London 1657) S. 356—360; die erste Ausgabe (*Γυναικειον, or Nine books of various history concerninge women*, London 1624), wo unser Stück (nach Douce) auf S. 253 stehen soll, war mir nicht zugänglich. Eine Inhaltsangabe s. bei Clouston S. 349—351.

[3] *Le novelle di Domenico Luigi Batacchi*, Firenze 1910, Bd. I, S. 291—314. Nach einer Angabe des Dichters selbst, die in einem der Ausgabe vorausgeschickten Artikel F. Tribolatis (S. XXVI) mitgeteilt ist, sind die Novellen zuerst 1791 in Bologna gedruckt worden (unter dem Pseudonym eines padre Atanasio da Verrocchio); sie wären zu verschiedenen Zeiten entstanden und zunächst längere Zeit ungedruckt geblieben. Eine französische Übersetzung der Novellen Batacchis erwähnt Tribolati S. XXXII Anm. 3; sie betitelt sich *Nouvelles galantes et critiques, par B. . . ., traduites de l'italien*, Paris, an XII (1803), und ist anonym in vier Bänden erschienen. (Übersetzer ist, nach J.-M. Quérard, *La France littéraire*, Bd. I, Paris 1827, S. 214 ein Advokat Louet, de Chaumont). Ein Exemplar war mir nicht zugänglich.

[4] *Contributo* S. 119.

[5] Nach Texten geht die Handlung *au temps du Roy d'Aragon, en l'vne des plus nobles citez du Royaume* vor sich, nach l *nel tempo . . . del signor Re Ferrando de Aragona* in Salamanca; der Ehemann heifst im Französischen *Messire Rhodoric*, im Novellino: *Messer Roderico d'Angiaja*; u. dergl. — Bekanntlich hat Saint-Denis noch etwa 30 andere Novellen aus dem *Novellino* entlehnt, wie Toldo S. 108 feststellt.

[6] In der Sache selbst sind seine Äufserungen kaum weniger scharf; vgl. über Saint-Denis' Stellung gegenüber Mönchen und Geistlichkeit auch die *Notice* Franks in seiner oben genannten Ausgabe, S. LXV ff.

dem der andern Texte lehrt, dafs o in der Hauptsache mit l und n geht; als Quelle kann jedoch nur l in Betracht kommen, da der Wortlaut von o, wie eine ganze Reihe von Stellen zeigt, nur zu l stimmt, nicht zu n.[1]

Wenn Heywood sich auch mit allen wichtigeren Zügen an sein italienisches Vorbild angeschlossen hat, so gibt er doch durchaus keine wörtliche Übersetzung, sondern geht mit den Einzelheiten der Vorlage ziemlich frei um; er bemüht sich sichtlich, die oft etwas breite Darstellung Masuccios zu kürzen und hat wohl aus diesem Grunde auch sämtliche Reden der auftretenden Personen gestrichen, schmückt dafür aber an anderen Stellen die Schilderung mit neuen kleinen Zügen aus. U. a. läſst er die Handlung zur Zeit Heinrichs V. in Norwich vor sich gehen und charakterisiert die Figur des Ritters mit einigen so genauen Einzelzügen,[2] dafs man den Eindruck gewinnt, er habe eine bestimmte Person im Auge gehabt; dieser Umstand hat dann einen späteren Autor dazu geführt, der Figur wirklich den Namen einer historischen Person beizulegen (Näheres bald nachher).

Bei Text p schliefslich, einer in sechszeiligen Strophen abgefafsten Versnovelle Batacchis, handelt es sich ebenfalls um eine Neubearbeitung Masuccios; dies lehrt der Gang der Handlung, der sich in allen wesentlichen Punkten an den Bericht des *Novellino* anschliefst,[3] sowie vereinzelte wörtliche Berührungen.[4] Der einzige

---

[1] Man vergleiche z. B. folgende Lesarten: Mas. S. 13: *Messer Roderico è andato in villa*, Heywood S. 357: *her husband being to ride towards London* — Saint-Denis S. 128: *mon mary est allé aux champs*; Mas. a. a. O. heifst es von dem zum Stelldichein erschienenen Mönche: *intrò dentro, e da una fanticella al buio como cieco fu condotto in sala* (wo er dann von dem Ritter und seinem Diener erdrosselt wird), ähnlich H.: *he ... is closely admitted, and by her selfe without witnesse, and so conveied him into a close chamber* usw. — bei S.-D. dagegen findet er sich schon bei der Ankunft *au secret huis*, also ohne das Haus weiter zu betreten, seinen Mördern gegenüber; Mas. S. 16: *Misser Roderico, che la notte avea poco o niente dormito, dubitando pur del fatto, ...* H. S. 359: *the Knight being perplexed and troubled in conscience, could by no means sleep* — S.-D. S. 130: *Messire Rhodoric & son varlet veilloyent d'autre costé en crainte, attendans l'yssue de ce qu'ils auoyent faict*; bei Mas. a. a. O. findet der Diener die vor das Haus zurückgebrachte Leiche des Mönchs *assentato dinanzi all' uscio*, entsprechend H.: *finds Frier Iohn sitting upright in the porch* — dagegen bei S.-D.: *Le varlet ... en ouurant la porte faict rencontre de ce pauure corps*; Mas. S. 19: *Fecero il morto sepelire*, H. S. 360: *Frier Iohn is dismounted, and sent to his grave* — bei S.-D. S. 132 dagegen ist hiervon nichts gesagt.

[2] Der Ritter habe den König auf seinen sämtlichen Feldzügen in Frankreich begleitet und sich dann in seine Heimat (offenbar Norfolk, da er in Norwich wohnt) zurückgezogen; noch jetzt sei sein Name bekannt. Nach Heywoods Darstellung wäre überdies das Kloster, zu dem die beiden in der Erzählung auftretenden Mönche gehören, von dem Ritter selbst gestiftet worden.

[3] Zwar spielt die Geschichte in Madrid, doch ist der verliebte Mönch *lettore di Teologia nella università di Salamanca*, wofür nur das *Novellino* S. 9 eine genaue Parallele bietet.

[4] Bei Batacchi S. 300 schliefsen die Worte des Herzogs an seine Gemahlin mit den Worten: *è mio pensiero il resto*, entsprechend heifst es im *Novellino* S. 12: *e del resto lasciasse il pensiero a lui.*

stärkere Unterschied betrifft die Pferdepisode, die Batacchi in grotesker Weise ausgestaltet hat: er läfst es zwischen dem auf dem Hengst reitenden und mit der Lanze bewaffneten toten Mönch, den sein Mörder, ein spanischer Herzog, in einen Sarazenen verkleidet hat, und dem andern Klosterbruder, der hier mit einem Säbel in der Hand auf der Stute entfliehen will, zu einem förmlichen Kampfe kommen, in dessen Verlauf dieser zweite Mönch dem Toten, den er nicht erkennt, zuletzt den Kopf abschlägt und sich so eines zweiten Mordes schuldig gemacht zu haben glaubt. Das Ganze wird mit leichter Ironie erzählt, wie schon die Eingangsstrophen zeigen; der Dichter stellt da, nur zum Schein ernsthaft moralisierend, die Geschichte als ein Beispiel hin für den unheilvollen Einflufs der Liebe, die ihre Diener nicht nur quält und tötet, sondern sogar dem toten Leib noch die Ruhe vorenthält.[1] An manchen Stellen fällt er völlig ins Burleske,[2] wobei er seiner Neigung zu Derbheiten gern freien Spielraum läfst.

Von den drei eben besprochenen Bearbeitungen Masuccios hat nun die englische (Heywood, o) ihrerseits wieder eine Reihe von Erneuerungen erfahren; diese gehören sämtlich nach England und fallen in die Zeit vom Ende des 17. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts.

Einerseits ist die Geschichte in der Fassung der *History of women* mehrfach abgedruckt worden;[3] unter diesen Wiederholungen ist besonders bemerkenswert der Abdruck in

q) Blomfields *History of Norfolk* (1769),[4]

weil darin der die Ehre seines Hauses an dem Mönch rächende Ritter mit einer historischen Person, Sir Thomas Erpingham,[5] gleich-

---

[1] Vgl. ferner etwa S. 292 die Darlegung der Abstammung des adelsstolzen Herzogs von dem *gran re Nabucco*, der auch noch an verschiedenen späteren Stellen (S. 298, 313) mit ähnlicher Absicht erscheint; oder S. 294—295 das Verhalten des durch den Anblick der Herzogin aus der Fassung gebrachten Paters Marco auf der Kanzel; oder S. 314 die Grabschrift des endlich bestatteten Toten, mit der Batacchi sein Gedicht schliefst.

[2] Vgl. den Tod des Mönchs (S. 303) oder das Auftreten des Padre Buti und seine Begegnung mit der Leiche auf dem Abtritt (S. 305—306).

[3] Vgl. Douce, *Illustrations* Bd. II, S. 378 Anm. c. So hat Nathaniel Crouch die Geschichte in seine unter dem Pseudonym Richard Burton erschienenen *Unparallelled varieties* aufgenommen (von Douce nach einer Ausgabe von 1699 zitiert, während nach dem *Dictionary of national biography* Bd. VIII, 1886, S. 16 die 3. Ausgabe in London 1697, die vierte dagegen 1728 erschienen wäre).

[4] Francis Blomefield, *An essay towards a topographical history of the county of Norfolk*, Bd. III, Lynn 1769, S. 647—649.

[5] Gest. 1428. Vgl. über ihn z. B. Blomfield a. a. O. III, 645—646. Tatsächlich stimmen die Nachrichten, die über sein Leben vorliegen, nicht schlecht zu den Angaben Heywoods über seinen Ritter (s. oben S. 39 Anm. 2), indem Erpingham nicht nur politisch eine derartige Rolle gespielt hat, sondern auch ein besonderer Wohltäter der Stadt und Kirche von Norwich gewesen ist; auch soll seine zweite Frau schön gewesen sein. Vielleicht hat also schon Heywood selbst an ihn gedacht.

gesetzt worden ist. Blomfield gibt einen wörtlichen Abdruck der Geschichte Heywoods (nach der ersten Ausgabe von 1624), läfst jedoch den einführenden ersten Satz weg und leitet den zweiten, der bei Heywood beginnt: *A Knight both of fame and memory* ..., einfach mit dem Namen jenes Mannes ein: *Sir Thomas Erpingham, Lord Warden of the Cinque-ports, a knight both of f. a. m.* usw., ohne ein Wort über diesen Zusatz zu verlieren. Durch diese Änderung ist die Novelle im Rahmen jenes Geschichtswerkes also zu einem pseudo-historischen Dokument gemacht worden.

Anderseits sind noch drei poetische Neugestaltungen zu erwähnen (alle drei in Versen):

r) anonym: *A hue and cry after the priest, or the convent*, a tale. 1749;
s) Richard Paul Jodrell, *The knight and friars*; an historick tale. London 1785;
t) George Colman the Younger, *The knight and the friar* (in der Sammlung *Broad Grins*, London 1802, S. 40—106).

Nur der dritte dieser drei Texte war mir zugänglich.[1]

Da Colmans Gedicht den Ritter ebenfalls Sir Thomas Erpingham nennt, mufs der Autor die Geschichte direkt oder indirekt aus Blomfields *History of Norfolk* entlehnt haben.[2] Er hat das Gedicht, das in Strophen wechselnder Bauart abgefafst ist, in zwei Teile zerlegt, deren erster bis zum Tode des Mönchs reicht, während der zweite die Schicksale der Leiche behandelt. Stofflich hält sich Colman im wesentlichen eng an seine Vorlage; die Darstellungsweise ist dagegen völlig umgestaltet, und zwar in burlesker Richtung: sowohl inhaltlich, indem er die Handlung mit komischen Einzelzügen ausstattet, als auch formal, durch Verwendung eines sehr gemischten Stils.[3] Auch die Art wie er mythologische oder historische Anspielungen bringt, Zitate aus antiken oder neueren englischen Autoren einflicht,[4] oder von Zeit zu Zeit seine eigene

[1] Exemplar in der Breslauer Universitätsbibliothek. Von Text s besitzt das Britische Museum ein Exemplar. Text r ist mir nur aus dem Zitat bei Douce, *Ill.* II, 378 Anm. c bekannt.

[2] Der Zusatz *an historick tale* auf dem Titel von s scheint auf die gleiche Quelle hinzuweisen.

[3] So liebt er es, bald niedrige, bald hochpoetische Wörter, teils hochtrabende, teils platte Vergleiche zu gebrauchen, bald familiäre Interjektionen, bald feierliche Ausrufe einzuschalten, usw.

[4] Als einen besonderen Scherz hat er ziemlich zu Anfang (S. 50—52) ein dreistrophiges Gedicht eingeschaltet, unter dem Titel *Sir Thomas Erpingham's Sonnet on his lady*, das er selbst in seiner Anmerkung für 'a close imitation of Cowley (vide the *Mistress*)' erklärt. Ich habe jedoch unter Cowleys Gedichten keins gefunden, das als direktes Vorbild in Betracht kommen könnte. Allerdings sind die metrischen Formen dort z. T. sehr ähnlich (vgl. z. B. in der Ausgabe *Abraham Cowley, Poems.* Edited by A. R. Waller, Cambridge 1905, S. 85 das Gedicht *The Passions*), und die Gedanken der ersten Strophe könnten etwa angeregt sein durch den Schlufs des Gedichtes *My fate* (Waller S. 126).

Person in den Vordergrund rückt, verrät, dafs er seinen Stoff nicht ernst nimmt. Am Schlufs ruft er noch, in einem besonderen Nachwort, seine beiden gröfseren Vorgänger Swift und Sterne um Hilfe gegen seine Kritiker an und deutet damit selbst noch einmal deutlich auf die komischen Absichten seiner Dichtung hin.

Hatten wir im zweiten Kapitel gesehen, dafs die Sgr-Geschichte in ihrer in den altfranzösischen Fablels überlieferten ältesten erreichbaren Gestalt bis ins 19. Jahrhundert hinein bearbeitet und geschätzt worden ist, so lehrt uns der vorliegende Abschnitt, dafs auch der jüngeren, ebenfalls aus der Volksüberlieferung geschöpften Form, wie wir sie aus einem Vergleich zwischen Timoneda und Masuccio annähernd erschliefsen können, eine längere literarische Nachwirkung beschieden gewesen ist. Im besonderen ist es die künstlerische Gestaltung durch Massuccio gewesen, die dem Stoff einige Beliebtheit gesichert hat, und wir haben so Nacherzählungen oder Bearbeitungen in Frankreich, Italien und vor allem in England kennen gelernt, wo die Geschichte durch den historischen Irrtum Blomfields ein etwas verspätetes Interesse erregt hat.

Aufserdem hat Colman nicht versäumt, die Mode Cowleys, in den Versen die wichtigen Wörter kursiv zu drucken, bei seinem angeblichen 'Sonnet' nachzuahmen.

---

4. Kapitel

Sonstige Fassungen volkstümlichen Ursprungs

Es bleiben nun noch vier weitere Fassungen zu besprechen, die ohne Zusammenhang nebeneinander stehen; sie sind, wie sich zeigen wird, unabhängig von einander aus volkstümlicher Überlieferung geschöpft und haben keine Nachwirkung gehabt. Sie gehören vier verschiedenen Sprachen an und stammen aus dem 15., 16., 17. und 19. Jahrhundert; wir wollen sie einfach in chronologischer Folge betrachten.

Der älteste dieser Texte ist ein deutscher Versschwank, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts anzusetzen ist:

u) *Von einem pfarrer der zu fünfmaln starb* (306 Verse), verfaſst von Hans Rosenplüt in Nürnberg.[1]

Der Inhalt ist folgender: Ein Pfarrer, der zu einem Kranken reiten will, begibt sich zunächst zu einem Schuster, um sich einen Schaden am Stiefel ausbessern zu lassen; dieser aber trifft beim Vernähen eine Ader, so daſs der Pfarrer sich verblutet. Auf den Rat der Schustersfrau wird der Tote die Nacht über im Haus verborgen, am nächsten Morgen früh aber auf sein Pferd gesetzt, das mit der Leiche in ein Haferfeld läuft und sich dort gütlich tut; der Bauer, dem das Feld gehört, macht dem Reiter deswegen Vorwürfe, wirft ihm, da er nicht antwortet, einen Stein gegen die Brust, daſs er zur Erde stürzt, und hält sich nun, als er sieht, daſs jener tot ist, für den Mörder. Auf

[1] Über den Dichter, dessen datierbare Gedichte in die Jahre 1427—1460 fallen, vgl. Roethes Artikel in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* Bd. 29, 1889, S. 222—232. Der Schwank ist überliefert in den beiden Handschriften P (Stadtbibliothek Hamburg, Cod. ms. germ. 13, 15.—16. Jh., S. 99—115; vgl. *Philologica Hamburgensia*, Hamburg 1905, S. 24) und Y (Groſsherzogl. Bibliothek Weimar Q 565, 15.—17. Jh., Bl. 2—8). Gedruckt ist bisher nur der Text von Y, in Ad. von Kellers *Erzählungen aus altdeutschen Handschriften*, Stuttgart 1855 (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, XXXV) S. 111—119; da aber die bisher aus P mitgeteilten Textproben (H. Ad. Keller, *Fastnachtspiele aus dem fünfzehnten Jahrhundert*, Dritter Teil, Stuttgart 1853 [Bibl. d. liter. Ver., XXX] S. 1431 und V. Michels, *Studien über die ältesten deutschen Fastnachtspiele*, Straſsburg 1896 [Quellen u. Forschungen, LXXVII] S. 129 und 148—152), abgesehen von der Verfasserangabe, fast wörtlich zu Y stimmen, wird man annehmen dürfen, daſs beide Fassungen wesentlich identisch sind. Über die Verfasserfrage hat zuletzt und (zu Rosenplüts Gunsten) abschlieſsend Michels a. a. O. gehandelt.

den Rat seiner Frau nehmen sie den Toten bis zur Dunkelheit in ihr Haus und stellen ihn dann vor die Tür des Nachbarn, an ein Gatter gelehnt. Dort sieht ihn der Nachbar des Morgens und stellt ihn wegen seines Herumstehens da zur Rede; da der Pfarrer nicht antwortet, stöfst er das Gatter auf und der Tote stürzt zu Boden. Er glaubt nun ihn getötet zu haben und wendet sich an seine Frau um Rat. Sie veranlafst, dafs die Leiche den Tag über versteckt und am Abend ihrem Nachbar, dem Mefsner, in die Stube gelegt wird, wobei nur ein Brett der trennenden Holzwand beiseite geschoben zu werden braucht; und zwar legt die Frau den Toten über eine Mulde mit Teig, die sie leert, indem sie ihm zugleich den Mund mit Teig füllt, so dafs es aussieht, als hätte der Pfarrer den ganzen Teig gefressen und wäre daran erstickt. So findet ihn die Mefsnersfrau, als sie des Morgens backen will, und ruft ihren Mann; auf ihren Rat trägt er die Leiche in die Kirche, stellt sie im Mefsgewand an den Altar und läutet zur Messe. Als die Bauern in der Kirche versammelt sind, fafst eine alte Frau das Mefsgewand, um es zu küssen; da stürzt der Tote um und erschlägt im Fallen die Frau. Die Anwesenden beklagen beider Tod und begraben sie.

Zum ersten Mal, seitdem wir oben im ersten Kapitel das Fablel PC besprochen hatten, haben wir es hier mit einem Schwank zu tun, der nicht die Sgr-Form zeigt. So haben wir hier, wie in PC, einen einfachen Priester als Helden, keinen Mönch; es scheint ferner die Pferdepisode wesentlich in der Fassung von PC (der reitende Tote wird von einem andern angegriffen), sie ist aber bei Rosenplüt insofern ursprünglicher, als der Tote allein herumreitet (nicht geführt wird). Ebenso stimmt die Türepisode besser zu PC als zu Sgr, indem die Leiche an die Tür eines unbeteiligten Dritten gelehnt wird (nicht, wie in Sgr, an die Tür des Mörders); auch hier ist aber der deutsche Text ursprünglicher, insofern der Nachbar den Pfarrer mit der Tür umstöfst und sich darum für den Mörder halten mufs (während dieses Abschlufsmotiv in PC verloren gegangen ist, s. oben S. 5). Diese ursprünglichen Züge des deutschen Gedichts lehren, dafs es nicht etwa auf dem Fablel PC beruhen kann; da auch keine andere literarische Vorlage bekannt ist, wird der Zusammenhang mit PC wieder so zu denken sein, dafs Rosenplüt eine verwandte Volksüberlieferung bearbeitet hat.

Für eine mündliche Grundlage sprechen auch einige Eigentümlichkeiten des Berichtes von u, die sich nur in modernen volkstümlichen Fassungen unseres Schwankes belegen lassen. So begegnet vor allem die Schlufsepisode in der Kirche, die der Klosterepisode der Fablels zu entsprechen scheint, ganz ähnlich in einer westungarischen[1] und einer wälschtiroler[2] Version, die auch in anderer Hinsicht unserem Text recht nahe stehen. Der Transport der Leiche in das Haus des Mefsners, der etwas an das Verstecken

---

[1] J. R. Bünker, *Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart*, Leipzig 1906, S. 7—9.

[2] Chr. Schneller, *Märchen und Sagen aus Wälschtirol*, Innsbruck 1867, S. 168—170.

in der Truhe des Priors in PC erinnert, weist einen Schlufs auf, der in zahlreichen modernen Varianten begegnet: die Leiche[1] wird bei irgendwelchen Efswaren in einer Stellung gefunden, die andeuten soll, dafs die Person durch eigene Unmäfsigkeit ums Leben gekommen sei,[2] und wodurch der Transporteur der Leiche, der die Vorräte oft mitnimmt, zugleich auch einen Diebstahl verdecken will. Und wenn bei jeder Episode die Frau als Beraterin ihres durch die Anwesenheit der Leiche in Verlegenheit gesetzten Mannes auftritt, so ist dies ein ursprüngliches Motiv, das in verschiedenen volkstümlichen Fassungen erhalten ist,[3] übrigens auch in einigen literarischen Texten Spuren hinterlassen hat.[4]

Auch einige zweifellos sekundären Züge sind vorhanden. Dahin gehört vor allem die Eingangserzählung, zu der in der gesamten Überlieferung unseres Schwankes nichts entsprechendes zu finden ist;[5] es handelt sich offenbar um einen Ersatz für die (z. B. in PC ziemlich gut bewahrte) ursprüngliche Einleitung, die irgendwie verloren gegangen ist. Eine weitere Entstellung liegt darin, dafs die Handlung auf vier Tage verteilt ist, während sich in PC die ganze Wanderung in einer einzigen Nacht abspielt;[6] eine Spur des ursprünglichen Zustandes ist aber darin zu erblicken, dafs bei Rosenplüt der Tote wenigstens zweimal erst am Abend weitergeschafft, den Tag über aber versteckt gehalten wird. Dagegen ist das Fehlen der Speckepisode wohl nicht als Störung aufzufassen; denn diese Episode, die sich schon dadurch von allen andern unterscheidet, dafs für das Abschlufsmotiv kein Platz ist, ist nur über einen Teil Europas verbreitet (sie fehlt in der östlichen Hälfte Europas und ebenso im Orient) und gehört darum, trotz ihres Alters, vielleicht gar nicht der Urform des Schwankes an.

Dafs der Dichter selbst etwas wesentliches an dem Stoff geändert hätte, ist nicht sehr wahrscheinlich; stärker wird sein persönlicher Anteil an der Darstellung sein, die zwar schlicht und einfach gehalten ist, sich aber doch nicht auf eine ruhige Schilderung der Vorfälle beschränkt, sondern z. B. die verschiedenen durch die Leiche

---

[1] In der Regel ist es eine weibliche Person, meist die 'Frau in der Kiste'.

[2] Am nächsten stehen unserer Fassung die wälschtiroler Version bei Schneller S. 131—132 und eine ungarische bei G. von Gaal, *Mährchen der Magyaren*, Wien 1822, S. 285.

[3] Z. B. P. Sébillot, *Contes populaires de la Haute-Bretagne*, Paris 1880, S. 236—242; Ad. Orain, *Contes du pays gallo*, Paris 1904, S. 195—203; und die oben S. 1 Anm. 2 zitierte *Volkskunde* S. 222.

[4] Das Motiv findet sich in PC bei der Türepisode (V. 468—70) und in der Eingangserzählung, wo aber die Magd Bourghet als Beraterin der Bauersfrau auftritt; auch die Geschichte des Buckligen aus 1001 Nacht kennt den Zug. Streng durchgeführt ist er so wie in unserem Gedicht auch in dem gleich nachher zu behandelnden englischen Text v.

[5] Dafs die Leiche einem Schuster vors Fenster gestellt und von diesem abermals 'getötet' wird, kommt in einigen modernen Fassungen vor, u. a. in der S. 44 Anm. 1 zitierten westungarischen.

[6] Vgl. oben S. 10 Anm. 1.

belästigten Personen z. T. recht lebhafte Schimpfreden gegen den Pfarrer richten läfst.[1]

Die Bedeutung unserer Fassung liegt in folgendem: sie ist das einzige Zeugnis aus älterer Zeit, das wir neben dem Fablel PC für die Existenz jener besonderen Form des Schwankes von der viermal getöten Leiche besitzen; es lehrt uns, dafs Volksüberlieferungen, die mit den im 13. Jahrhundert in Frankreich bezeugten eng verwandt, aber nicht davon abhängig sind, im 15. Jahrhundert in Deutschland umliefen.

Wir kommen nun endlich zu dem englischen anonymen Gedicht, das uns schon im vorigen Kapitel nebenbei beschäftigt hatte:

v) *Heere beginneth a mery jest of Dane Hew munk of Leicestre, and how he was foure times slain and once hanged.* London, John Allde, o. J. (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts).[2] 6 Blätter.

Das aus 326 paarweise gereimten vierhebigen Versen bestehende Gedicht hat folgenden Inhalt:

Dane Hew, ein junger Mönch des Klosters von Leicester, liebt die schöne Frau eines Schneiders, die schliefslich auf seine Wünsche scheinbar eingeht, aber dann sogleich ihren Mann ins Vertrauen zieht. Der Schneider wird, als der Mönch zum Stelldichein ins Haus kommt, in eine Kiste versteckt, und als dieser der Frau als Lohn 20 Nobels einhändigt, öffnet sie die Kiste, um sie hineinzutun, da springt der Schneider heraus und tötet den Mönch durch einen Schlag auf den Kopf. Sobald es dunkel ist, trägt der Schneider

---

[1] Einige Bemerkungen zur Stilistik und Metrik Rosenplüts in diesem Gedicht gibt Michels a. a. O.

[2] Allde druckte von etwa 1555—1592 (vgl. *Dictionary of national biography* Bd. I, 1885, S. 299). Das einzige bekannte Exemplar des Druckes befindet sich in der Bodleiana zu Oxford. Der Text ist kurz beschrieben in *The British bibliographer* (hg. v. Sir Eg. Brydges), Bd. I, London 1810, S. 62 und abgedruckt ebenda Bd. II, S. 593—600. Eine ausführliche Inhaltsangabe mit Textproben bietet Clouston S. 353—356. Was die Entstehungszeit der Dichtung selbst betrifft, so möchte der ungenannte Herausgeber (*Brit. Bibliogr.* II, 600) aus der 'Rauheit' der Sprache und der 'Unvollkommenheit' des Versbaus schliefsen, dafs das Gedicht wesentlich (vielleicht mehr als 100 Jahre) älter sei als der Druck. Doch ist dagegen folgendes zu bemerken: auch für das 16. Jahrhundert würde ein so holpriger Versbau, wie ihn unser Text bietet, keineswegs unerhört sein, wenn man mit einem mehr volkstümlichen Ursprung rechnet (für den auch noch andere Erwägungen sprechen, vgl. weiter unten); und was die Sprache betrifft, so dürften die Reime kaum ein weites Zurückdatieren des Textes gestatten, denn wenn auch eine Bindung wie *caitife* : *wife* (V. 189—90) wohl eher auf das 15. Jahrhundert wiese, so würde der Reim *night*: *straight* (V. 279—80) umgekehrt eher für das 16. Jahrhundert sprechen. Es ist also wohl vorsichtiger, das Gedicht nicht über den Anfang des Jahrhunderts hinaufzurücken. Ähnliches lehren auch die beiden darin auftretenden Münzbezeichnungen: *shilling* (V. 169), der (nach der *Encyclopædia Britannica*, 11th ed., Bd. XXIV, Cambridge 1911, S. 859) erst seit 1504 begegnet, und *noble* (V. 36 und 79), nach den Angaben in Brockhaus' wie in Meyers Konversations-Lexikon (Artikel *Nobel*) bis 1550, jedenfalls aber (nach Cl. Klöppers *Englischem Real-Lexikon*, Bd. II, Leipzig 1899, S. 1774) noch unter Heinrich VIII. geprägt.

auf den Rat seiner Frau die Leiche nach dem Kloster zurück und lehnt sie an die Klostermauer, wo sie von einem Beauftragten des Abtes entdeckt wird; da der Mönch diesem nicht antwortet, geht der Abt selbst hin, erhält aber auch keine Antwort und schlägt ihn darum auf den Kopf, dafs der Tote zu Boden stürzt. Um die Leiche los zu werden, gibt der Abt seinem Mann 40 Schilling, und dieser bringt sie vor das Haus des Schneiders zurück. Der Schneider erzählt gerade seiner Frau, er habe geträumt, D. Hew wäre zurückgekommen, sie aber verspottet ihn wegen seiner Angst; da geht er mit einer Axt an die Tür, findet dort wirklich den Liebhaber und versetzt ihm einen Hieb auf den Kopf. Auf den Rat seiner Frau steckt er die Leiche in einen Sack, um sie am nächsten Morgen in den Mühlteich zu werfen; bei der Mühle überrascht er aber zwei Diebe, die dort Speck gestohlen haben und in einem Sacke forttragen wollen, sie lassen den Sack zurück, und er steckt die Leiche hinein und nimmt den Speck mit. Die Diebe kehren zurück, bringen den Sack in ihr Haus und bemerken dort die Vertauschung, daraufhin bringen sie die Leiche nach der Mühle zurück und hängen sie an die Stelle, wo sie den Speck hergenommen hatten. Als die Müllersfrau am andern Morgen Speck holen will, sieht sie den Toten hängen. Auf ihren Rat setzt der Müller die mit einer Stange bewaffnete Leiche auf einen Hengst aus des Abts Stalle und läfst ihn hinter der Stute herlaufen, auf der der Abt gerade ausreitet; als dieser sich von D. Hew verfolgt sieht, schreit er um Hilfe, seine Leute stürzen sich auf den Mönch und schlagen ihn nieder. Dann wird er begraben.

Die Beantwortung der Frage nach der Herkunft dieser Geschichte begegnet ähnlichen Schwierigkeiten, wie wir sie oben S. 31 ff. bei der Einordnung von Masuccios Novelle gefunden haben. Auch der vorliegende Bericht schliefst sich im grofsen und ganzen an die altfranzösischen Sgr-Fablels an, und die Vorgänge im Hause des Schneiders, die (erste) Begegnung des Abtes mit dem Toten, der Rücktransport vors Haus, die Tür- und die Speckepisode könnten an sich wohl aus einer solchen Quelle hergeleitet werden; doch würden sich bei dem Versuch, eine derartige Herleitung ins Einzelne zu verfolgen, an verschiedenen Punkten Bedenken erheben.

Einerseits ist keins der drei erhaltenen Sgr-Fablels so beschaffen, dafs alle Eigentümlichkeiten des englischen Gedichts auf einen bestimmten altfranzösischen Text zurückgeführt werden könnten. Während einige Züge nur in SoM eine Entsprechung haben,[1] weisen andere auf DS hin,[2] ohne dafs sich im übrigen eine

[1] Der Mönch kommt bereits um fünf Uhr morgens in das Haus des Ehepaars (v 55—56, 61—62), und der Mann mufs daher mit dem Wegtransport der Leiche bis zum Abend warten (v 109—110, vgl. hiermit SoM 197—8 und oben S. 8 Anm. 1); in der Türepisode geht der Mann des Nachts an die Tür, nicht die Frau (v 194, vgl. dazu oben S. 31).

[2] Der Mönch liebt die Schneidersfrau schon sieben Jahre (v 13—14, hierzu DS 60—61, 120); bei der Vorbereitung des Stelldicheins handelt die Frau auf eigene Faust und entwirft auch selbst den weiteren Plan (v 27 ff., hierzu oben S. 8 Anm. 1); wenn in v 172—3 der Mann des Abtes, der die Leiche wegschaffen soll, von dem Getöteten sagt:

Unto such a Taylors house haunted he,
To woo his prety wife certain

direkte Verarbeitung mehrerer Vorlagen wahrscheinlich machen liefse.[1]

Anderseits bietet das Gedicht eine Reihe von Zügen, die unmöglich aus einem dieser Fablels herstammen können, aber in andern Überlieferungen zu belegen sind. Hierher gehören einmal drei Berührungen mit den oben behandelten literarischen Texten l und m. Wenn es in v 7—8 heifst:

> This Munk was yung and lusty,
> And to fair women he had a fancy

so stimmt dies einigermafsen zu den Worten *Ed essendo giovene, ed assai bello, e tutto leggiadro, e sottoposto alle amorose fiamme,* mit denen Masuccio S. 9 seinen Franziskaner charakterisiert;[2] die Pferdepisode tritt in unserm Gedicht in derselben durch das Motiv 'Stute und Hengst' erweiterten Gestalt auf wie in l und m, worüber wir oben S. 31 und 34, Anm. 2 gehandelt haben; und wenn in v 277—8 gesagt wird, dafs der Müller den Hengst aus dem Gehege des Abtes nimmt, so erinnert dieser Zug nicht nur an V. 433 des Fablels SoM (s. oben S. 33, Anm. 6 und 7), sondern noch mehr an die Angabe Timonedas, dafs das Tier aus dem Klosterstalle stamme. Wie man sieht, ist weder Masuccios noch Timonedas Fassung für sich allein geeignet, alle diese besonderen Übereinstimmungen zu erklären, darum wird man auch hier nicht an die Verwertung eines dieser beiden Texte denken dürfen.[3]

Daneben wäre nun noch auf einige andere Züge hinzuweisen, die sich in keinem unserer literarischen Texte, sondern nur in modernen Volkserzählungen des Schwankes von der viermal getöteten Leiche wiederfinden. Vor allem wäre da des sog. Abschlufsmotivs (s. oben S. 2) zu gedenken, das in v bei allen Episoden der Wanderung streng durchgeführt erscheint;[4] Parallelen hierzu

---

so bietet hierfür nur DS 323—4 eine wenigstens ungefähre Parallele:

> Que il amoit la fame Hue,
> Un marcheant de la grant rue.

[1] In der Abtrittsepisode scheinen allerdings Züge aus SoM und DS verbunden vorzuliegen: erst kommt der 'Mann' des Abtes zu der Leiche, dann dieser selbst (vgl. hierzu oben S. 17 Anm. 3); doch wird man einen solchen Zusammenhang darum ablehnen müssen, weil gerade an diesem Punkte die Einzelheiten der englischen Fassung völlig verschieden sind von dem Bericht der beiden Fablels. — Eine Benutzung des Fablels SM kann noch weniger in Betracht kommen, da sich darin nur zwei der oben aus SoM und DS zusammengestellten Züge belegen lassen.

[2] In den Fablels ist von dem Alter und Äufseren des Sakristans nirgends die Rede.

[3] Es könnte sich ohnehin nur um eine Nebenquelle handeln, denn der Gruppe l m fehlen soviele der v und Sgr gemeinsamen Züge (vgl. auch oben S. 48 Anm. 1), dafs sie in keinem Falle etwa als die eigentliche Vorlage des ganzen Gedichtes gelten könnte. Überdies ist eine Benutzung Timonedas schon darum so gut wie ausgeschlossen, weil der englische Text wohl sicher älter ist.

[4] Als der Mönch vom Schneider getötet ist, heifst es: *Thus was he first slain in deed* (V. 99); als der Abt ihn geschlagen hat: *Thus was he the second time slain* (159); als der Schneider ihn vor der Tür abermals erschlägt: *And*

bieten, aufser der Geschichte des Buckligen aus 1001 Nacht,[1] z. B. eine siebenbürgische[2] und die schon oben (S. 44, Anm. 2) genannte wälschtiroler Fassung. Ferner betätigt sich in v dreimal eine Frau (zweimal die des Schneiders, einmal die des Müllers) als Beraterin ihres Mannes bei der Wegschaffung der Leiche; wir haben dieses Motiv schon oben (S. 45, Anm. 3) in volkstümlichen Texten festgestellt. Die Leiche des Mönchs wird nicht vom Abt selbst, sondern in seinem Auftrage von einem Dritten fortgeschafft, der für seine Mühe eine Geldsumme fordert und erhält; das gleiche findet sich in einer grofsen Zahl volkstümlicher Versionen, doch so, dafs diese hilfsbereite Person die Weiterschaffung der Leiche in allen berichteten Fällen übernimmt.[3] Und wenn der Schneider sich vor der Ankunft des Mönchs in seinem Hause in einer Kiste versteckt (was nicht gerade als besonders geeignete Art eines Hinterhaltes erscheint), so erinnert dies an den Anfang des oben S. 2, Anm. 2 erwähnten Schwankes.[4] Schliefslich ist auch das Motiv, dafs der Mörder die in einen Sack gesteckte Leiche wegträgt, um sie ins Wasser zu werfen, aber diese Absicht nicht ausführt, weil er Gelegenheit findet, sie mit dem Speck zu vertauschen, verschiedentlich in volkstümlicher Überlieferung belegt;[5] die Besonderheit von v, dafs es sich bei dem Wasser um einen Mühlteich handelt, war uns bereits oben S. 22 gerade auch in einem englischen Text begegnet.

Will man die mannigfaltigen Berührungen mit anderen Überlieferungen, die wir hier festzustellen hatten, nicht durch eine komplizierte Zusammenarbeitung der verschiedenartigsten Vorlagen erklären (was nicht wohl angängig ist), so bleibt auch hier, wie oben S. 32 bei der Novelle Masuccios, nur die Auffassung übrig, dafs das Gedicht aus mündlicher Sgr-Überlieferung geschöpft ist, die mit der mündlichen Grundlage der Texte l und m nahe ver-

---

thus was Dane Hew three times slane (205); als ihn die Diebe in der Mühle an die Stelle des Specks gehängt haben: *Thus he was once hanged in deed* (253); und als er zum Schlufs auf dem Pferde angegriffen und zu Boden geschlagen wird: *So they killed him once again* (323).

[1] Dafs auch diese Geschichte im Hause gerade eines Schneiders beginnt, könnte auf Zufall beruhen.

[2] J. Haltrich, *Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen*, Berlin 1856, S. 289—295.

[3] Hierher gehören z. B. die oben S. 12 Anm. 4, 5, 7 und 9 und S. 44 Anm. 1 genannten Fassungen.

[4] Verstecken in einer Kiste findet sich auch sonst nicht selten als Schwankmotiv; vgl. z. B. Pillets oben S. 8 Anm. 2 zitiertes Buch S. 16 und 64—65.

[5] Nämlich in den oben S. 12 Anm. 5 und 7 genannten Fassungen aus Dänemark und Italien, sowie in einer niederdeutschen (bei L. Strackenjan, *Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg*, Bd. II, Oldenburg 1867, S. 174—175), wo aber die Leiche zum Schlufs tatsächlich ins Moor versenkt wird; ein wirkliches Versenken der in einen Sack gesteckten Leiche ins Wasser und Wiederherausziehen durch einen Fischer wird in der oben S. 12 Anm. 4 zitierten sizilianischen Version erzählt, woran sich ebenfalls die Speckepisode schliefst. Eine weitere Parallele s. unten S. 52. Vgl. auch oben S. 14 das Fablel S, das aber die Speckepisode nicht kennt.

wandt gewesen sein mufs. Wie die Untersuchung dieser beiden Texte (oben S. 35), hat auch die genauere Betrachtung unserer Fassung ergeben, dafs in jenen mündlich umlaufenden Sgr-Erzählungen neben Zügen der Fablels auch solche aus verwandter, aber von diesen unabhängiger Überlieferung eingeflossen sind.

Über die Darstellung ist nicht viel zu sagen; es wird ganz schlicht, bisweilen etwas ungeschickt und schwerfällig, erzählt, und die sprachliche und metrische Form fällt (in Anbetracht der Zeit) durch grofse Kunstlosigkeit auf (vgl. S. 46 Anm. 2). Auch diese formalen Eigentümlichkeiten scheinen mir ein deutlicher Hinweis darauf zu sein, dafs die Dichtung nicht aus literarischen Kreisen stammt. — Die Lokalisierung der Geschichte in Leicester, wo sich tatsächlich eine (1143 gegründete) Abtei befand, die jetzt in Trümmern liegt, aber zur Zeit der Abfassung unseres Gedichtes noch bestand, wird wohl auch der Volksmund vollzogen haben.[1]

Nicht minder kompliziert ist die Ursprungsfrage bei dem nächsten der hier zu betrachtenden Texte, der nach Italien gehört; es handelt sich um

w) die von Pace **Pasini** verfafste Novelle XXXVII des dritten Teils der *Cento novelle amorose de i Signori Accademici Incogniti*, Venetia 1651 (Parte III, S. 261—267).[2]

Diese Novelle hat folgenden Inhalt: In Padua lebt ein Bäcker Giacupo mit seiner jungen Frau Fiorella in glücklicher Ehe; Camosio, ein junger Mann aus Asolo, der wegen eines gegen ihn schwebenden Strafverfahrens sich in der Stadt aufhält und solange im Karmeliterkloster untergebracht ist, macht ihr den Hof und benutzt eine Gelegenheit, wo der Mann abwesend ist, sie aufzusuchen und ihr eine umständliche Liebeserklärung zu machen. Sie weist zwar seinen Antrag ab, doch dauern ihre Beziehungen fort, bis eines Tages der Mann davon erfährt, der Frau wegen ihres Verhaltens Vorwürfe macht und sie veranlafst, den Liebhaber für eine Nacht ins Haus zu bestellen, damit er sich mit einer Tracht Prügel an ihm rächen kann. Mit Hilfe eines Knechtes schlägt er auf den zum Stelldichein Erschienenen ein, dieser setzt sich aber zur Wehr und wird daher noch über das beabsichtigte Mafs hinaus verprügelt, bis ihn ein Schlag auf die Schläfe tot zu Boden streckt. Die beiden wollen

---

[1] Dafs derartiges bei Schwänken nicht selten ist, konstatiert L. F. Weber, *Märchen und Schwank*, Diss., Kiel 1904, S. 29—30. Andere Beispiele aus dem Kreise unseres Schwankes von der viermal getöteten Leiche bietet die in der vor. Anm. genannte Fassung bei Strackerjan, sowie eine andere niederdeutsche bei J. G. Th. Grässe, *Sagenbuch des preussischen Staats*, Bd. II, Glogau o. J., S. 1009—10.

[2] Über die Entstehung dieser Novellensammlung vgl. G. B. Marchesi, *Per la storia della novella italiana nel secolo XVII*, Rom 1897, S. 39—52. Herausgeber der *Cento novelle* war der Sekretär der Accademia degli Incogniti in Venedig, Graf Maiolino Bisaccioni. Pasini, der von 1583—1644 lebte, hatte bereits zum zweiten Teil der Sammlung, der zuerst 1643 erschien, eine Novelle beigesteuert (Parte II, Nov. XV); die hier zu besprechende zweite wird also wohl aus den letzten Lebensjahren Pasinis stammen, jedenfalls aber auch nach 1630, dem Gründungsjahr der Akademie, entstanden sein.

nun die Leiche in den Fluſs werfen, durchsuchen aber vorher noch die Taschen des Toten nach Geld und finden dabei auſser der Barschaft auch den Schlüssel zum Kloster; sie ziehen darum vor, die Leiche ins Kloster zurückzubringen, wo sie den Toten in dem Kreuzgang sitzend an eine Säule lehnen. Dort finden ihn zwei Mönche und wollen ihn, da sie ihn betrunken und schlafend glauben, durch Schlagen auf einige Balken und Bretter erschrecken, die Hölzer stürzen aber übereinander und werfen die Leiche zu Boden. Nun stellen die Mönche fest, daſs er tot ist, meinen ihrerseits an seinem Ende schuld zu sein und beschlieſsen ihn vor das Haus des Bäckers zurückzubringen, da ja seine Liebe zu Fiorella bekannt sei. Vor dem Hause findet ihn der Knecht, meldet es seinem Herrn und dieser will nun den Toten in die Brenta werfen; dazu wird die Leiche in einen Pilgermantel gehüllt und in einen Sack gesteckt. Die beiden tragen zusammen den Sack weg, werden aber unterwegs von vier Dieben angefallen, so daſs sie ihn hinwerfen und fortlaufen. Die Diebe, im Begriff mit der Beute abzuziehen, werden von Häschern vertrieben, deren Hauptmann den Sack als Entschädigung für ihre nächtliche Tätigkeit behalten und mit den andern teilen will; der Sack wird darum im Keller des Hauptmanns eingeschlossen. Da die Leiche aber nach einigen Tagen in Verwesung übergeht und der Gestank die Nachbarn belästigt, wird der Keller geöffnet und der Tote entdeckt und mit dem verschwundenen Camosio identifiziert. Die Häscher werden wegen der beabsichtigten Unterschlagung zu Galeerenstrafe verurteilt, nachdem sie sich mit Mühe von dem Verdacht des Mordes gereinigt haben.

Daſs wir es auch bei dieser Novelle mit einer Verarbeitung des Sgr-Stoffes zu tun haben, lehrt schon ein Vergleich der Hauptereignisse: hier wie dort macht ein Liebhaber einer verheirateten Frau den Hof und wird bei einem nächtlichen Stelldichein, zu dem ihn die Frau geladen, vom Manne getötet, worauf seine Leiche eine merkwürdige Wanderung durchmacht. Zwar ist der Held Pasinis kein Mönch, doch wohnt er im Kloster und wird vom Mann tot dorthin zurückgebracht und von zwei Mönchen aufs neue 'getötet', so daſs wir die Klosterepisode der Fablels in ihren wesentlichen Zügen vor uns haben. Daran schlieſst sich die Türepisode ebenfalls in der besonderen Form der Sgr-Fablels, und wenn weiter die Leiche in einen Sack gesteckt wird und so Dieben in die Hände gerät, die sie in ihre Wohnung schaffen, so sind dies Züge, die ähnlich in der Speckepisode der Fablels vorliegen.

Versuchen wir nun aber ein bestimmtes Fablel zu ermitteln, das als Vorlage gedient haben könnte, so stoſsen wir auch in diesem Falle, wie schon mehrfach bei ähnlichen Gelegenheiten, auf Schwierigkeiten; denn die Züge der Novelle, die nur in altfranzösischen Fablels ihre Entsprechung haben und also aus keinem andern der uns bekannten Texte herstammen können,[1] verteilen sich wieder auf mehrere Fablels. Es sind folgende: der Liebhaber setzt sich

[1] Einige dieser Züge begegnen allerdings auch in dem vorher unter v besprochenen *Dane Hew*, aber keineswegs alle; an die Benutzung dieses Textes durch Pasini würde man aber auch aus andern Gründen nicht wohl denken dürfen.

gegen den Ehemann, der ihn überfällt, zur Wehr (so SoM 174—7, SM 340—1); er wird durch einen Schlag auf den Kopf getötet (so SoM 181, während SM und DS von Genick sprechen); der Liebhaber hat den Schlüssel zum Kloster bei sich (so nur SM 315—6, 387); die Leiche wird in einen Sack gesteckt (so SM, DS und PC, aber nicht SoM, vgl oben S. 9); dafs der Ehemann Bäcker ist, dafür bietet nur DS eine (freilich sehr entfernte) Parallele, insofern als dort der Besitzer des Specks ein Bäcker ist. Man wird darum auch in diesem Falle lieber nicht an die Verwertung einer bestimmten altfranzösischen Vorlage denken (was auch aus äufseren Gründen für jene Zeit als höchst unwahrscheinlich anzusehen ist),[1] sondern mit einer mündlichen Überlieferung als stofflicher Grundlage rechnen. Für diese Auffassung spricht noch ein Zug der Novelle, der in keinem Sgr-Fablel zu finden, aber oben S. 49 Anm. 5 mehrfach aus dem Volksmund belegt worden ist: die Speckepisode wird auch bei Pasini damit eingeleitet, dafs der Mörder die Leiche fortträgt, um sie ins Wasser zu werfen.

Wenn also auch, nach dem eben Gesagten, die Verwertung einer mündlichen Quelle das wahrscheinlichste sein wird, so ist damit die Ursprungsfrage unserer Novelle doch noch nicht völlig gelöst. Mancherlei deutet darauf hin, dafs Pasini auch die Novelle Masuccios gekannt und benutzt hat.[2] Es treten nämlich die Liebeserklärung Camosios und der Liebesbrief des Mönches bei Masuccio, denen in den Fablels nichts entspricht, an wesentlich gleicher Stelle auf (wenn auch die darin geäufserten Gedanken ziemlich verschieden sind);[3] der Liebhaber wird nur der Bestrafung halber, nicht um beraubt zu werden (wie in den Fablels), ins Haus des Ehepaares bestellt, also genau wie der Mönch bei Masuccio; und der Knecht des Bäckers bei Pasini spielt eine ganz ähnliche Rolle wie der Diener des Ritters im *Novellino*.[4] Aufserdem sind einige Stellen vorhanden, wo wörtliche Anklänge vorzuliegen scheinen:

Pas. S. 261: *Nella non mai a bastanza commendata Città di Padova, nobile par l'antichità* — Mas. S. 9: ... *in Salamanca, città antica e nobilissima del detto regno;*

[1] Auch die oben im 2. Kap. unter a besprochene Nacherzählung von DS durch Fauchet kann nicht als Vorlage in Betracht kommen, da sie allein natürlich auch nur einen Teil der Züge erklären würde.

[2] Dafs die Mitglieder jener venezianischen Akademie sich gern an ältere Vorbilder auf dem Gebiete der Novellistik (besonders an Boccaccio) anschlossen, sagt Marchesi S. 41, sowie B. Wiese und E. Pèrcopo, *Geschichte der italienischen Literatur*, Leipzig 1899, S. 451.

[3] Genauer stimmen die Erwägungen, die die beiden Mönche veranlassen, die Leiche vor das Haus des Bäckers zurückzubringen (Pas. S. 265), zu den entsprechenden Gedanken des Mönchs bei Masuccio (S. 15), doch enthält bereits das Fablel DS eine ähnliche Stelle (V. 322—7, vgl. auch oben S. 47 Anm. 2), so dafs unsicher bleiben mufs, wo Pasini den betreffenden Satz herhat.

[4] Dafs ein Knecht seinem Herrn bei der Tötung des Liebhabers seiner Frau behilflich ist, findet sich vereinzelt auch in einer, sonst sehr fernstehenden, Volkserzählung unseres Schwankes (vgl. Steppuhn S. 67), doch bietet kein dritter Text die Besonderheit Masuccios und Pasinis, dafs gerade der Knecht die Leiche vor der Tür wiederfindet.

Pas. a. a. O.: *adocchiata vna tal giouenetta di ottimo colore, e di miglior succo* — Mas. a. a. O.: *veduta una giovinetta di maravigliosa bellezza;*[1]

Pas. S. 263: *Et egli: fà secondo il mio ordine, e non pensar più innanzi* — Mas. S. 12: *e del resto lasciasse il pensiero a lui.*

Man wird also immerhin mit der an sich nicht gerade fernliegenden Möglichkeit rechnen müssen, dafs Pasini die Novelle Masuccios einmal vor Augen gehabt und Einzelheiten daraus verwertet hat.

Neben diesen Berührungen mit anderen Versionen unseres Schwankes zeigt nun Pasinis Darstellung auch einige ihr eigentümliche Besonderheiten: dafs der Liebhaber kein Mönch, sondern ein junger Laie ist, hatten wir schon einmal festgestellt; in der nächtlichen Szene im Kloster ist der Abtritt durch den Kreuzgang ersetzt, was einige weiteren Änderungen zur Folge gehabt hat, auch treten dabei statt des einen Mönchs deren zwei auf; der Sack mit der Leiche fällt in die Hände der Diebe, ohne dafs eine Vertauschung mit gestohlenem Speck vorhergegangen wäre; die Pferdepisode ist ganz weggefallen,[2] dafür wird die Diebesepisode fortgeführt durch das Abenteuer, das die Häscher mit dem Sack erleben. Vermutlich liegen an allen diesen Punkten bewufste Umgestaltungen von Seiten des Autors vor, der, wie es scheint, jede komische Wirkung ausschalten wollte. Auch der ernste Ausgang, den die Geschichte erhalten hat, indem Unschuldige die Strafe erleiden, ist wohl als planmäfsige Änderung anzusehen, da für die Novellen jener Akademiker eine Neigung zu tragischen Abschlüssen charakteristisch ist.[3] Ebenso finden sich die Weitschweifigkeit der Erzählung und die Schwülstigkeit des Stils, die unser Text zeigt, auch bei vielen andern der *Cento novelle.*

Wir sehen, dafs Pasini in seinem Bestreben, die Darstellung in ernster Richtung umzugestalten, noch weiter gegangen ist als Calvi in seiner Umarbeitung des DS-Fablels (s. oben S. 18); so kommt es, dafs sich die Absonderlichkeiten des Stoffes, die man bei einer mehr komischen Behandlung, wie z. B. bei Masuccio, ohne weiteres in den Kauf nimmt, bei der, noch dazu vielfach realistisch gefärbten, Darstellung Pasinis besonders störend bemerkbar machen.

Wesentlich andern Charakter wieder zeigt die der Zeit nach folgende Fassung, eine dänische Novelle aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts:

x) Adam Öhlenschläger, *Die Strafe nach dem Tode.*[4]

---

[1] Zwar treten diese beiden Stellen nicht in genau gleichem Zusammenhang auf, doch findet sich in keiner andern Fassung die Angabe, die Frau wäre eine junge Person.

[2] Nebenbei sei bemerkt, dafs die Pferdepisode in keiner der bekannten volkstümlichen italienischen Fassungen vorkommt.

[3] Vgl. Marchesi S. 51.

[4] In A. Öhlenschlägers *Schriften*, 16. Bdchn. (Novellen), Breslau 1830, S. 175—192. Das Entstehungsjahr der Novelle habe ich nicht feststellen können.

Herr Harpix, ein gewissenloser Geschäftsmann, wird vom Schlag gerührt und die Leiche von seinen Bediensteten auf den Hausflur gebracht, wo gerade ein frisch geschlachtetes Schwein gelegen hatte. Der Barbier Jahn Pfeiffer kommt nachts mit seiner Frau, um das Schwein zu stehlen, und ergreift statt dessen die Leiche. Als sie zu Hause die Vertauschung bemerken, wird der Tote an die Türe des Perückenmachers Monsieur Narcifs gestellt, der in dem Dastehenden einen Liebhaber seiner Frau vermutet und auf ihn einschlägt. Der Tote stürzt hin, er glaubt ihn getötet zu haben und trägt ihn ins Beinhaus der Kirche, wo ihn Zigeuner finden und an den Galgen vor der Stadt hängen. Dort kommt ein Geschäftsfreund des Gestorbenen, Herr Tang, vorbei und erkennt den Gehängten; er glaubt, dieser sei hingerichtet worden, weil ihre gemeinsamen unsauberen Geschäfte entdeckt wären, hält sich selbst für schwer kompromittiert und hängt sich darum dem Galgen gegenüber an einem Weidenbaum auf.

Die Erzählung zeigt stofflich soviel eigene Züge, dafs eine Ermittelung ihrer Quelle kaum möglich ist. Wollte man an die Benutzung eines altfranzösischen Fablels denken (das dem Dichter etwa in Legrands *Fabliaux* vorgelegen haben könnte), so würden wir in seiner Novelle trotz der starken Unterschiede die Speck- und die Türepisode wiedererkennen können, und das Aufhängen der Leiche am Galgen könnte aus der Pferdepisode hervorgegangen sein;[1] doch würde gegen eine solche Annahme mancherlei geltend zu machen sein: die Eingangserzählung zeigt keinerlei Ähnlichkeit mit den Fablels, die Reihenfolge der Episoden ist verschieden, und die Türepisode begegnet in der Novelle mit dem Abschlufsmotiv, das allen Fablels an dieser Stelle fehlt. Es liegt darum wohl näher, die Quelle Öhlenschlägers in einer modernen Volkserzählung über unsern Stoff zu suchen, der auch in der Gegenwart noch in Dänemark verbreitet ist[2] und dem Autor etwa mündlich zugebracht worden wäre; allerdings ist mir keine Fassung bekannt, die in irgendwelchen Einzelzügen besonders gut zu der Novelle stimmte.[3] In diesem Falle würde es sich jedoch kaum um einen Ausläufer der von den Sgr-Fablels ausgegangenen Überlieferung handeln, sondern um eine andere irgendwie verwandte Erzählung.[4]

---

[1] Diesen Zusammenhang legen die Worte des Zigeunerhauptmanns (S. 189) nahe: '... aber sein Leichnam gehört dem Galgen! ... Warum sollte auch das dreibeinigte Thier draufsen auf dem Felde im Mondscheine ohne Reiter stehen? Bringt ihn zum Todtenpferde und bindet ihn mit Hanf unter dessen Bauch; doch so, dafs er nicht herunter fällt; denn er war immer ein guter Kriecher, aber ein schlechter Reiter'.

[2] Vgl. aufser den oben S. 12 Anm. 5 und 8 zitierten Versionen auch die in der Zeitschrift *Skattegraveren*, 7. Halbjahrsband, 1887, S. 99—102 mitgeteilte.

[3] Ein Transport in die Kirche findet sich aufser in den oben S. 44 Anm. 1 und 2 zitierten Fassungen auch in einem isländischen Text erzählt (vgl. Ad. Rittershaus, *Die neuisländischen Volksmärchen*, Halle 1902, S. 396—397).

[4] Hierfür spricht noch positiv ein ursprünglicher Zug der Novelle (S. 179), der allen Sgr-Texten unbekannt ist: dem Toten wird ein Stück Speck in den Mund gesteckt (vgl. hierzu oben S. 1).

Eher ist über die Eigenart der Darstellung ein Urteil zu gewinnen, indem ja ohne weiteres angenommen werden darf, daſs der Dichter nicht eine volkskundlichen Interessen dienende einfache Nacherzählung des Überlieferten, sondern ein Werk von literarischem Wert geben wollte. Zu solchen ohne Zweifel vom Autor selbst zu dem Stoff hinzugebrachten Qualitäten gehören vor allem die Züge, die aus seiner romantischen Geistesart herstammen: eine Willkür der Erfindung, die bei vielen Einzelheiten der Handlung den Eindruck des absichtlich Gemachten erweckt, sich oft auch in witzigen Zuspitzungen zeigt, so z. B. wenn der Küster an der mit einem Tuche zugedeckten Bahre dem Toten eine Leichenrede hält, die genau so gut auf das Schwein paſst, das nach der versehentlichen Fortschaffung der Leiche durch den Barbier an deren Stelle gelegt worden war, oder wenn der Tote am Galgen seinen Freund nach sich in den Tod zieht; ferner eine gelegentlich hervortretende Phantastik, wofür die Höllenträume des an der Bahre eingeschlafenen Dieners oder das Eingreifen des zum Zigeunerhauptmann avancierten Bruders des Verstorbenen Beispiele sind; und weiter eine Ironie, die sich vor allem in der Vorführung kleinbürgerlicher Denkweise und menschlicher Beschränktheit gefällt, so etwa am Schluſs, wo sich das Publikum den Selbstmord des Herrn Tang an der Seite des Gehängten als einen Akt heroischer Freundestreue und Selbstaufopferung erklärt; auch der moralisierende Einschlag, der schon im Titel angedeutet ist und die ganze Erzählung durchzieht, ist nicht ernst gemeint. So ist unser Stoff, der (wie wir bereits im Falle Longfellows gesehen haben) seiner Natur nach einem romantischen Empfinden besonders zusagen muſste, in Öhlenschlägers Novelle zu einem sehr eigenartigen Werk von durchaus persönlicher Prägung gestaltet worden.

Bei allen vier hier besprochenen Texten waren wir zu dem Resultat gelangt, daſs sie, jeder für sich, auf mündlicher Überlieferung beruhen müssen. Dazu ist zu bemerken, daſs in Deutschland, Italien und Dänemark zahlreiche Fassungen volkstümlichen Ursprungs aus der Gegenwart erhalten sind, die in ihrer starken Differenziertheit eine lange Tradition voraussetzen. Was England betrifft, so ist dagegen keine einzige volkstümliche Version von dort bekannt;[1] unser vorher behandelter Text v und die oben S. 22 ermittelte verwandte Stelle in Text e sind die einzigen Zeugen dafür, daſs auch in England irgendwelche mündliche Fassungen des Schwankes von der viermal getöteten Leiche im Umlauf gewesen sind.

[1] Der Schwank von der 'Frau in der Kiste' ist in Schottland und Irland bezeugt; eine englische Spur davon glaubten wir oben S. 22 feststellen zu können.

5. Kapitel

Die orientalischen Fassungen

Es bleibt uns nun noch übrig, das Vorkommen unseres Schwankstoffes im Orient zu betrachten. Wir hätten da vor allem die einzige bekannte literarische Darstellung vorzunehmen, die schon mehrfach erwähnte 'Geschichte des Buckligen' aus 1001 Nacht; es wird sich aber empfehlen, ergänzungsweise auch die wenigen volkstümlichen Versionen mitzubehandeln, die bisher aufgezeichnet worden sind. Zum Schlufs wäre dann die Frage nach dem Ursprung des Schwankes aufzuwerfen.

1. 'Geschichte des Buckligen' (GB)

Diese im Rahmen der arabischen Märchensammlung Tausendundeine Nacht[1] überlieferte Geschichte hat folgenden Inhalt:

Ein Buckliger, der von einem Schneider und seiner Frau bewirtet wird, erstickt an einer verschluckten Gräte und wird auf den Rat der Frau von dem Ehepaar, das sich von der Leiche befreien will, an die Tür eines jüdischen Arztes gebracht, der im Dunkeln die Leiche die Treppe hinunterstöfst und nun glaubt, an dem Tode des Buckligen schuld zu sein. Der Arzt läfst dann, ebenfalls auf den Rat seiner Frau und mit deren Hilfe, den Toten vom Dache aus in die Wohnung des Nachbarn, Oberküchenmeisters des Sultans, hinab, der ihn für einen Dieb hält und mit einem Hammer schlägt und nun seinerseits ihn getötet zu haben glaubt. Er stellt ihn an einer Strafsenecke an einen Laden, wo ein betrunkener christlicher Makler ihn für einen Räuber hält und auf ihn einschlägt. Der Bazarwächter kommt hinzu und führt den augenscheinlichen Mörder zum Polizeimeister. Als der Christ gehängt werden soll, kommt der Oberküchenmeister, dann der Arzt und zuletzt der Schneider, um sich selbst der gleichen Mordtat zu beschuldigen; der Sultan hört von der merkwürdigen Geschichte und läfst alle Beteiligten vor sich kommen, wo zuletzt, nachdem diese eine Reihe von Erzählungen zum Besten gegeben haben, ein Barbier die Gräte aus dem Schlunde des nur Scheintoten entfernt und dieser wieder zum Leben kommt.

[1] Vgl. das Ende der 24. und den Anfang der 25. Nacht in der Übersetzung von Max Henning, Teil II, S. 5—12 und 101—104 (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 3616—17). In der Übersetzung von Habicht, v. d. Hagen und Schall, Bd. III, 2. Aufl., S. 141 ff. (127.—132. Nacht), die Steppuhn S. 61—62 kurz analysiert, werden mancherlei Einzelheiten etwas anders dargestellt. — Vgl. die Bibliographie des Textes bei V. Chauvin, *Bibliographie des ouvrages arabes*, Bd. V, Lüttich 1901, S. 180 182.

Vergleichen wir diese arabische Fassung mit der Gesamtheit unserer abendländischen Versionen, sowohl den literarischen als auch der oben S. 1—2 ermittelten typischen Form der volkstümlichen, so müssen wir feststellen, dafs die Grundidee der Erzählung auf beiden Seiten die gleiche ist: der tote[1] Körper eines im Hause eines Ehepaars ums Leben gekommenen Mannes[2] wandert im Laufe einer Nacht aus einer Hand in die andere, indem jeder der ihn gerade auf dem Halse hat, ihn sogleich wieder loszuwerden sucht; ferner tritt auch hier wie dort regelmäfsig am Ende der einzelnen Episoden der Wanderung das gleiche Abschlufsmotiv auf: jeder der mit dem Toten zu tun bekommt, hält ihn für lebendig, vergreift sich an ihm und meint dann, als er ihn für tot erkennt, er selbst sei der Mörder. Die Einzelvorgänge bei der Wanderung der Leiche sind allerdings von den europäischen Überlieferungen ziemlich verschieden, doch fehlt es keineswegs an näheren Berührungen, auch im Detail. Die erste Phase der Wanderung ist deutlich als Türepisode[3] zu erkennen, die zweite und dritte scheinen Variationen der Diebstahlepisode[4] zu sein. Ebenso ist uns die Frau als Ratgeberin mehrfach im Abendlande begegnet.[5] Wenn am Schlufs von GB der letzte 'Mörder' in die Hände der Polizei fällt und gehängt werden soll, so entspricht dies einigermafsen dem ähnlichen Abschlufs einiger europäischer Texte,[6] doch dürfte es sich hier wohl um ein zufälliges Zusammentreffen handeln.

Bei so weitgehenden Übereinstimmungen dürfen wir nicht bezweifeln, dafs GB mit unsern europäischen Schwänken innerlich zusammengehört, und müssen Steppuhns skeptische Auffassung, der S. 62—63 einen solchen Zusammenhang leugnet, weil die arabische Erzählung zu wenig Gemeinsames mit den altfranzösischen Fablels

---

[1] In GB ist er zwar nur scheintot, wird aber doch für tot gehalten.

[2] Der Bucklige erstickt an einem Stück Fisch, das ihm die Frau des Schneiders in den Mund gesteckt hat; dies erinnert an den Bericht mehrerer abendländischer volkstümlicher Texte, wo der Liebhaber vom Ehemann irgendwie totgeschlagen und ihm nachträglich etwas von dem Pfannkuchen, den er gerade ifst, in den Mund gesteckt wird (so z. B. in der oben S. 5 Anm. 1 zitierten flämischen und in der von Steppuhn S. 71 f. analysierten russischen Version); in anderer Hinsicht sind einige Fassungen der 'Frau in der Kiste' noch näher verwandt, wo die Frau dadurch erstickt wird, dafs man ihr irgendwelches Essen (bisweilen einen Knochen oder eine harte Brotkruste) in den Hals steckt (vgl. z. B. Steppuhn S. 50, 54).

[3] Dafs der durch die Tür umgestofsene Tote die Treppe hinunterfällt, berichten ähnlich wie GB drei europäische volkstümliche Fassungen: die S. 12 Anm. 3 und S. 45 Anm. 2 genannte pommersche bzw. ungarische, und die von Steppuhn S. 67—68 analysierte norwegische.

[4] Zu der zweiten Episode von GB, worin ein direkt (nicht über die Strafse) erfolgender Transport des Toten aus einem Haus in einen Raum des Nachbarhauses erzählt wird, bietet die Episode im Hause des Mefners in Rosenplüts Schwank (s. oben S. 44) eine ungefähre Parallele, die um so bemerkenswerter ist, als es sich auch in dem deutschen Text um die Diebstahlepisode handelt.

[5] S. oben S. 45 Anm. 3 und 4.

[6] Vgl. die in der Zeitschrift *Volkskunde* XIII, 222 ff. gedruckten flämischen Texte Nr. 8, 16, 18, wo der letzte 'Mörder' ins Gefängnis kommt.

habe, als ungerechtfertigt ablehnen. Alle anderen älteren und neueren Autoren, die über diesen Stoff gehandelt haben, haben diesen Zusammenhang stets ohne weiteres angenommen.[1] Es fragt sich aber noch, wie der Zusammenhang zu beurteilen ist. Denen, die sich zu dieser Frage geäufsert haben, stand (mit Ausnahme Steppuhns) die orientalische Herkunft des Stoffes von vornherein fest;[2] einer methodischen Behandlung ist der Punkt aber bisher noch nicht unterworfen worden, dies soll daher im folgenden versucht werden.

Zunächst wäre zu prüfen, ob zwischen den abendländischen Versionen und der Fassung GB direkte Beziehungen bestehen können, die also auf literarischem Wege zustande gekommen sein würden; in diesem Falle müfste entweder die Grundlage der europäischen Texte auf GB zurückgeführt werden, oder umgekehrt GB müfste auf einem abendländischen Text beruhen. Chronologische Gesichtspunkte kommen bei der Entscheidung dieser Frage nicht in Betracht; denn da GB zu der dritten und jüngsten Schicht der Sammlung 1001 Nacht gehört und diese Schicht, die in Ägypten (Kairo) entstanden ist,[3] nicht älter als das 13. Jahrhundert sein kann,[4] so ist die arabische Fassung als annähernd gleichzeitig mit den altfranzösischen Fablels über den gleichen Stoff anzusehen. Man ist also auf inhaltliche Kriterien angewiesen. Nun hatten wir

[1] Z. B. Douce in den oben S. 3 Anm. 1 zitierten *Illustrations* II, 377; *Gesammtabenteuer*, hg. v. Fr. H. von der Hagen, Bd. III, 1850, S. LII—LIII; *Histoire littéraire de la France* Bd. XXIII, 1856, S. 141; R. Köhler, *Kleinere Schriften* Bd. I, Weimar 1898, S. 65; Cosquin in den oben S. 1 Anm. 2 zitierten *Contes pop.* II, 336; Clouston, *Pop. tales* (s. oben S. 3 Anm. 2) II, 344; De Cock, *Volkskunde* XIII, 216 ff., 229—230; Pillet, *Fableau* (s. oben S. 8 Anm. 2) S. 32 Anm. und S. 95—96. — J. Bédier, *Les fabliaux*, 2e éd., Paris 1895, behandelt weder im VII. Kapitel unter den 'fabliaux attestés dans l'orient' irgendeins unserer hierhergehörigen Fablels, noch sagt er auf S. 469, wo er Parallelen zu dem Fablel PC zusammenstellt, etwas von der orientalischen Fassung; er scheint das hier in Rede stehende Problem ganz übersehen zu haben.

[2] Z. B. Douce a. a. O.; Longfellow in den oben S. 27 zitierten *Prose works* S. 310 Anm. (der wohl die Ansicht eines französischen Gelehrten wiedergibt, vgl. auch oben S. 28); vorsichtiger Clouston a. a. O.

[3] Vgl. V. Chauvin, *La récension égyptienne des mille et une nuits*, Bruxelles 1899 (Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'université de Liège, fasc. VI), S. 5—7; Karl Dyroff, *Zur Entstehung und Geschichte des arabischen Buches Tausendundeine Nacht*, in dem Werke: *Die Erzählungen aus Tausend und ein Nächten.* Vollständige deutsche Ausgabe . . . besorgt von F. P. Greve, Bd. XII, Leipzig 1908, S. 262—264.

[4] Z. T. sind die Erzählungen dieser Schicht noch jünger; vgl. J. Østrup, *Studier over Tusind og en Nat*, Kopenhagen 1891, S. 138 und Chauvin S. 12. — In der Geschichte des Schneiders, der vierten jener vor dem Schlufs von GB eingeschalteten Erzählungen (Hennings Übersetzung S. 55), wird die Jahreszahl 653 oder gar 763 d. H. genannt, die uns (wenn sie ursprünglich ist) in die Mitte des 13. bzw. die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts als terminus a quo für die Abfassung der gegenwärtigen Redaktion führen würde. — Die Handschrift Gallands (jetzt in der Pariser Nationalbibliothek), die auch GB enthält, stammt nach Dyroff S. 243 sicher aus dem 14. Jahrhundert, vielleicht sogar aus dessen Anfang.

bereits oben (im ersten Kapitel) gesehen, dafs alle Fablels einen mehr oder weniger unursprünglichen Zustand zeigen, so dafs auch die ihnen zu Grunde liegende mündliche Überlieferung in verschiedener Hinsicht entstellt gewesen sein mufs. Ebensowenig ist GB frei von offenbar sekundären Zügen, die weder in den Fablels noch in den jüngeren europäischen Versionen begegnen. So erscheint die Gegenüberstellung der vier Mörder, die in genau der umgekehrten Reihenfolge ihres Zusammentreffens mit dem Buckligen vor dem Wali erscheinen und ein jeder als der wirklich Schuldige gehängt zu werden wünschen, ungenügend motiviert und ohne inneren Zusammenhang mit der eigentlichen Handlung; da kein einziger anderer Text etwas ähnliches erzählt, wird man annehmen dürfen, dafs der Redaktor der arabischen Geschichte diese Weiterführung ausgeklügelt hat, um auf diese Weise einen Rahmen für die elf eingeschalteten Erzählungen zu gewinnen.[1] Diese Erzählungen selbst haben inhaltlich nicht das Mindeste mit der eigentlichen Schwankhandlung zu tun und stellen sich auch aus andern Gründen als ursprünglich nicht dazu gehörig dar.[2] Wir werden ferner die Verdoppelung der Diebstahlepisode, die wir oben S. 57 bei der Wanderung der Leiche glaubten feststellen zu können, für sekundär halten müssen, und auch die Wiedererweckung des Scheintoten am Schlufs wird erst nachträglich von dem auf wirkungsvollen Abschlufs bedachten Redaktor hinzugetan worden sein; denn wenn der angeblich nur scheintote Bucklige zwar den Sturz auf der Treppe und die Prügel, die ihm der Makler verabreicht, zur Not ohne schweren körperlichen Schaden überstehen mochte, so will der Schlag mit dem 'mächtigen Hammer', den ihm der Oberküchenmeister versetzt, sich nicht mit dem Lebendigwerden am Schlufs vertragen.[3]

Nach alledem kann also, ebensowenig wie eins der Fablels, auch GB nicht als letzte Grundlage der ganzen Überlieferung in Frage kommen, und es bleibt, da auch durch Ansetzung noch älterer verlorener literarischer Fassungen des Orients die Brücke zu den abendländischen Texten nicht zu schlagen ist, als einzig wahrscheinliche Erklärung des Zusammenhangs die schon von Clouston angedeutete und von De Cock eingehender begründete Auffassung: die europäischen Versionen und GB gehen beide irgendwie auf Volksüberlieferungen zurück, die also nicht nur im Westen, wie ich selbst in den vorhergehenden Kapiteln nachgewiesen zu haben glaube, sondern auch im Osten schon ziemlich früh existiert haben

---

[1] S. De Cock, *Volkskunde* XIII, 230.

[2] Während die eigentliche Kernerzählung von GB, wie nachher zu zeigen, wahrscheinlich nicht arabischen Ursprungs, sondern älter ist, haben diese eingeschalteten Erzählungen, ihrer späten ägyptischen Entstehung entsprechend, mindestens teilweise, ausgesprochen arabische Lokalfärbung; vgl. Østrup, *Studier* S. 149, Chauvin, *Réc. égypt.* S. 9—10 und Dyroff a. a. O.

[3] Bei diesem letzten Punkt lehrt überdies das Zusammengehen der nachher zu besprechenden orientalischen Volksüberlieferungen mit den europäischen Versionen aufs deutlichste, dafs es sich ursprünglich um eine wirkliche Leiche gehandelt hat.

müssen. Die von Lane [1] und Fr. von der Leyen [2] ausgesprochene Behauptung, die Geschichte des Buckligen sei echt arabisch, läſst sich also in dieser allgemeinen Formulierung nicht aufrecht erhalten; und Chauvin hat seine zuerst [3] nicht ganz eindeutig gefaſste ähnliche Äuſserung unter dem Gewicht von De Cocks volkskundlicher Untersuchung dahin präzisiert, [4] daſs nur die Form auf den ägyptischen Redaktor zurückzuführen wäre, während der Stoff älter sein könne.

So hat sich ergeben, daſs auch diese arabische Fassung weit davon entfernt ist, die Urform der Geschichte zu zeigen. Der Redaktor, der die Erzählung in die Sammlung 1001 Nacht aufnahm, hat sie für die besonderen Zwecke seiner Kompilation nicht unerheblich umgestaltet, besonders gegen den Schluſs hin. Aber auch die Fassung, die seiner Bearbeitung zu Grunde gelegen hat (mag es sich nun um eine mündliche oder schriftliche Quelle handeln) scheint schon in Einzelheiten entstellt gewesen zu sein. [5] Immerhin sind die wesentlichen Züge der Geschichte doch richtig bewahrt, und mit ihrer gedrängten, dramatisch zugespitzten Darstellungsweise, die bei ihrer Naivität die eigenartigen Qualitäten des Stoffes besonders gut zur Geltung bringt, ist diese Fassung eine der wirkungsvollsten künstlerischen Gestaltungen unseres Schwankes, und man versteht, daſs sie die weitaus bekannteste geworden ist.

2. Die volkstümlichen Versionen

Einen positiven Beweis für die Richtigkeit der vorher dargelegten Auffassung, daſs die 'Geschichte des Buckligen' direkt oder indirekt aus mündlicher Überlieferung geschöpft sein muſs, haben wir in der schon erwähnten Tatsache, daſs auch im Orient Volkserzählungen über unseren Schwankstoff vorhanden sind, die nicht auf jene literarische Fassung zurückgehen können, sondern in einigen Punkten sogar nahe Berührungen mit den europäischen Versionen zeigen. Es handelt sich vor allem um zwei Schwänke, die in Afrika bzw. in Asien aus dem Munde des Volkes gesammelt und erst in neuester Zeit bekannt geworden sind.

Der eine stammt von dem Negervolke der Mande und ist speziell in dem Gebiet zwischen dem Senegal und Timbuktu aufgezeichnet worden; er betitelt sich *Der Listige*, [6] und hat folgenden Inhalt:

---

[1] *The thousand and one nights*, a new translation by E. W. Lane. New edition, Bd. I, London 1865, S. 377.

[2] *Das Märchen*, Leipzig 1911, S. 132; in der zweiten Auflage, 1917, getilgt.

[3] *Réc. égypt.* S. 7 Anm. 3.

[4] Briefliche Mitteilung an De Cock, von diesem *Volkskunde* XIII, 230 abgedruckt.

[5] Vgl. das oben über die Verdoppelung der Diebstahlepisode Gesagte.

[6] Leo Frobenius, *Der schwarze Dekameron.* Belege und Aktenstücke über Liebe, Witz und Heldentum in Innerafrika, Berlin (1910), S. 342—350.

Ein Mann, dessen Frau alle Tage für ihren Buhlen Reis und Fleisch kocht, während er selbst sich mit schlechtem Brei begnügen mufs, kauft einen Sklaven Dabarinkaba. Dieser bringt mit einem Freunde zusammen den Buhlen um, indem sie ihm den Arm aufschneiden und eine Kleinigkeit Gift hineintun. D. steckt nun die Leiche in einen geflochtenen Sack und bringt sie in der Dämmerung in das Haus eines Räubers, wo er sie zwischen das von jenem gestohlene Gut schmuggelt. Als der Räuber am andern Morgen die Sachen auspackt, findet er auch die Leiche; D. tut, als käme er zufällig vorbei, sieht den Toten (es ist der Sohn des Königs) und droht den Räuber wegen des anscheinend begangenen Mordes anzuzeigen, dieser aber erkauft sein Schweigen, indem er verspricht D.s Herrn alles zu geben, was er im vorigen Jahre gestohlen hat. D. trägt nun die Leiche in einen Busch, wo zwei Jäger auf einem Baum nach Honig suchen; er ruft hinauf, sie möchten ihm etwas von dem Honig abgeben oder er stürbe. Der eine Jäger schlägt es ihm ab; da stellt er die Leiche unten an den Baumstamm, und als der zweite Jäger den Toten fragt, was er da mache, und dieser nicht antwortet, stöfst er ihn mit dem Fufse an, dafs er umfällt. Während sich die beiden Jäger streiten, wer von ihnen an dem Tod des Mannes schuld ist, tritt D. hervor und droht die Sache anzuzeigen, erklärt sich aber bereit zu schweigen, wenn jene allen Honig, den sie in diesem und dem vorigen Jahre gewonnen haben, seinem Herrn bringen, worauf sie eingehen. Schliefslich stellt D. die Leiche vor das Frauenhaus des Königs, und dieser schiefst mit Bogen und Pfeilen nach dem Dastehenden, bis er umfällt; als er seinen eigenen Sohn erkennt, hält er sich für dessen Mörder. — Es versucht dann noch ein kleiner, aber sehr kluger Knabe, mit Hilfe eines bezauberten Rasiermessers, das durch die Luft fliegt, den wirklichen Mörder zu ermitteln, aber D. vereitelt zweimal dieses Unternehmen, so dafs der König nach wie vor an seine eigene Schuld glaubt.

Der andere Text ist aus dem Munde der auf dem Hochlande des Vindhyagebirges in Tschota Nagpur (einer Provinz Bengalens) ansässigen heidnischen Oraon-Kols aufgezeichnet worden; er betitelt sich *Aghun der Töpfer*[1] und hat folgenden Inhalt:

Ein Töpfer namens Aghun hat eine sehr schöne Frau, in die sich der Sohn des Königs verliebt hat. Als Aghun eines Abends spät von seinem Hausierhandel mit Töpfen nach Hause kommt und dort den Königsohn findet, schlägt er ihn tot. Er trägt nun die Leiche in den Garten des Nachbarn und stellt sie an die Mauer, der Nachbar hält den Toten für einen Dieb, der Obst stehlen will, und schlägt mit einer Keule auf ihn ein, bis er zu Boden stürzt. Alsbald erkennt der Nachbar, dafs er den Königssohn totgeschlagen hat, und wendet sich um Hilfe an den Töpfer, der gegen Bezahlung übernimmt, den Toten fortzuschaffen. Er bringt ihn ins Königsschlofs, klopft an die Tür der Kammer, wo die Frau des Prinzen schläft, da diese aber nicht öffnen will, droht er ihr, die Stimme des Prinzen nachahmend, er werde sich an der Tür

[1] Ferd. Hahn, *Blicke in die Geisteswelt der heidnischen Kols*, Gütersloh 1906, S. 16—19 (Nr. 9). — Der Originaltext der Erzählungen (in der [dravidischen] Oraonsprache) ist (nach S. V) von der englischen Regierung unter dem Titel *Kurukh folk lore in the original* gedruckt worden; die deutsche Ausgabe bringt nur eine Auswahl aus dieser Sammlung.

aufhängen, und hängt die Leiche mit einer Schlinge an die Türklinke; am Morgen wird dann bemerkt, dafs der Königsohn sich erhängt hat. Die Leiche wird nun feierlich verbrannt, und der Töpfer erreicht bei dieser Gelegenheit durch eine weitere List, dafs der König ihm die Frau des Prinzen und das halbe Königreich gibt.

Diese beiden Erzählungen, von den Mande (M) und den Kols (K), zeigen nun sowohl unter sich als auch mit den europäischen Versionen überraschende Ähnlichkeiten. In M und K zunächst finden wir den übereinstimmenden Zug, dafs die ums Leben kommende Person der Sohn des Königs ist; und die Wanderung der Leiche endigt in beiden Fällen an einer Tür des Königspalastes, allerdings mit dem Unterschied, dafs in M der König selbst, in K dagegen die Prinzessin die scheinbare Schuld an dem Tode des Prinzen trägt.[1] Mit den abendländischen Fassungen verbindet unsere beiden Texte zunächst der Bericht über das Ende des Ermordeten: hier wie dort handelt es sich um den Liebhaber einer verheirateten Frau, der vom Ehemann (K, bzw. dessen Sklaven[2] in M) getötet wird; dabei entspricht die Überraschung des Paares durch den zurückkehrenden Mann, wie sie in K erzählt ist, einigermafsem dem europäischen Bericht,[3] ebenso legt die ausdrückliche Erwähnung des Essens zu Anfang von M[4] den Gedanken an einen Zusammenhang mit der Bewirtung nahe, die wir in GB und vielen westlichen Versionen[5] erzählt finden. Auch bei der Wanderung der Leiche sind einige Übereinstimmungen zwischen Osten und Westen vorhanden: den Transport besorgt in K wie in M stets dieselbe Person, was sich in den von uns untersuchten Fassungen zwar nur einmal angedeutet fand,[6] in zahlreichen andern Versionen[7] aber streng durchgeführt ist; diese lassen teils, wie in K, den Ehemann,[8] teils, dem Sklaven von M entsprechend, den Knecht[9] in Tätigkeit treten. Ferner ist das Abschlufsmotiv so wie in vielen abendländischen

---

[1] Ähnlich wie in den abendländischen Fassungen der Abschlufs im Kloster, in der Kirche oder vor dem Pfarrhaus (s. oben S. 9 Anm. 3 und S. 44), soll wohl auch M und K das Dazwischentreten einer Autorität oder Respektsperson die Wanderung der Leiche zu Ende bringen.

[2] Dafs der Knecht (gewöhnlich in Abwesenheit des Herrn) gegen den Liebhaber vorgeht, findet sich in Europa in der oben S. 12 Anm. 7 genannten italienischen und der S. 54 Anm. 2 zitierten dänischen Fassung, sowie in einer bretonischen (*Archivio per lo studio delle tradizioni popolari* XIII, 1894, S. 280).

[3] So oben, z. B. S. 1 und 4.

[4] Der Sklave bringt dem Liebhaber das Essen, das die Frau für ihn gekocht hat, und benutzt diese Gelegenheit, um gegen ihn vorzugehen.

[5] Vgl. oben S. 1; hierher gehören z. B. die oben S. 12 Anm. 4 genannte sizilianische, die S. 50 Anm. 1 zitierte niederdeutsche, die von Steppuhn S. 71 analysierte russische und eine flämische Fassung (*Volkskunde* XIII, 220).

[6] S. oben S. 49.

[7] S. die kurze Zusammenstellung S. 49 Anm. 3.

[8] So dänisch (S. 12 Anm. 5) und isländisch (S. 54 Anm. 3).

[9] So italienisch (S. 12 Anm. 7), dänisch (S. 54 Anm. 2) und bretonisch (obenstehende Anm. 2).

Texten auch in K und M im Prinzip durchgeführt, wenn es auch am Ende einzelner Episoden abgeschwächt ist;[1] allerdings ist die Zuspitzung in M und K etwas verschieden, indem in K der Töpfer die Leiche gegen Bezahlung einfach aus dem Garten des Nachbarn wegschaffen soll,[2] während in M der Sklave mit Anzeige des Mordes droht und dadurch Gewinn von den Betroffenen erpreſst.[3] Was die Phasen der Wanderung anbelangt, so ist den beiden orientalischen Versionen zweifellos das Türmotiv gemeinsam; allerdings scheint es sowohl in M als in K entstellt zu sein. Deutlich ist ferner in K die Diebstahlepisode zu erkennen, die hier, wie in vielen europäischen Fassungen, die Wanderung einleitet;[4] daſs das Abenteuer der beiden Jäger in M eine Enstellung der Diebstahlepisode ist, tritt nicht klar zu Tage, ist aber wohl anzunehmen angesichts der Tatsache, daſs es sich auch in verschiedenen europäischen Formen dieser Episode um Honig handelt[5] und daſs in einem russischen Text[6] die Leiche gerade an eine Honigmulde unter einen Baum gebracht wird, auf dem ein Mann 'Bienen sucht'. Die als erste Episode in M erzählte Unterbringung der in einen Sack gesteckten Leiche im Hause des Räubers erinnert an die Speckepisode der westeuropäischen Texte,[7] wo ja die Leiche ebenfalls in einem Sack in das Haus eines Unbeteiligten[8] gebracht wird, doch sind hier die Unterschiede ziemlich erheblich.[9] Alles in allem genommen sind aber die Übereinstimmungen zwischen

---

[1] In M fühlt sich der Räuber durch die Anwesenheit der Leiche in seinem Hause kompromittiert, obwohl er selbst ja mit dem Toten sonst nichts vorgehabt hat (Entsprechendes berichten die Sgr-Fablels in der Speckepisode: SoM 425—9, SM 743—7, DS 548—60); in K soll der Tote im Palast den Eindruck erwecken, sich selbst das Leben genommen zu haben.

[2] So erzählen in Europa u. a. die in vorstehender Anm. 9 genannte italienische und bretonische Fassung.

[3] Entsprechendes findet sich z. B. in den beiden dänischen Fassungen (s. S. 12 Anm. 5 und S. 54 Anm. 2).

[4] Die Angabe von K, es handele sich um einen Obstdiebstahl, findet sich in mehreren westlichen Texten wieder, z. B. französisch (s. A. Meyrac, *Traditions, coutumes, légendes et contes des Ardennes*, Charleville 1890, S. 439), niederdeutsch (s. oben S. 50 Anm. 1) und rumänisch (*Das Ausland*, Jg. 1856, S. 716).

[5] Vgl. z. B. die in vorstehender Anm. 4 zitierte rumänische und verschiedene russische Fassungen (u. a. Steppuhn S. 72).

[6] Gedruckt bei P. V. Šejn, *Materialy dlja izučenija byta i jazyka russkago naselenija čevero-zapadnago kraia*, Bd. II, (St. Petersburg 1893, S. 235—236 [Sbornik otdělenija russkago jazyka i slovesnesti Imper. Akademii Nauk, Bd. LVII].

[7] Zwar nicht in den Fablels, aber in *Dane Hew* (s. oben S. 47) und manchen Volkserzählungen, z. B. den drei (S. 54 Anm. 2 genannten) dänischen, einer pommerschen (*Blätter f. pomm. Volkskunde* IX, 1901, S. 24—26) und der von Steppuhn S. 67 analysierten norwegischen Fassung.

[8] Es ist bemerkenswert, daſs so wie in M der Räuber, in Europa gerade Diebe die Betroffenen sind.

[9] So findet eine Vertauschung mit Speck oder ähnlichem, was allen europäischen Fassungen der Speckepisode gemeinsam ist, in M nicht statt; auch tragen in den abendländischen Versionen die Diebe den Sack mit der Leiche, ohne dies zu wissen, selbst in ihr Haus.

den aufsereuropäischen und den abendländischen Volksüberlieferungen so grofs, dafs man nicht an ihrer engen Zusammengehörigkeit zweifeln darf.

Die Berührungen zwischen M und K einerseits und GB anderseits sind nicht ganz so eng, einmal weil der Weitertransport der Leiche, wie schon S. 62 bemerkt, nach verschiedenem Schema erfolgt, ferner weil von den beiden allen drei Texten gemeinsamen Episoden die Türepisode in M und K, die Diebstahlepisode in GB etwas entstellt zu sein scheint; dazu kommt noch der Unterschied in der Reihenfolge der Episoden und das Vorhandensein der oben S. 59 hervorgehobenen absichtlichen Umgestaltungen in GB, die M und K natürlich unbekannt sind. Trotz aller Verschiedenheiten im einzelnen sind aber die Grundzüge der Geschichte in der literarischen Fassung wesentlich die gleichen wie in den beiden volkstümlichen Versionen, und es wäre auch hier die Frage nach der Art des Zusammenhangs aufzuwerfen.

Da ist zunächst unmöglich, die beiden modernen Fassungen M und K von GB herzuleiten, denn sonst müfsten die mannigfachen Parallelen, die wir zwischen M und K auf der einen sowie den europäischen Texten auf der anderen Seite ziehen konnten, sämtlich auf Zufall beruhen. Ebensowenig ist aber angängig, die beiden modernen orientalischen Schwänke als Ableger jüngerer abendländischer Versionen anzusehen; denn abgesehen von dem Fehlen jedes inhaltlichen Anhaltspunktes sprechen auch die äufseren Verhältnisse entschieden dagegen: wie Frobenius S. 388 bemerkt, sind die von ihm mitgeteilten Erzählungen der Mande abhängig von Überlieferungen der Muhammedaner, und was K betrifft, so betont H. Dalton in seinem Vorwort zu dem Hahnschen Buche (z. B. S. V und VI) die Unberührtheit des 'uralten' Oraonvolkes und seiner heimischen Überlieferungen. Bei dieser Sachlage läfst sich das Nebeneinander der drei orientalischen Versionen nur dann befriedigend erklären, wenn man sie von verwandten mündlichen Volksüberlieferungen herleitet, und wir hätten damit einen neuen Beweis für die schon oben S. 59—60 ausgesprochene Annahme, dafs der Schwank von der viermal getöteten Leiche auch im Orient schon lange mündlich verbreitet ist. Im besonderen lehrt noch das Vorkommen der gleichen Besonderheiten und Einzelzüge im Osten und Westen, dafs die Geschichte hier wie dort in verschiedenen Varianten umläuft, die alle weit gewandert sind und sich (besonders in Europa) öfters gegenseitig beeinflufst zu haben scheinen.

Es ist sogar noch eine weitere moderne Version aus dem Orient bezeugt, die ebenfalls in Europa ihre besondere Entsprechung hat, doch ist sie nicht vollständig überliefert, sondern nur zu einem Teil als Einschiebsel in einer andern Erzählung erhalten. Es handelt sich um eine in Damaskus aufgezeichnete syrische (vulgärarabische) Fassung[1] des schon oben S. 20—21 erwähnten Schwankes von den

[1] Vgl. J. Œstrup, *Contes de Damas*, Leyde 1897, S. 115—121, besonders S. 119.

drei fortgeschafften Leichen, worin eine Episode aus der Wanderung der viermal getöteten Leiche eingeschaltet ist. Nachdem die drei Liebhaber der Frau, Bischof, Priester und Küster, vom Ehemann getötet sind, holt dieser nicht, wie in den sonstigen Versionen dieses Schwankes, einen Träger, der die drei Leichen eine nach der andern aus dem Hause schafft, sondern er stellt zunächst die Leiche des Bischofs an die Tür eines Wirtshauses, klopft und verlangt zu trinken; der Wirt öffnet die Tür, der Tote stürzt hin und der Wirt nimmt ihn ins Haus in der Meinung, es sei ein Betrunkener; dasselbe wiederholt sich mit den beiden andern. Erst dann erkennt der Wirt, dafs alle drei tot sind, und läfst nun den Träger holen, der die Fortschaffung übernimmt.

Deutlich ist in diesem eingeschalteten Stück die Türepisode unseres Schwankes zu erkennen; die besonderen Züge, die hier auftreten (Tür eines Wirtshauses, Ruf nach Alkohol), sind ganz ähnlich in einer europäischen Version bezeugt.[1] Diese hat sogar das Abschlufsmotiv, wenn auch abgeschwächt, erhalten, das in der Damascener Fassung verloren gegangen ist. Das Hauptinteresse dieses Textes liegt aber nicht so sehr in diesen Einzelheiten, als darin, dafs er uns das Vorkommen der Geschichte auch in Vorderasien bezeugt — der Gegend, die den Übergang des Schwankes zwischen den drei benachbarten Erdteilen vermittelt haben dürfte.

3. Ursprungsfragen

Nach den bisherigen Feststellungen ist der Zusammenhang zwischen den östlichen und westlichen Überlieferungen so zu denken, dafs eine über die drei Kontinente Asien, Afrika, Europa verbreitete alte mündliche Tradition die gemeinsame Grundlage bildet; wie die ältesten bekannten literarischen Texte lehren, mufs unser Schwankstoff also bereits in recht früher Zeit (spätestens Anfang des 13. Jahrhunderts) sei es von Westen nach Osten oder umgekehrt von Asien nach Europa gewandert sein. Dies führt uns zu der wichtigen Frage nach der Urheimat des Stoffes. Bereits oben (S. 58 Anm. 2) war auf einige Äufserungen zu diesem Punkte hingewiesen worden; wie die dort genannten Gelehrten hat sich dann auch G. Paris[2] für die orientalische Herkunft des Stoffes ausgesprochen, die er, wie auch jene es getan, lediglich aus der Existenz der orientalischen Fassung GB erschlossen hat. Dieser Schlufs ist aber nicht ganz sicher, da das Vorhandensein einer Erzählung in 1001 Nacht nicht

[1] S. die oben S. 49 Anm. 2 zitierte siebenbürgische Fassung (Haltrich S. 293—294); auch in einer sizilianischen Fassung (bei C. Grisanti, *Usi, credenze, proverbi e racconti popolari di Isnello*, Palermo 1899, S. 213—216) wird der Tote an die Tür eines Gasthauses gelehnt, doch weichen verschiedene Einzelheiten ab.

[2] *Romania* XXXII, 137.

notwendig orientalischen Ursprung voraussetzt,[1] und man wird sich nach weiteren Argumenten umsehen müssen.

Wollte man zunächst aus dem allgemeinen Charakter des Schwankes etwas zu entnehmen versuchen, so würde man etwa die Seltsamkeit des ganzen Vorstellungskreises, in den uns die Geschichte versetzt, gegen europäische Entstehung ins Feld führen können: die rohe, kalte Auffassung, die in der Leiche einen Gegenstand des Scherzes sieht, hat bereits V. Leclerc[2] befremdet, und daſs die Stärke der Phantasie, die die Personen der Erzählung veranlaſst, den Toten sofort für lebendig zu halten und anzugreifen, nicht dem Empfinden aller Völker gleichmäſsig entspricht, scheint sich aus der Tatsache zu ergeben, daſs die abendländischen Fassungen so häufig das Abschluſsmotiv aufgegeben haben.

Mehr Beweiskraft dürfte einigen andern aus dem Zustand der europäischen Versionen gezogenen Schlüssen zukommen. Vergleichen wir diese Versionen mit den drei orientalischen,[3] so fällt auf, daſs erstere im allgemeinen sehr viel ausgeschmückter und komplizierter sind. Das zeigt schon die Zahl der Episoden bei der Wanderung der Leiche. Diese beläuft sich in den orientalischen Texten auf 2—3, beträgt dagegen in den europäischen nur vereinzelt weniger als drei, meist drei oder vier, zuweilen sogar noch mehr; und zwar haben sich die Zahlen von vier aufwärts fast stets durch Verdoppelung einer oder mehrerer Episoden ergeben, die sogar bei den nur drei Episoden enthaltenden Texten nicht selten ist. Demgegenüber sind die orientalischen Fassungen von solchen Verdoppelungen so gut wie frei.[4] Ferner sind die Schicksale der Leiche im Westen durch oft sehr gesuchte Besonderheiten ausgestaltet worden,[5] und zwar schon in den ältesten Texten wie PC und Sgr, während die orientalischen Versionen übereinstimmend eine groſse Einfachheit bewahrt haben und infolgedessen einen ursprünglicheren Eindruck machen. Auch die Eingangserzählung erscheint im Osten einfacher als im Westen, wo sie durch mancherlei sekundäre Züge herausgeputzt worden ist. Zwar wird die Sicherheit dieses Ergebnisses durch die geringe Zahl der uns zur Verfügung stehenden

---

[1] Nach A. Aarne, *Übersicht der Märchenliteratur*, Hamina 1914 [FFCommunications Nr. 14], S. 10 ist auch die abendländische Literatur nicht ohne Einfluſs auf die Zusammensetzung von 1001 Nacht gewesen.

[2] *Histoire littéraire de la France* XXIII, 141.

[3] Man könnte meinen, der Umstand, daſs der Schwank nur vereinzelt im Orient anzutreffen, hauptsächlich aber in Europa bezeugt ist, müſste an sich schon gegen den Osten als Heimat sprechen; ein solcher Schluſs ist aber kaum als berechtigt anzusehen, da mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daſs früher oder später weitere orientalische Fassungen auftauchen. Vgl. über einen ähnlich liegenden Fall A. Aarne, *Der reiche Mann und sein Schwiegersohn*, Hamina 1916 [FFCommunications Nr. 23], S. 96—97.

[4] Der einzige, übrigens nicht ganz sichere Fall einer Verdoppelung findet sich in GB; s. oben S. 57.

[5] Vgl. z. B. in der Tür- oder Diebstahlepisode die Einführung des Klosters, des Abtritts, der Kirche, des Altars; Entsprechendes in andern Episoden.

morgenländischen Versionen etwas beeinträchtigt, doch findet dies Resultat anderseits eine Bestätigung in dem Zustand, den gerade die ältesten erhaltenen Texte zeigen: die altfranzösischen Fablels sind im ganzen stärker entstellt als die Fassung GB, die z. B. die Tötung des Liebhabers beim Essen bewahrt hat und auch das Abschlufsmotiv bei jeder Episode der Wanderung der Leiche bietet; wenn also diese europäischen Dichtungen im Vergleich mit GB einen stärkeren Abstand von der zu erschliefsenden Urfassung erkennen lassen, so liegt es nahe, bei dem annähernd gleichen Alter aller dieser Fassungen den Grund dafür in der gröfseren räumlichen Entfernung der Fablels vom Entstehungsgebiet zu suchen.

Wesentlich anderer Art sind einige weiteren Argumente, die im besonderen Indien als Urheimat des Schwankes wahrscheinlich machen und insofern auch den orientalischen Ursprung im allgemeinen zu stützen geeignet sind.

So macht Østrup (*Studier* S. 149) bei einer Untersuchung von GB darauf aufmerksam, dafs — wenn auch manches in der überlieferten Form dieser Fassung, besonders (wie schon bemerkt) in den eingeschalteten Erzählungen, arabische Entstehung anzudeuten scheint — andere Züge vielmehr auf Indien hinweisen. Hierher rechnet er einmal die Person des Buckligen selbst, der als Hofnarr des Sultans erscheint, und wobei es sich um eine typische indische Figur handele;[1] ferner den eigenartigen Charakter der Abenteuer mit der Leiche, die Østrup zwar nicht mit einzelnen Zügen, aber doch in ihrem ganzen Gang und Ton an indische Erzählungen erinnerten;[2] schliefslich findet er (*Studier* S. 66) auch noch in der Verwendung der Einschachtelungstechnik einen Hinweis auf Indien, doch wird auf diesen Umstand nicht viel zu geben sein, da gerade die eingeschalteten Erzählungen unserer Geschichte arabischen Ursprung verraten (vgl. oben S. 59 Anm. 2) und eine Nachahmung jener Technik aufserhalb Indiens doch ziemlich nahe liegt. Immerhin hält Østrup, zwar nicht für erwiesen, aber doch für wahrscheinlich, dafs der Kern von GB bereits in der ältesten, aus dem Persischen stammenden Schicht von 1001 Nacht vorhanden war;[3]

---

[1] Ich verweise noch auf die Parallele, die Pillet, *Fableau* S. 28 aus dem indischen Kathāsaritsāgara des Somadeva beibringt.

[2] Er verweist auf die Geschichte von dem totgedrückten Kind (Benfey, *Pantschatantra*, Leipzig 1859, Bd. I, S. 394—397). Man könnte ferner (worauf mich Hermann Oldenberg einmal aufmerksam gemacht hat) die Rahmenerzählung des *Vetālapañcaviṁśati* nennen, wo ein König nächtlicherweile einen Leichnam holen soll, der auf einem Baume hängt; der in die Leiche gefahrene Dämon aber macht aus bestimmten Gründen den Toten nach dem Baume zurücklaufen und sich dort wieder aufhängen, worauf der König ihn von neuem herunterholt (dies wiederholt sich dann noch 23 mal): vgl. *Baitál Pachísí oder die fünfundzwanzig Erzählungen eines Dämon*, deutsch von H. Oesterley, Leipzig 1873 (Bibliothek orientalischer Märchen und Erzählungen, 1. Bdchn.).

[3] Auch K. Dyroff in dem oben S. 58 Anm. 3 zitierten Aufsatz S. 282 gibt die Möglichkeit zu, dafs GB einen Bestandteil des oben genannten persischen Buches der 'Tausend Geschichten' gebildet hat; dieses wäre spätestens im 9. Jahrhundert ins Arabische übersetzt worden (ebenda S. 272—273).

diese persische Geschichtensammlung (*Hezār afsāneh*) geht aber, wie man annimmt, auf indische Quellen zurück.[1]

Auch noch andere Erwägungen führen uns nach Indien. Ein besonders charakteristischer Zug unseres Schwankes ist die mehrfache Variierung des gleichen Motivs;[2] ein solches Verfahren gilt aber für spezifisch indisch.[3] Am stärksten jedoch scheint mir ins Gewicht zu fallen die Ähnlichkeit, die unsere Geschichte mit einer andern zweifellos aus dem Orient stammenden aufweist, dem schon oben S. 21 erwähnten Schwank von den drei fortgeschafften Leichen. Wie bei uns eine, so stehen dort drei Leichen im Mittelpunkt der Handlung, und die Vorgänge selbst weisen, wie Pillet[4] dargelegt hat, in ihren Grundzügen einen weitgehenden inneren Parallelismus auf, ebenso ist auch die Grundstimmung infolge der eigenartigen Einfügung komischer Elemente in den Rahmen des Schauerlichen auf beiden Seiten die gleiche; so kommt es, daſs die beiden Stoffe sich mehrfach beeinfluſst oder verbunden haben.[5] Als völlig unzweideutigen Beweis für deren Ähnlichkeit darf man die Tatsache ansehen, daſs noch im 19. Jahrhundert verschiedene Gelehrte gar nicht für nötig befunden haben, diese beiden Geschichten zu trennen, sondern bei Gelegenheiten, wo es nur auf die Zusammenstellung von Parallelen zu einer der beiden Stoffgruppen ankam, auch Texte der andern mit angeführt haben.[6] Wenn nun Pillet zu dem Schluſs kommt, 'daſs der erste Erzähler der zweiten seinen Ausgangspunkt sehr nahe bei dem des Erfinders der ersten Form gewählt hat', so wird man dabei auch an räumliche Nähe denken dürfen, d. h. die beiden Schwänke werden aus dem gleichen Kulturkreis stammen.[7] Für das zur Gruppe der drei fortgeschafften Leichen gehörige Fablel von den *Trois bossus ménestrels* hat Pillet nun (S. 27—28) die orientalische Herkunft einleuchtend nachgewiesen und G. Paris stimmt ihm voll bei;[8] zwar hat Pillet gegen indischen Ursprung einige

---

[1] Vgl. C. Brockelmann, *Geschichte der arabischen Literatur*, Leipzig 1901 (Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen, 6. Band, 2. Halbbd.), S. 192.

[2] Die Leiche wird immer wieder getötet und von jedem der Mörder einer weiteren Person in die Hände gespielt.

[3] v. d. Leyen, *Das Märchen*, S. 116 und 121, 2. Aufl., 1917, S. 117 ff.; vgl. auch das vorher S. 67 Anm. 2 erwähnte Beispiel.

[4] *Fableau* S. 96—97.

[5] Vgl. auſser den oben S. 21 und 64—65 erwähnten Fällen noch die S. 14 Anm. 4 zitierte rumänische Fassung und eine südslavische Erzählung bei Fr. S. Krauſs, *Sagen und Märchen der Südslaven*, Bd. I, Leipzig 1883, S. 445—448.

[6] Z. B. Douce, *Illustrations* II, 379 Anm. d; *Li romans des sept sages*, hg. v. H. Ad. Keller, Tübingen 1836, S. CCXXIII—IV; Hans von Bühel, *Dyocletianus Leben*, hg. v. Ad. Keller, Quedlinburg und Leipzig 1814 (Bibl. der ges. deutsch. National-Literatur, Bd. XXII), Einleitung S. 61; v. d. Hagen, *Gesammtabenteuer*, Bd. III, S. LI—LVIII.

[7] Entstehung der beiden Geschichten in dem gleichen 'Milieu' hat auch G. Paris, *Romania* XXXII, 137 gefolgert.

[8] *Romania* XXXII, 137 und 143.

Bedenken (S. 30), doch tritt Paulus Cassel[1] für buddhistischen Ursprung ein, ferner stützt Clouston (*Pop. tales* II, 342) die indische Herkunft des Stoffes mit einem beachtenswerten Grunde (der, soviel ich sehe, Pillet entgangen ist),[2] und auch G. Paris spricht sich mit ziemlichem Nachdruck für diese aus.[3] Dazu hat Pillet selbst (S. 64) für den Schwank von den drei geprellten Liebhabern, der seinerseits wieder eine innere Verwandtschaft mit der Erzählung von den drei fortgeschafften Leichen zeigt, indischen Ursprung erwiesen. Daher werden wir auch dem Schwank von der viermal getöteten Leiche den gleichen Ursprung zusprechen müssen.

So sind es Erwägungen verschiedener Art, die unabhängig voneinander uns zu dem gleichen Resultat geführt haben: der Herkunft unseres Stoffes aus dem Orient, und im besonderen aus Indien. Sollte man unseren Nachweis als geglückt ansehen, so vermehrt sich damit die Zahl der altfranzösischen Fablelstoffe, bei denen orientalischer (und im besonderen auch indischer) Ursprung erwiesen ist,[4] um einen weiteren. So wie bei den Schwänken hat die moderne Forschung auch bei einer Reihe von Märchen orientalische (oft indische) Herkunft erwiesen,[5] und bereits Aarne[6] hat der Überzeugung Ausdruck gegeben, dafs 'der Orient und das vielbesprochene Indien' einen besonders günstigen Boden für die Entstehung der Märchen gebildet haben. Nehmen wir dazu den schon erwähnten Anteil, der dem

---

[1] *Mischle Sindbad*, *Secundus—Syntipas*, 2. Aufl., Berlin 1890, S. 175—179.

[2] In dem persischen Roman *Bahār-i-dāniš* (Frühlingsgarten der Weisheit) von Inājet-Ullāh, der im Jahre 1651 in Indien und unter Verwertung indischer Quellen entstanden ist (vgl. H. Ethé, *Neupersische Literatur*, in Geiger und Kuhns *Grundrifs der iranischen Philologie*, Bd. II, Strafsburg 1896—1904, S. 325), mufs eine Prinzessin, die sich von der Leiche ihres in einem Versteck erstickten Liebhabers befreien möchte, dem häfslichen Neger, der die Leiche fortschaffen soll, denselben Lohn gewähren wie die Frau des Buckligen in der hebräischen Fassung der *Buckligen* in den Mischle Sendabar.

[3] *Romania* XXXII, 137, 139, 140, 141, 142.

[4] Vgl. aufser den älteren bei Gröber, *Grundrifs der rom. Phil.* II, 1, Strafsburg 1902, S. 612f. genannten Fällen noch Pillet, *Fableau* S. 30 und 67—68 (s. auch S. 33); C. Zipperling, *Das altfranzösische Fablel du Vilain Mire*, Halle 1912, S. 7—15.

[5] Antti Aarne, *Vergleichende Märchenforschungen*, Helsingfors 1908 [Mémoires de la Société finno-ougrienne, XXV], S. 78—80, 194; derselbe, *Die Tiere auf der Wanderschaft*, Hamina 1913 [FFCommunications Nr. 11], S. 102—103; derselbe, *Der tiersprachenkundige Mann und seine neugierige Frau*, Hamina 1914 [FFCommunications Nr. 15], S. 63ff.; derselbe, *Beiträge zur Frage nach dem Verhältnis zwischen den morgen- und abendländischen Märchen* in *Mém. de la Soc. finno-ougr.* XXXV, 1914, S. 1—8; derselbe, *Der reiche Mann und sein Schwiegersohn* (oben S. 66 Anm. 3 zitiert), S. 95—98, 181—183; vgl. auch E. Cosquin, *Le conte du chat et de la chandelle* in *Romania*, Bd. XL, 1911, S. 397ff., 517ff.; sowie A. Hilka, *Die Wanderung einer Tiernovelle* (Der undankbare Mensch und die dankbaren Tiere) in den *Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde*, Bd. XVII, 1915, S. 58—75.

[6] *Leitfaden der vergleich. Märchenforschg.* S. 17; vgl. auch desselben Verfassers Aufsatz *Zur Frage von der Bedeutung der indischen Märchen* in den *Finnisch-ugrischen Forschungen* XII, 1912, S. 139—146.

Orient an der Herausbildung der Schwänke zukommt, so ist nicht zu leugnen, daſs die Theorie Benfeys im Begriff steht, eine wenn auch beschränkte Geltung zurückzugewinnen.[1] Auch unsere Erzählung wird also von Indien ausgegangen und von dort im Volksmunde nach verschiedenen Seiten hin gewandert sein: ostwärts bis nach Bengalen, westwärts über Vorderasien einerseits bis nach Westafrika, und anderseits schon sehr früh, wohl über Kleinasien und die Balkanhalbinsel,[2] auch nordwestwärts nach Europa. Daneben mag, wenn (wie oben S. 67—68 erwähnt) GB mit Recht von einer persischen Vorlage hergeleitet wird, eine schriftlich fixierte Fassung von Indien über Persien nach Ägypten gekommen sein, wo sie schlieſslich durch eine Erweiterung die jetzt in 1001 Nacht überlieferte Gestalt erhalten hat.

---

[1] So auch v. d. Leyen, *Das Märchen*[2], S. 131. Natürlich ist auch das Umgekehrte, daſs abendländische Stoffe bis nach Indien gewandert sind, an sich wohl möglich, und Aarne hat dies gerade bei einigen Schwankstoffen wahrscheinlich gemacht (A. Aarne, *Der Mann aus dem Paradiese*, Hamina 1915 [FFCommunications Nr. 22], S. 91 ff., 104—105; derselbe, *Schwänke über schwerhörige Menschen*, Hamina 1915 [FFCommunications Nr. 20—21], S. 26; s. ferner Fr. v. d. Leyen in der *Germanisch-romanischen Monatsschrift* X, 1922, S. 130).

[2] Dies ist der gewöhnliche Weg, auf dem orientalische Volksüberlieferungen nach Europa gekommen sind (s. *Finnisch-ugrische Forschungen* XII, 145); er dürfte sich auch in unserem Falle durch volkskundliche Argumente genauer erweisen lassen.

Schlufs

Überblicken wir die gewonnenen Resultate im Zusammenhang.

Unsere Untersuchung der literarischen Fassungen des Schwankes von der viermal getöteten Leiche hatte zunächst die Aufgabe, die Ursprungsverhältnisse dieser Versionen klarzustellen; es hat sich uns ergeben, dafs die Texte ihrer Entstehung nach sich auf zwei verschiedene Gruppen verteilen:

1. Texte, die im Anschlufs an schriftliche Vorlagen entstanden sind; hierher gehören die in Kap. 2 betrachteten Erneuerungen der altfranzösischen Fablels,[1] ferner die in Kap. 3, Abschnitt 2 vereinigten Bearbeitungen der Novelle Masuccios, und wohl auch die im 5. Kapitel, Abschnitt 1 untersuchte Fassung GB aus 1001 Nacht. Zwischen diesen Versionen konnten wir oft direkte Zusammenhänge feststellen, mehrfach auch längere Entwicklungsreihen verfolgen.

2. Texte, die unmittelbar auf Grund einer mündlichen Volksüberlieferung gestaltet sind: dies sind vor allem die altfranzösischen Fablels aus Kap. 1 und die Fassungen u und x des 4. Kapitels; daneben stehen einige andere, ebenfalls aus volkstümlicher Überlieferung geschöpfte Texte, die aber insofern sich abweichend verhalten, als sich in die ihnen zugrunde liegenden mündlichen Berichte Einzelzüge, die älteren schriftlichen Fassungen (den Fablels) entstammen, nachträglich eingemischt haben: hierher die in Kap. 3, Abschnitt 1 behandelten Versionen l und m, sowie die Fassungen v und w des 4. Kapitels.

Vereinzelt hatten wir auch Übergänge zwischen diesen, im allgemeinen scharf geschiedenen Gruppen festzustellen gehabt: einerseits bei Text e (in Kap. 2), wo zwar in der Hauptsache eine gedruckte Vorlage zugrunde liegt, nebenher aber eine verwandte mündliche Überlieferung eingeflossen ist; anderseits bei Text w (in Kap. 4), der im wesentlichen aus volkstümlicher Tradition geschöpft, in Einzelheiten aber von einer schriftlichen Nebenquelle abhängig ist.

[1] Gelegentlich sind hier, wie wir gesehen haben, sogar mehrere schriftliche Vorlagen kombiniert worden.

Im ganzen liegt also die Ursprungsfrage der literarischen Fassungen nicht gerade einfach; auch die Zeit macht dabei keinen Unterschied, denn wir haben die verschiedenen Möglichkeiten der Herkunft, die sich uns ergeben haben, bei alten wie bei modernen Texten angetroffen. Wir haben ferner gesehen, dafs ein Text volkstümlichen Ursprungs eine rein literarische Weiterentwicklung haben konnte (wie neben den Fablels vor allem Text l), und dafs umgekehrt, wenn auch seltener, ein literarischer Text die Volksüberlieferung beeinflufst hat; wir können daraus ein Bild gewinnen von der vielfältigen Art, wie die Fäden zwischen mündlicher und schriftlicher Überlieferung bisweilen hin- und herspielen.

Die Fälle, in denen wir eine Entstehung auf mündlicher Grundlage ermittelt haben, stellen für die folkloristische Untersuchung unseres Schwankes, die nicht in den Rahmen der vorliegenden Arbeit gehört, eine schätzenswerte Ergänzung des aus der Gegenwart gesammelten Variantenmaterials dar und erlauben uns zugleich, uns eine ungefähre Vorstellung zu machen von der Verbreitung, die der Stoff bereits in früherer Zeit im Volksmunde besafs: wir finden ihn im 13. Jahrhundert in Frankreich (Fablels), im 15. Jahrhundert in Deutschland (Text u) und Süditalien (l), im 16. Jahrhundert in England (v) und Spanien (m), im 17. Jahrhundert in Norditalien (w); doch spricht, was das Alter dieser Überlieferungen betrifft, mancherlei dafür, dafs in einigen Ländern (so vor allem in Spanien) die mündliche Tradition über die uns zufällig erhaltene älteste Aufzeichnung in der betreffenden Sprache möglicherweise noch um Jahrhunderte zurückreicht.

Hinsichtlich des Ursprungs dieser Volksüberlieferungen waren wir zu dem Resultat gelangt, dafs der Schwank im Orient, aller Wahrscheinlichkeit nach in Indien, entstanden ist. Von dort mufs er (wohl über Vorder- und Kleinasien und die Balkanhalbinsel) schon früh nach Mittel- und Westeuropa gewandert sein, da uns hier, wie wir gesehen haben, bereits seit dem 13. Jahrhundert literarische Gestaltungen begegnen. Im Orient bildet die Fassung GB den einzigen bekannten Fall einer literarischen Verwertung des Stoffes. Wie man annimmt, soll diese Fassung eher auf schriftlichem Wege (von Indien über Persien) nach Ägypten gekommen sein, wo sie die in 1001 Nacht vorliegenden Gehalt ebenfalls im 13. Jahrhundert erhalten hat; letzten Endes geht aber auch diese Version, wie wir aus dem Vorhandensein einiger unursprünglicher Züge schliefsen konnten, auf eine volkstümliche Überlieferung zurück.

Die volkstümlichen Versionen, die wir aus den schriftlichen Fassungen erschlossen haben, zeigen inhaltlich verschiedene Gestaltungen des Schwankes: z. T. handelt es sich um die auch in der modernen Volksüberlieferung verbreitete gewöhnliche Form (so bei den Texten PC, GB, u, x); in andern Fällen hat sich uns aber eine andere Form gezeigt, die Sgr-Fassung, von der wir in der Gegenwart nur Spuren nachweisen konnten, die aber in der Vergangenheit doch auch ziemlich verbreitet gewesen sein mufs (hierher

die Texte SoM, SM, DS, l, m, v, w).[1] Gerade diese letztere Form ist es gewesen, die in erster Linie das literarische Schicksal unseres Schwankes bestimmt hat: nicht nur, dafs sie häufiger als die andere aus mündlicher Überlieferung heraus dichterisch gestaltet worden ist, auch in der rein literarischen Tradition lebt sie fast allein fort. Im einzelnen hatten wir zwei verschiedene Unterformen der Sgr-Fassung zu unterscheiden gehabt: eine ältere, in den drei Fablels vorliegende, und eine jüngere, zuerst für Spanien bezeugte (Texte l und m). Als besonderes literarisches Problem hatte sich uns noch die Herausbildung dieser beiden Formen dargestellt: wir konnten uns die Entstehung der älteren Form nur durch die Umgestaltung der gewöhnlichen Schwankfassung im Munde eines mit ausgesprochen persönlichem Geschmack gestaltenden Erzählers erklären; und ähnlich schien uns die Weiterentwicklung zu der jüngeren Form ebenfalls durch eine planmäfsige Änderung seitens eines mündlichen Erzählers zustande gekommen zu sein. Im Gegensatz zu den durchaus vom Zufall abhängigen Veränderungen, die sonst das innere Leben der mündlich fortgepflanzten Volksüberlieferungen bestimmen, glauben wir in diesen beiden Fällen eine bewufste Umgestaltung nach 'literarischen' Gesichtspunkten ermittelt zu haben.[2]

Mittels welcher Änderungen die jüngere aus der älteren Sgr-Form hervorgegangen ist, ist oben S. 31 und 34 dargelegt worden; hier sei noch eine Bemerkung hinzugefügt über die Frage, wie sich die beiden verschiedenen Gestaltungen der Pferdepisode zueinander verhalten mögen, die in der älteren bzw. jüngeren Sgr-Fassung vorliegen: während in den Fablels der Tote allein auf dem Füllen herumreitet, haben wir in den Texten l, m, v das Motiv 'Stute und Hengst', indem die auf den Hengst gesetzte Leiche hinter einer auf der Stute reitenden lebenden Person herjagt und sie zu bedrohen scheint. Für die Beurteilung des Zusammenhangs ist von Wichtigkeit eine dritte Form, die die Pferdepisode in zahlreichen Fassungen des Schwankes von der 'Frau in der Kiste' zeigt: da läuft statt des Hengstes ein Füllen, auf dem die Tote sitzt, hinter der Mutterstute her, die den Lebenden trägt. Wir müssen annehmen, dafs die Darstellung der Sgr-Fablels insofern ursprünglich ist, als nur e i n Pferd darin auftritt, wie dies ja auch bei PC und den verwandten alten (Text u) und modernen Fassungen des Schwankes der Fall ist; nur dafs das Pferd als Füllen bezeichnet wird, ist ein offenbar sekundärer Einzelzug, der sich in der modernen Volksüberlieferung nicht belegen läfst. Das Motiv 'Stute und Füllen' dürfte dann seinerseits aus diesem Bericht der Sgr-Geschichte hervorgegangen sein, indem etwa die Erwähnung der Lanze, die ja dem auf dem Füllen reitenden Toten in die Hand gegeben war,

---

[1] Wie wir oben S. 13 festgestellt haben, ist die räumliche Verbreitung dieser Form allerdings wesentlich beschränkter als die der gewöhnlichen Form.

[2] Über einige etwas anders liegende Fälle von schöpferischer Tätigkeit in der volkstümlichen Märchenüberlieferung vgl. Aarnes oben S. 69 Anm. 5 zitierten Aufsatz in den *Mém. de la Soc. finno-ougr.* XXXV, S. 4, 5, 7—8.

einen Nacherzähler auf den Einfall gebracht hat, eine lebende Person auf der Mutterstute voranreiten und verfolgt werden zu lassen;[1] zufällig ist diese Form der Episode in keiner Fassung der Sgr-Geschichte überliefert, wir dürfen sie aber mit Sicherheit annehmen, da der genannte Schwank von der 'Frau in der Kiste' eine solche Vorstufe bestimmt voraussetzt.[2] Zur Erhöhung der Komik scheint dann auf einer noch späteren Stufe der Entwicklung der Hengst statt des Füllens eingeführt worden zu sein, eine Änderung, zu der sich zufällig aus moderner Märchenüberlieferung eine Parallele beibringen läſst.[3] So hat der Sgr-Schwank in der Volksüberlieferung noch eine Nachwirkung besonderer Art gehabt und lebt mit den genannten Zügen des Schwankes von der 'Frau in der Kiste' in einer Reihe von Ländern, die die eigentliche Sgr-Form nicht kennen, und zwar bis in die unmittelbare Gegenwart fort.

Was die Art, wie unser Stoff poetisch behandelt worden ist, betrifft, so hat während der älteren Zeit die Mehrzahl der Dichter sich auf eine mehr oder weniger anschauliche Darstellung der realen Vorgänge beschränkt; sowohl die Fablels als auch GB und die Schwänke Rosenplüts (Text u), Timonedas (m) und der anonyme *Dane Hew* (v) lassen die bunten Wechselfälle der Handlung einfach durch sich selbst wirken und geben dem persönlichen Geschmack des Verfassers nur in der verschiedenartigen Ausgestaltung mit sachlichen Einzelheiten Einfluſs. Auch die dem Stoffe angemessene und ihm natürlicherweise verbundene heitere Grundauffassung ist unverändert beibehalten worden, nur daſs der unbekannte Schöpfer der Sgr-Form manchen Zug ins Derbe und Burleske übertrieben hat. Eine bewuſste Umgestaltung nach rein künstlerischen Gesichtspunkten finden wir zuerst bei Masuccio (Text l), dessen Darstellung, bei aller Freude an dem kuriosen Stoff, deutlich das Bestreben erkennen läſst, dem sinnlichen Vorgang eine vertiefte menschliche Bedeutung zu verleihen, wie es die neue novellistische Kunst seiner Zeit verlangte; offenbar verdankt es seine Fassung nicht zum wenigsten der modernen Einkleidung, wenn sie eine jahrhundertelange Nachwirkung ausgeübt hat. Eine ausgesprochen ernste Auffassung begegnet dann bei zwei dem

---

[1] Es ist bemerkenswert, daſs in dem Fablel SM der Subprior von der herumreitenden Leiche getötet wird; vgl. V. 779—80 in Hs. B (*Recueil gén.* V, S. 391):

Tel cop lo feri de la lance
Que mort a la terre lo lance,

wofür Hs. A (a. a. O., S. 241) eigentümlicherweise liest:

Puis le feri si de sa lance
Que jus du palefroi le lance

und so bereits ein zweites Pferd, von dem aber vorher nicht die Rede war, nennt. Der Bericht von Text v (*Dane Hew*), wo gerade auch der Abt von dem Toten verfolgt wird, steht der Fassung des Fablels in verschiedener Hinsicht näher als die Texte l und m.

[2] Noch ein zweiter Zug der 'Frau in der Kiste' dürfte sich speziell von der Sgr-Form herleiten: daſs die Tote immer in dasselbe Haus zurückkehrt.

[3] Vgl. Aarne, *Der tiersprachenkundige Mann*, S. 34.

17. Jahrhundert angehörenden Gestaltungen des Stoffes: bei Calví (Text b), der es mit einer moralisierenden Zustutzung versucht und Nachahmer gefunden hat, und unabhängig von ihm bei Pasini (w), in dessen sonst nicht unkünstlerischer novellistischer Darstellung die Geschichte eine eigentümlich düstere Färbung bekommen hat. Von den neueren Nachdichtern haben Nicolay (i) und Longfellow (j), ihrem mehr antiquarischen Interesse entsprechend, an dem Grundcharakter der Fablelfassungen nicht viel geändert, wenn sie mit ihren Vorlagen auch, dem Geschmack ihrer Zeit entgegenkommend, etwas freier umgegangen sind. Dagegen bewegen sich die übrigen, stofflich nicht so eng gebundenen poetischen Gestaltungen aus moderner Zeit in der Richtung auf eine gesteigerte Komik hin; sicher hat die Zunahme der realistischen Denkweise die erzählten Vorgänge schliefslich doch als zu unwahrscheinlich empfinden lassen, als dafs man einem literarischen Publikum hätte zumuten können, sie noch gutgläubig hinzunehmen. So haben Batacchi (Text p), Colman (t), Öhlenschläger (x) es mit einer burlesken, derbkomischen oder ironisierenden Behandlungsweise versucht, wobei Batacchi und Colman auf der Grundlage Masuccios weiterbauen, während Öhlenschläger in seiner stofflich sehr freien Bearbeitung eines Volksschwankes mit den künstlerischen Mitteln seiner romantischen Richtung eine durchaus neuzeitlich empfundene Novelle geschaffen hat.

Da eine so erhebliche Zahl von Dichtern sich im Laufe der Jahrhunderte immer aufs neue darin versucht hat, den Stoff literarisch zu gestalten, darf nicht gezweifelt werden, dafs man ihn als besonders wirksam angesehen hat. Fragt man nach dem Grund dieser Beliebtheit, so mag z. T. die bunte Folge der bei der Wanderung der Leiche aneinandergereihten Zwischenfälle dafür verantwortlich gemacht werden; in höherem Mafse, als dies sonst bei den im bürgerlichen Leben spielenden Schwänken der Fall ist, waren die mehrfachen überraschenden Wendungen geeignet, die Phantasie des Hörers oder Lesers anzuregen, ohne dafs sich die Handlung auch nur einen Augenblick ins Übernatürliche verlöre und auch ohne dafs ein obszöner Einschlag, der so vielen Schwänken das Gepräge gibt, seine zweifelhafte Wirkung entfaltete. Noch mehr wird der eigenartige Gegensatz anziehend gewirkt haben, dafs eine Leiche in den Mittelpunkt verschiedener spafshafter Szenen gestellt ist; diese Einfügung komischer Elemente in den Rahmen des Schauerlichen hat sicher einen besonderen Reiz ausgeübt, und unser Stoff steht damit unter den abendländischen Überlieferungen ziemlich vereinzelt da. Der einzige Fall ähnlicher Art wird gebildet von der schon mehrfach genannten Geschichte von den drei fortgeschafften Leichen, die aber insofern unserem Schwank nachsteht, als dort die Leichen völlig passiv sind,[1] während der Tote in

[1] Tatsächlich ist, wie die Darstellung Pillets (*Fableau* S. 35 ff., 75 ff.) zeigt, der von ihm behandelte Schwank nicht so häufig literarisch verwertet worden wie der unsrige.

unserer Erzählung sozusagen unmittelbar an der Handlung beteiligt ist. Er ist sogar die eigentliche Hauptperson, die in der ursprünglichen Form des Schwankes die aus einer Reihe einzelner Szenen lose zusammengefügte Handlung allein zusammenhält. Allerdings ist diese führende Rolle der Leiche in vielen Fassungen abgeschwächt worden, vor allem weil die Dichter in ihrem Streben nach poetischer Vertiefung den Schicksalen und seelischen Erlebnissen der verschiedenen mit der Leiche in Berührung kommenden lebenden Personen eine weitgehende Aufmerksamkeit zugewandt haben; infolge dieser Begünstigung der Lebenden ist die eigentliche Grundidee des Schwankes vielfach, wie z. B. in der jüngeren Sgr-Fassung, stark verschoben und auch die Geschlossenheit der Handlung bisweilen gefährdet worden. Unter den Gestaltungen des Stoffes, die sich von einer solchen Verwässerung der ursprünglichen Pointe freigehalten haben, steht die Geschichte des Buckligen aus 1001 Nacht voran; sie wird darum stets der typische literarische Repräsentant unseres Schwankes bleiben.

Nachwort

Für einige bibliographische Notizen habe ich den Herren Professoren Johannes Bolte in Berlin und Berthold Wiese in Halle zu danken.

Der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft bin ich für die Bewilligung eines Druckzuschusses zu Danke verpflichtet.

Druck von Karras, Kröber & Nietschmann in Halle (Saale).